

Botschafter

des

Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe!“ Phil. 4, 5.

Bierundvierzigster Jahrgang.

R. Brockhaus, Elberfeld.
1896.

Druck von A. Hansenrath in Elberfeld.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite.
„Meine Gnade genügt dir.“	1
Die Rückkehr der Bundeslade	8
Nicht immer währt die Wüstenreise (Gedicht)	27
David's Haus und das Haus Gottes	29
„Auf daß sie eins seien, gleichwie wir.“	49
Ein Herz für Christum	55
Die Verschwörung Abjaloms	57. 85
Arbeit und Ruhe	72
Gerechtfertigt	81
„Erhaltet euch selbst in der Liebe Gottes.“	100
Glaube nur!	107
Der Hirte und die Herde	111
Die Stimme der Fremden	113
Das Lied und die letzten Worte Davids	124
Saul, der Mann nach dem Herzen des Menschen	141. 169
„Ihr seid meine Freunde.“	154
Der Wandel vor Gott	159
Gedanken über Apostelgeschichte 12	186
„Mein Angesicht wird mitgehen 2c.“ (Gedicht)	196
Gesichtet wie Weizen	197
„Wenn du umkehrst, so will ich dich zurückbringen.“	210
Erklärung	220
Das Buch Ruth	225. 253
Sünde, Tod und Sieg	242
O hochbeglückte Seele! (Gedicht)	252
Fremdlinge und Pilgrime	264
Debora und Barak	270
Hingebung	277
Das Lied der Debora	281
Ein reichlicher Eingang	294
Gehorsam und Liebe	302
„Lasset jedermann von mir hinausgehen!“	307
Das Nasiräat und ein Überrest	309
„Wenn jemand am Tage wandelt, stößt er nicht an.“	327

„Meine Gnade genügt dir.“

(2. Kor. 12.)

„Meine Gnade genügt dir.“ So sprach einst der Herr zu Seinem schwergeprüften Knecht Paulus. Welch einen mächtigen Trost enthielten diese Worte für den Apostel! Wahrlich, sie waren geeignet, seinem Herzen einen tiefen, unerschütterlichen Frieden zu verleihen. Denn sie waren nicht in die Form einer Ermahnung gekleidet, sondern enthielten eine bestimmte Zusage von Seiten des Herrn. Die Antwort auf sein heißes Flehen lautete nicht: „Laß dir an meiner Gnade genügen“, sondern der Herr giebt ihm die köstliche Versicherung, daß ihm Seine Gnade tatsächlich genügen werde, und daß er die Größe, Macht und Fülle derselben an sich erfahren solle.

Ohne Zweifel sind wir verantwortlich für die Ermahnungen: die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen zu haben; darauf zu sehen, daß nicht jemand an der Gnade Gottes Mangel leide; die Gnade festzuhalten u. s. w. (2. Kor. 6, 1; Hebr. 12, 15. 28); und es würde sicher einen großen Verlust für uns zur Folge haben, wenn wir diese Ermahnungen vernachlässigten. Wir würden bald, so weit wir in Betracht kämen, von dem einzig sichern Wege abweichen, auf dem wir Gott wohlgefällig dienen und wohlbehalten das Ziel erreichen können.

Aber an dieser Stelle handelt es sich, wie gesagt, nicht um eine Ermahnung, sondern um eine Zusage, die

der Herr Seinem Knechte gab, als dem Engel des Satans erlaubt wurde, ihn mit Fäusten zu schlagen. Es wird uns nicht mitgeteilt, worin diese Faustschläge sich kundgaben; immerhin erschienen sie dem Apostel als ein großes Hindernis, sei es daß sie ihn in den Augen Anderer unansehnlich machten, oder daß er in seinen eignen Augen für das Werk des Herrn unfähig erschien. Vielleicht war es ein schweres Augenleiden; denn er schreibt an die Galater: „Ihr wisset aber, daß ich in Schwachheit des Fleisches euch ehemals das Evangelium verkündigt habe; und meine Versuchung, die in meinem Fleische war, habt ihr nicht verachtet noch verabscheut, sondern wie einen Engel Gottes nahmet ihr mich auf, wie Christum Jesum. Was war denn eure Glückseligkeit? Denn ich gebe euch Zeugnis, daß ihr, wenn möglich, eure Augen ausgerissen und mir gegeben hättet.“ (Gal. 4, 13—15.) Auch scheint der Umstand darauf hinzuweisen, daß er seine Briefe gewöhnlich durch Andere schreiben ließ. Aber wie dem auch sei, jedenfalls war es eine schwere Prüfung, die er tief fühlte; denn er hatte ihretwegen dreimal zum Herrn gefleht. Aber anstatt ihn davon zu befreien, ließ der Herr die für ihn so schmerzliche Sache, den Dorn für das Fleisch, fortbestehen. Hingegen sollte Seine Gnade ihm einen reichlichen Ersatz bieten, und sich um so mächtiger in ihm und durch ihn erweisen; „denn meine Kraft“, sagte der Herr zu ihm, „wird in Schwachheit vollbracht“.

Welch einen herrlichen Tausch machte hier der Apostel! Seine eigene, menschliche Kraft wurde so zu sagen vernichtet, um der göttlichen Kraft Christi Platz zu machen. Es war jetzt nicht mehr die Frage, was Paulus, sondern

was Christus vermochte. Alles hing ab von der Gnade Christi, und durch diese wurde das, was dem Apostel als das größte Hindernis erschien, zum größten Segen für ihn und andere, ja für das ganze Werk des Herrn. Wunderbare Gnade! Ein Gefäß, unbrauchbar, ja verächtlich und armselig in den Augen der Menschen, wurde in der Hand Christi das mächtige Werkzeug zur Ausführung Seiner großen Thaten. Es erfüllte sich, was der Herr einst zu Ananias gesagt hatte: „Denn dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, meinen Namen zu tragen, sowohl vor Nationen als vor Könige und Söhne Israels“. (Apgs. 9, 15.) Durch keinen andern Apostel ist ein solch ausgedehntes Werk gethan, durch keinen ein solch mächtiges Zeugnis für Christum und Seine Wahrheit abgelegt worden, wie durch ihn. Wenngleich der Apostel in seiner Demut und Bescheidenheit von sich selbst bezeugte, daß er der geringste der Apostel sei, so konnte er doch hinzufügen: „Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; und Seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir war.“ (1. Kor. 15, 9. 10.) Die Gnade erhob sich über die Schwachheit, und ließ allerorten den Wohlgeruch Christi durch den Apostel ausströmen. (2. Kor. 2, 14.)

Wie reich und mächtig, wie vollkommen genügend ist doch die Gnade Christi! Und was sie einst war, das ist sie heute noch, ebenso mächtig, zu wirken und zu segnen wie damals. Weder die Untreue und der Verfall der Kirche, noch die Trennung und Verwirrung unter den Gläubigen hat sie zu schwächen vermocht. Trotz allem und jedem verfolgt sie ungehindert und unbeschränkt ihren gesegneten

Weg. Dies bezeugen unter anderm die vielen Befehrungen, welche in unsern Tagen in allen Ländern der Erde stattfinden; und die Gnade bindet sich dabei an keine besonderen Werkzeuge, an keine Korporation oder religiöse Benennung, sondern wirkt frei und unumschränkt, wie und wo sie will. Dies wird auch die große Volksmenge bezeugen, die sogar noch nach der Aufnahme der Braut, in den finstern Tagen des allgemeinen Abfalls, gerettet werden wird. (Offbg. 7, 9.) Die Gnade Christi genügt vollkommen zu allen Zeiten und für alle, die ihrer bedürfen und von ihr Gebrauch machen. Sie war genügend für Paulus, als ihn der Engel Satans mit Häuten schlug; sie war genügend in den Zeiten schrecklicher Verfolgungen; sie ist genügend für uns, wenn alles um uns her im Verfall ist, und sie wird genügend sein für den Ueberrest in den Tagen der großen Drangsal.

Die Gnade kann sich eines jeden beliebigen Werkzeuges, selbst eines unbefehrten Menschen, zur Ausführung ihrer Absichten bedienen, ohne daß ein solcher deswegen von Gott anerkannt wäre, oder irgendwelchen Nutzen davon hätte. Vielmehr ruht auf jedem solchen Werkzeug eine ernste Verantwortlichkeit, die umso ernster ist, wenn dasselbe etwas zu sein vorgiebt, und der Wahrheit nicht gehorcht. Denn „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber giebt Er Gnade.“ (1. Petr. 5, 5.) Die Gnade verbindet sich nie mit den Anmaßungen des Menschen; und wir werden persönlich nur insoweit Nutzen von ihr haben, als wir uns unsrer Schwachheit bewußt sind. Nichts entschwindet uns aber leichter als dieses Bewußtsein; denn nichts liegt uns näher als Selbstvertrauen, und vor allem dann, wenn Gott uns irgendwelche Vorzüge oder Gaben

geschenkt hat. Ohne es zu ahnen und zu wollen, können wir durch das Fleisch in uns getäuscht und betrogen werden; und wenn Gott uns dann nicht in Seiner Gnade zu Hilfe kommt, so werden wir der Kraft Christi sehr bald verlustig gehen.

Geliebter christlicher Leser! prüfe dich ernstlich im Lichte Gottes, ob alles in deinem täglichen Leben der Ausdruck der Gnade und der Kraft Christi ist. Eine solche Prüfung ist heilsam und notwendig, mag sie auch oft zu unsrer tiefen Demütigung gereichen. Denn alles, was nicht durch die Gnade in und durch uns gewirkt ist, kommt aus der Natur, aus dem Fleische hervor; und das Fleisch ist nie listiger und gefährlicher, als wenn es den Schein der Geistlichkeit und Frömmigkeit annimmt. Auch steht zu befürchten, daß vieles in unserm Leben, namentlich bei den jüngeren unter uns, mehr die Folge der Erziehung, der Bildung und des christlichen Einflusses ist, unter welchem wir stehen oder gestanden haben, als die Frucht der Gnade. Und wenn es so ist, so mangelt die Kraft Christi, und sobald irgend eine Versuchung an uns herantritt, zeigt sich die alte Natur in ihren verschiedenen Formen: Eigenwille, Hochmut, Eitelkeit und dergl. — ein Beweis, daß ihre Kraft nicht gebrochen ist.

Eine ungebrochene Natur und die Kraft Christi können aber niemals zusammengehen; vielmehr bildet die erstere das größte Hindernis für die Offenbarung der letzteren, und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich sage, daß hierin eine der Hauptursachen des allgemein so niedrigen Zustandes in unsern Tagen zu suchen ist. Vor allem sollte der Arbeiter im Werke des Herrn sich oft an die Worte erinnern: „Meine Kraft wird in Schwachheit

vollbracht“. Es genügt nicht, eine Gabe oder reiche Erkenntnis oder mannigfache Fähigkeiten vom Herrn empfangen zu haben; es genügt auch nicht, zu laufen und zu predigen. Wenn der Diener des Herrn nicht seine Schwachheit kennt und fühlt, so mag er vielleicht schöne Vorträge halten, die Schrift erklären und sie der Wahrheit gemäß vorstellen können, aber anstatt dies in der Kraft Christi zu thun, stellt er nur seine Erkenntnis und seine Gaben zur Schau. Vielleicht thut er dies nicht in bewußter Absicht, aber dennoch darf er sicher sein, daß seine Worte, so wahrheitsgemäß und sorgfältig gewählt sie sein mögen, leer und kraftlos sind. Es ist unstreitig ein großes Vorrecht, im Werke des Herrn thätig zu sein, und die Gnade Christi genügt vollkommen dazu; aber es ist und bleibt eine der ersten Bedingungen für einen Diener Christi, seiner eignen Schwachheit und Kraftlosigkeit eingedenk zu bleiben. Eine ungebrochene Natur kennt keine Abhängigkeit von der Gnade, keine Notwendigkeit, aus der Kraft Christi zu schöpfen; sie geht vielmehr selbständig und in eigener Kraft voran. Und dies ist um so schlimmer, wenn ihr eine gewisse natürliche Freiheit oder gar Dreistigkeit eigen ist, die sich leichtfertig über alles hinwegzusetzen vermag. Sie richtet stets großen Schaden an, am meisten aber dann, wenn sie sich in den Dienst des Herrn stellen will.

Doch ich möchte noch einen Schritt weiter gehen. Wir müssen nicht nur unsrer Schwachheit eingedenk bleiben, sondern sie auch bekennen. Paulus bekannte sie, ja, er rühmte sich ihrer: „Daher will ich am allerliebsten mich vielmehr meiner Schwachheiten rühmen, auf daß die Kraft des Christus über mir wohne“. (2. Kor. 12, 9.) Wir sind oft geneigt, unsre Schwachheit und Armut unter einem

Scheine von Kraft zu verbergen; zu thun, als könnten und vermöchten wir etwas, während wir doch selbst unsre Leere nur zu sehr fühlen. Und so kann es kommen, daß wir, trotz des Bewußtseins unsres Nichts, in eigener Kraft und in Anmaßung voranzugehen versuchen, anstatt demütig auf den Herrn zu warten und Seiner Kraft Raum zu lassen. Ach! wir sind so sehr um unsre eigne Ehre besorgt, wir wollen uns nicht gern eine Blöße geben, nicht gern unsre Armut vor uns selbst und andern eingestehen. Aber heißt das mit andern Worten nicht, uns selbst zum Mittelpunkt machen? Könnte ein solches Verhalten wohl ein Leben und ein Dienst für Christum genannt werden? Der Leser möge selbst antworten.

Andererseits ist es ein Zeichen von Treue und Aufrichtigkeit, wenn ein Diener Christi seine Schwachheit offen und ehrlich bekennt, und nicht mehr sein will, als er in der That ist. Paulus hatte wohl Ursache, sich zu rühmen, denn er war im dritten Himmel gewesen; aber er sagt: „Ich enthalte mich aber dessen, auf daß nicht jemand höher von mir denke, als was er an mir sieht, oder was er von mir hört“. Glücklicher Apostel, der, also frei von sich selbst, kein Hehl aus seinen Schwachheiten machte, vielmehr sich derselben rühmte, damit Christus allein verherrlicht werde! Er zog sich gern zurück, und war zufrieden, in den Hintergrund gestellt zu werden, damit Christus in allen Dingen den Vorrang habe und hoch erhoben werde.

Der Apostel hatte durch die Prüfung, welche der Herr hatte über ihn kommen lassen, viel gelernt, und es ist in der That ein großer Segen, wenn der Herr uns Wege führt, die uns ein tiefes Gefühl von unsrer Schwach-

heit geben. Wir sind zwar nicht in Gefahr, wie Paulus, uns wegen hoher Offenbarungen zu überheben. Aus diesem Grunde bedürfen wir nicht eines Dornes für das Fleisch. Aber es giebt mancherlei andere Gefahren für uns, und wir können nichts für den Herrn sein, noch die Zusage Seiner Gnade verwirklicht sehen, es sei denn daß zuvor unsere eigne Kraft gebrochen ist. Deshalb läßt der Herr auch uns zuweilen durch den Ofen der Trübsal gehen, und ist Seine Liebesabsicht erreicht, der eigne Wille und die eigne Kraft gebrochen, so sind wir wahrhaft glücklich, und fähig, Ihn selbst für die Trübsale zu preisen. Sie erscheinen uns dann nicht mehr als ein Hindernis, sondern vielmehr als eine Gelegenheit, die Entfaltung der Kraft Christi zu erfahren; und dies umsomehr, je tiefer die Pflugschar eingedrungen ist. Wir erfahren, daß Seine Gnade völlig und für alles genügt. Nichts kann sie verhindern, alles das auszuführen, was ihr gefällt, und sich selbst in und durch uns zu verherrlichen. Welch ein Glück, solche Erfahrungen zu machen und mit dem Apostel sagen zu können: „Deshalb habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Schmähungen, an Nöten, an Verfolgungen, an Mängeln für Christum; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“!

Die Rückkehr der Bundeslade.

(2. Sam. 6 und 1. Chron. 13.)

Als David die Kunde von dem Tode Sauls und Jonathans erhielt, gab er seiner tiefen Trauer über beider unrühmliches Ende Ausdruck. Er hatte, wie wir wissen, in seinem Verhalten Saul gegenüber stets der Thatsache

Rechnung getragen, daß Saul der Gesalbte Jehovas war, und auch jetzt, bei der Nachricht von seinem Tode, ist er weit davon entfernt, über den Fall seines bitteren Feindes zu frohlocken. Im Gegenteil, er weint über ihn und fordert andere auf, dasselbe zu thun; ja, er stimmt ein ergreifendes Klagelied an „über Saul und Jonathan, die Geliebten und Holdseligen in ihrem Leben, die Helden und Rüstzeuge des Streites“. Auch finden wir nichts von einer ungeziemenden Hast, den jetzt leeren Königs=thron zu besteigen. Er wartet ruhig auf den Herrn. „Und es geschah hernach, da befragte David Jehova und sprach: Soll ich hinaufziehen in eine der Städte Judas? Und Jehova sprach zu ihm: Ziehe hinauf. Und David sprach: Wohin soll ich hinaufziehen? Und Er sprach: Nach Hebron.“ (2. Sam. 2, 1.) Das war wahre Abhängigkeit. Die Natur hätte sicherlich nicht eilig genug den Boden betreten können, wo Ehre und Ruhm zu erlangen waren; aber David wartete auf den Herrn, und sein Gehen und Stehen stand unter göttlicher Leitung. Welch ein Glück würde es für ihn gewesen sein, wenn er während seiner ganzen Laufbahn in dieser kindlichen Abhängigkeit verblieben wäre! Wie manche bittere Stunde und schmerzliche Erfahrung würde ihm erspart geblieben sein!

Aber ach! wir werden weit mehr Spuren der Natur bei David finden während der Zeit seiner Erhebung, als in der Zeit seiner Verwerfung und seines Umherirrens in der Wüste. Eine Zeit des Friedens und Wohlergehens bringt manche Keime des Bösen zum Wachstum und zur Reife, welche durch die scharfe Luft der Widerwärtigkeiten erstickt worden wären. David mußte die Entdeckung machen, daß das Königtum weit dorniger und ge-

fährlicher für ihn war als die Wüste mit allen ihren Entbehrungen.

David's erster großer Fehler nach seiner Thronbesteigung bezog sich auf die Lade des Herrn. Er wünschte sie in die Stadt Jerusalem zu bringen und an eine ihr geziemende Stätte zu stellen. Das war an und für sich ein schöner und richtiger Wunsch. Aber wie mußte derselbe zur Ausführung gebracht werden? Das war die ernste Frage. Nun, es gab zwei Wege: der eine war vorgeschrieben durch das Wort Gottes, der andere durch die Priester und Wahrsager der Philister. Das Wort Gottes redete klar und deutlich bezüglich dieses Punktes. Es gab sehr einfache und bestimmte Anweisungen darüber, wie die Lade Jehovas der Heerscharen getragen werden sollte, nämlich auf den Schultern lebender Männer, die zu diesem Zweck bestimmt und ausgesondert waren. (Vergl. 4. Mose 3 u. 8.) Aber die Philister wußten davon nichts und hatten deshalb einen Weg angeraten, den sie selbst erfunden hatten und der, wie zu erwarten stand, dem Worte Gottes schnurstracks widersprach. (Vergl. 1. Sam. 6.) So oft die Menschen sich daran machen, in göttlichen Dingen Regeln und Gesetze aufzustellen, dürfen wir sicher sein, daß sie die schlimmsten Fehler machen werden; denn „der natürliche Mensch nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird“. Obwohl der Plan, der von den Philistern entworfen und befolgt worden war, nach menschlichem Urteil sehr zweckentsprechend und geziemend sein mochte, so war er doch nicht von Gott. Die Diener des Hauses Dagon's waren wenig dazu geeignet, Anordnungen für den Dienst des Gottes Israels

zu treffen. Sie hielten einen neuen hölzernen Wagen für das passendste Gefähr zur Fortschaffung der Bundeslade, und für Dagon hätten sie sicher kein passenderes finden können, und zwischen Jehova und Dagon kannten sie keinen Unterschied. Sie hatten einst vor der Bundeslade gezittert, aber durch die Untreue Israels hatte dieselbe ihren feierlichen Charakter für sie verloren; und obwohl die Zerstörung ihres Gottes und die schweren Plagen, welche die Bewohner des Landes getroffen hatten, nicht ohne Eindruck geblieben waren, so verstanden sie doch die tiefe Bedeutung der Bundeslade nicht, noch kannten sie ihren wunderbaren Inhalt. Das überstieg ihre Begriffe, und deshalb wußten sie auch keinen bessern Rat bezüglich ihrer Fortschaffung zu geben.

Aber Gottes Gedanken waren nicht ihre Gedanken, und David hätte die göttlichen Gedanken kennen und von vornherein danach handeln sollen. Er hätte wissen sollen, daß im Dienste Gottes die Gedanken und Ueberlieferungen der Menschen völlig verwerflich sind. Es ist ein schlimmes Ding, wenn die Söhne des Reiches sich nach weltlichem Muster bilden und in die Fußstapfen der Kinder dieser Welt treten. Sie können dies nie thun, ohne einen großen Verlust für ihre Seelen zu erleiden und der Wahrheit und dem Zeugnisse ernstlich zu schaden. Die Philister mochten einen neuen Wagen bauen, um auf ihm die Bundeslade in das Land Kanaan zurückzubringen, ohne daß irgend etwas eingetreten wäre, was ihnen ihre Thorheit gezeigt hätte; aber Gott konnte nicht zugeben, daß David so handelte. Und so mögen auch jetzt die Kinder dieser Welt Glaubensbekenntnisse aufstellen, Vorschriften erlassen und religiöse Gebräuche einführen, ohne daß Gott sie in

ihrem Thun hinderte. Aber sollten die Kinder Gottes von ihrem hohen Platze herabsteigen und ihre Vorrechte als solche, die durch den Geist und das Wort Gottes geleitet werden, aufgeben und sich durch solche Dinge beeinflussen und leiten lassen? Nimmermehr; wenn sie es thun, so werden sie sicherlich großen Schaden leiden.

David mußte seinen Fehler auf dem Wege bitterer Erfahrung kennen lernen; denn „als sie zur Tenne Sidon kamen, da streckte Ussa seine Hand aus, um die Lade zu fassen; denn die Kinder hatten sich losgerissen“. Die Schwachheit, Thorheit und Verkehrtheit der ganzen Sache trat hier mit einem Schlage ans Licht. Die Leviten, die Diener Gottes, hatten die Bundeslade vom Horeb bis an den Jordan getragen, und niemals hören wir, daß die Lade in Gefahr gekommen wäre, umzustürzen. Nein, denn so war es der Weg Gottes, und Sein Weg ist immer gut und vollkommen; aber der Wagen und die Kinder waren der Weg des Menschen. Das war der große Unterschied. Wer würde in früheren Tagen daran gedacht haben, daß ein Israelit die Lade des Gottes Israels auf einen von Kindern gezogenen Wagen stellen würde? Aber das ist immer das betäubende Resultat, sobald wir in irgend einer Weise das geschriebene Wort verlassen und menschlichen Meinungen folgen. „Die Kinder hatten sich losgerissen.“ Kein Wunder; denn so etwas geschieht ja oft. Alle die Anordnungen, welche David in bester Meinung getroffen hatte, waren nach göttlichem Urtheil „schwach und armselig“, und der Herr machte dies offenbar. Die Bundeslade hätte nie in eine solch unwürdige Lage kommen sollen. Aber so geht es, wie gesagt, wenn man Menschen folgt, anstatt einfach und bedingungslos

sich durch Gottes Wort leiten zu lassen. David hatte sich mit den Obersten und Fürsten Israels beraten und zu der ganzen Versammlung Israels gesagt: „Wenn es euch gut dünkt, und wenn es von Jehova, unserm Gott, ist“. Wie natürlich war dies auch, nachdem das ganze Volk, hoch und niedrig, nach Hebron gekommen war, um David zum König zu machen über ganz Israel, und nachdem sie von allen Seiten Lebensmittel, Feigenkuchen und Rosinenkuchen, Wein und Del, Rind- und Kleinvieh in Menge zusammengebracht hatten! (Kap. 12, 38—40.) Ach, es war natürlich, menschlich, aber schnurstraks den Gedanken Gottes zuwider. Während seines Umherziehens in der Wüste hören wir nicht, daß David sich jemals mit seinen Obersten beraten oder gar zu seiner Schar gesagt hätte: „Wenn es euch gut dünkt, und wenn es von Jehova, unserm Gott, ist“ — indem er so dem Menschen den ersten Platz und dem Herrn den zweiten eingeräumt hätte. Nein, er fragte einfach Jehova, was er thun solle, und dann ging er in glücklicher Gemeinschaft mit Gott den richtigen Weg und machte herrliche Erfahrungen.

Und so werden wir es thun, geliebter christlicher Leser, wenn diese einfältige, demütige Gesinnung in unsern Herzen ist und wir das Wort des lebendigen Gottes zu unsrer ausschließlichen Richtschnur machen. Aber ach! wieviel wird gerade in unsern Tagen in religiösen Dingen nach menschlichem „Gutdünken“ gehandelt! Rechts und links hört man immer wieder die alte, verwerfliche Sprache: „Wenn es euch gut dünkt — wenn es den heutigen Verhältnissen angemessen ist — wenn wir niemandem Anstoß damit geben“ u. s. w. u. s. w. Statt einfältig und mit heiliger Furcht auf Gottes Gebote zu lauschen, treu an

denselben festzuhalten und ihnen mit Entschiedenheit nachzukommen, alle Folgen getrost Gott überlassend, lauscht man auf die Meinungen anderer, vielleicht sehr ehrenwerter Männer, oder auf die Eingebungen des eignen Herzens, zieht Umstände und Verhältnisse in Rechnung und überschlägt die möglichen Folgen. Aber was sagt Gott? „Auf diesen will ich blicken: auf den Elenden und den, der zer schlagenen Geistes ist, und der da zittert vor meinem Worte.“ (Jes. 66, 2.)

„Da entbrannte der Zorn Jehovas wider Ussa, und Er schlug ihn, darum daß er seine Hand nach der Lade ausgestreckt hatte; und er starb daselbst vor Gott.“ — Ja, das Gericht „muß bei dem Hause Gottes anfangen“. Der Herr richtete David für dieselbe Sache, welche die Philister gethan hatten, ohne daß Gott Notiz davon genommen hätte. Je näher jemand bei Gott ist, desto ernster und schneller wird er für alles Böse gerichtet werden. Das ist indes kein Trost für den Ungläubigen; denn wenn der Apostel sagt: „Die Zeit ist gekommen, daß das Gericht anfangen bei dem Hause Gottes“, so fügt er alsbald hinzu: „wenn aber zuerst bei uns, was wird das Ende derer sein, die dem Evangelium Gottes nicht gehorchen! Und wenn der Gerechte mit Not errettet wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen!“ (1. Petr. 4, 17. 18.) Wenn Gott Sein eignes Volk richtet, was wird dann aus dem armen Kinde dieser Welt werden! Obgleich die Philister dem Gericht Gottes bezüglich ihrer Behandlung der Bundeslade entgingen, mußten sie ihm doch in einer andern Weise begegnen. Gott handelt mit allen nach Seinen eigenen heiligen Grundsätzen, und der Bruch an Ussa war bestimmt, um in David eine wahre Erkenntnis

der Gedanken Gottes bezüglich der Lade Seiner Gegenwart hervorzurufen.

Indes scheint diese Wirkung anfänglich nicht erreicht worden zu sein; denn wir lesen: „Und David entbrannte, weil Jehova einen Bruch gemacht hatte an Ussa; und er nannte selbigen Ort Perez-Ussa (Bruch Ussas), bis auf diesen Tag. Und David fürchtete sich vor Gott an selbigem Tage und sprach: Wie soll ich die Lade Gottes zu mir bringen?“ Welch eine tiefe, heilsame Unterweisung liegt in allem diesem für uns! David that eine richtige Sache in der verkehrten Weise, und als Gott sein Verhalten richtete, verzweifelte er daran, sie überhaupt ausführen zu können. Das ist ein sehr häufig vorkommender Fehler. Wir beginnen irgend etwas in einer verkehrten Weise oder in einem unrichtigen Geiste, was Gott selbstverständlich nicht anerkennen kann; und dann vermengen wir unsre Gesinnung oder unsre Handlungsweise mit dem Dienst, den wir zu thun beabsichtigten, und legen mut- und hoffnungslos die Hände in den Schoß. Wir müssen immer unterscheiden zwischen dem, was jemand thut und wie er es thut. Es war richtig für David, die Bundeslade nach Jerusalem zu holen; es war unrichtig, sie auf einen neuen Wagen zu stellen. Der Herr billigte das erste, aber mißbilligte und richtete das zweite.

Gott wird Seinen Kindern nie erlauben, Sein Werk auf die Dauer nach verkehrten Grundsätzen zu betreiben. Er mag sie eine Zeitlang dahingehen lassen, und sie mögen scheinbar große Erfolge haben, wie wir dies auch von David lesen: „David und ganz Israel spielten vor Gott mit aller Kraft: mit Gesängen und mit Lauten und mit Harfen und mit Tamburins und mit Cymbeln und

mit Trompeten“. Wahrlich, ein eindrucksvolles Schauspiel! Wer hätte angesichts desselben einen Einspruch erheben und David verurteilen mögen! Waren doch der König, seine Fürsten und Obersten, ja das ganze Volk an diesem prächtigen Aufzuge beteiligt. Und wem galt all dieses Musizieren und Jubilieren? Wem anders als dem Herrn der ganzen Erde, dessen Lade vor ihnen herzog? Und doch, wie bald sollte sich die Freude in Trauer, der Jubel in schmerzliche Klage verwandeln! Die Kinder rissen sich los, und Ussa streckte seine Hand aus, in dem eiteln Wahn, Gott würde erlauben, daß die Lade Seiner Gegenwart zu Boden stürze. Er, der die Würde der Bundeslade selbst in der Einsamkeit des Hauses Dagon's aufrecht erhalten hatte, hätte sie sicherlich auch vor aller Verunehrung inmitten der Fehler Seines Volkes beschützt. Es war eine ernste Sache, sich der Lade Gottes zu nähern, eine ernste Sache, Hand an das zu legen, (und geschah es selbst in der besten Absicht,) was das ausdrucksvolle Bild der göttlichen Gegenwart inmitten der Gemeinde Israels war. Es ist eine ebenso ernste Sache, den Namen Jesu zu tragen und betraut zu sein mit den Wahrheiten, welche mit Seiner heiligen Person in Verbindung stehen. Wir alle sollten den Ernst dieser Sache tiefer fühlen, als wir es thun. Wir sind nur zu geneigt, es als etwas nicht so Wichtiges zu betrachten, unsre Hand an die Bundeslade zu legen; aber es ist eine höchst ernste, wichtige Sache, und alle, die es zu thun versuchen, werden, gleich Ussa, für ihren Irrtum büßen müssen.

Indessen möchte gefragt werden: Ist denn der Hut und Bewahrung der Kirche etwas anvertraut, das der Bundeslade entspräche? Ja; und zwar ist es die Person

des Sohnes Gottes. Seine göttliche und menschliche Natur finden sich in dem Golde und dem Akazienholz, aus welchen die Bundeslade gefertigt war, vorgebildet. Die Bestandteile der Lade stellten Seine Person, die Person des Gott-Menschen vor, während die Bestimmung der Lade und des über ihr liegenden Sühndeckels (des Gnadenstuhls) Sein Werk, sei es im Leben oder im Tode, vorbildete. Im Innern der Lade lagen die Gesetzestafeln, „das Zeugnis“; und der Sohn Gottes konnte in Beziehung auf den Leib, der Ihm von Gott bereitet war, sagen: „Dein Gesetz ist im Innern meines Herzens“. (S. Ps. 40.) Weiter redete der Gnadenstuhl zu dem Sünder von Frieden und Vergebung, von einer Barmherzigkeit, die sich wider das Gericht rühmt; und der Apostel sagt: „welchen (Christus) Gott dargestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an Sein Blut“. (Röm. 3, 25.)

So sehen wir also, welch ein bezeichnendes, bedeutungsvolles Vorbild die Bundeslade war von Ihm, dessen Lust und Speise es war, das Wohlgefallen Jehovas zu thun, von Jesu, dem Sohne Gottes, dessen herrliche Person der besondere Gegenstand der ehrerbietigen und liebevollen Hut des Gläubigen sein sollte. Und gerade so wie die sittliche Kraft Israels stets mit der richtigen Anerkennung und Bewahrung der Bundeslade in Verbindung stand, so wird es sich auch stets erweisen, in welcher inniger Beziehung die Kraft der Kirche zu der Frage steht, ob sie die große und über alles wichtige Lehre von dem Sohne in geziemender Weise aufrecht erhält oder nicht. Es ist eitel, uns an dem Werke unsrer Hände zu erfreuen und uns unsrer Erkenntnis, unsers Zeugnisses, unsrer Gaben, unsers Dienstes oder

ähnlicher Dinge zu rühmen. Wenn wir nicht die Ehre des Sohnes aufrecht erhalten, so sind wir thatsächlich wertlos; wir wandeln dann nur in dem elenden Lichte, das wir uns selbst angezündet haben und das erlöschen wird, sobald der Herr, gerade um Seiner Treue willen, gezwungen ist, ins Mittel zu treten und einen Bruch an uns zu machen. David „entbrannte“ über den Bruch. Es war ein schreckliches Halt, das ihm auf seinem Wege zugerufen wurde, eine schmerzliche Störung der allgemeinen Freude; aber es war nötig. Ein treues Auge entdeckte den kranken Seelenzustand, welcher sich in dem neuen Wagen kundgab, und der Bruch an Ussa sollte als Heilmittel dienen und erwies sich auch als solches wirksam.

„Und David ließ die Lade nicht zu sich einkehren in die Stadt Davids; und er ließ sie in das Haus Obed-Edoms, des Gathiters, bringen.“ Wie schade! David ging eines reichen Segens dadurch verlustig, daß er auf halbem Wege stehen blieb; denn die Lade Gottes konnte nichts anderes als Segen auf alle bringen, die in der rechten Weise mit ihr in Verbindung traten, obwohl sie im entgegengesetzten Falle auch ernste Gerichte herbeiführte, wie bei den Leuten von Beth-Semes (1. Sam. 6, 19) und bei Ussa. Es war eine glückliche Zeit für Obed-Edom, so lange die Lade in seinem Hause war, denn „Jehova segnete das Haus Obed-Edoms und alles was sein war“. Während der ganzen Zeit, die David voll Furcht ohne die Lade zubachte, war Obed-Edom mit der Lade gesegnet. Obgleich die Segnung sich nicht auf das ganze Volk erstreckte, sondern nur auf einen engen Kreis beschränkt blieb, so war sie doch gerade so wahr, wirklich und bestimmt, als wenn ganz Israel sie genossen hätte. Wie

hätte es anders sein können? Die Segnung war ja das Ergebnis der Gegenwart der Bundeslade. Gott bleibt Seinen Grundsätzen stets treu und wird allezeit diejenigen segnen und beglücken, welche im Gehorsam wandeln; und so wie Er Obed-Edom segnete, während die Lade bei ihm war, wird Er jetzt alle diejenigen segnen, welche Jesum ehren und in Einfachheit und Wahrheit in Seinem Namen zusammenzukommen suchen. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ Und wo Christus gegenwärtig ist, da muß Segen sein. Schwachheit und Armut mögen ohne Zweifel vorhanden sein, aber dennoch auch Segen und Trost, weil Jesus da ist; und je mehr wir unsre eigne Schwachheit und Leere, ja unser ganzes Nichts fühlen, desto mehr werden wir Seine Gegenwart schätzen und lieben.

Was uns not thut, sind nicht hinreißende Vorträge, ist nicht die Macht der Beredsamkeit, nicht menschlicher Verstand oder irgend etwas, das bloß von dem Menschen kommt; was wir bedürfen, ist die Gegenwart Jesu, ohne diese ist alles kalt, dürre und leblos. Aber wer könnte beschreiben, wie lieblich es ist, die Gegenwart unsers Herrn und Meisters zu verwirklichen! Wer könnte den Gefühlen derer Ausdruck geben, welche es erfahren haben, wie der Tau des göttlichen Segens auf sie herabträufelte! Gott sei Dank, daß es in unsern Tagen, wo die traurigen Ergebnisse und Wirkungen der menschlichen Ueberlieferung in der Kirche so offenbar ans Licht treten, es etwas giebt, das dem Hause Obed-Edoms, des Gathiters, gleicht, wo die Gegenwart der wahren Bundeslade und die daraus sich ergebenden Segnungen Gottes in etwa gekannt und genossen werden können! Möchten wir dies mehr und

mehr schätzen und würdigen inmitten der unbefriedigenden Formen und Ceremonieen um uns her!

Verweilen wir jetzt noch einen Augenblick bei der gnädigen Art und Weise, in welcher Gott die Seele Seines Anechtes David wiederherstellte. Das Leben des Gläubigen, das ja einer ununterbrochenen Kette von Fallen und Wiederaufstehen, von Irregehen und Wiederzurechtbringen gleicht, stellt einerseits die traurige Schwachheit des Menschen (selbst eines Gottesmannes wie David) ans Licht und andererseits die wunderbare Gnade und Kraft Gottes.

Zwischen den beiden Berichten über das Einholen der Bundeslade in dem 2. Buche Samuels und in dem 1. Buche der Chronika besteht ein bemerkenswerter Unterschied. In dem ersten haben wir die einfache Erzählung der Thatfachen, in dem zweiten einen Bericht von der inneren Erziehung, durch welche die Seele Davids ging während der Zeit, daß er „entbrannt“ war, oder mit andern Worten, während der Zeit, daß er unter den Folgen seines Fehlers litt. In 2. Sam. 6 lesen wir: „Und es ward dem König David berichtet und gesagt: Jehova hat das Haus Obed-Edoms und alles, was sein ist, gesegnet um der Lade Gottes willen. Und David ging hin und holte die Lade Gottes herauf aus dem Hause Obed-Edoms in die Stadt Davids mit Freuden.“ David lernte, daß es, anstatt aus Furcht so fern zu stehen von der Bundeslade, sein Vorrecht war, ihr nahe zu sein. In 1. Chronika 14 dagegen finden wir David im Kampf mit den Philistern, und es wird uns erzählt, wie er den Sieg über sie errang: „David befragte Gott und sprach: Soll ich hinaufziehen wider die Philister, und wirst du sie in meine Hand geben? Und

Jehova sprach zu ihm: Ziehe hinauf, und ich werde sie in deine Hand geben.“ Wie ganz anders handelt David hier als im vorigen Kapitel! Anstatt seine Heere zu sammeln und unverweilt in den Kampf zu ziehen, anstatt mit den Obersten und Fürsten zu beratschlagen, befragt er Gott, so wie er es früher gethan hatte; und wie herrlich war der Erfolg! „Da zogen sie hinauf nach Baal-Perazim, und David schlug sie daselbst; und David sprach: Gott hat meine Feinde durch meine Hand durchbrochen, gleich einem Wasserdurchbruch. Daher nannte man den Namen selbigen Ortes Baal-Perazim“ (d. i. Ort der Brüche oder Durchbrüche).

Ein „Bruch“ und ein „Ort der Durchbrüche“ sind zwei sehr verschiedene Dinge. Gott hatte einen Bruch unter Israel gemacht, aber unter den Philistern machte er nicht nur einen Bruch, sondern Er brachte sie an einen Ort der Durchbrüche, und David hätte daraus lernen können, welch einem armseligen Beispiel er gefolgt war, als er den Wagen für die Bundeslade baute. Wir mögen sehr eifrig sein für die Ehre und Verherrlichung Gottes; aber je größer unser Eifer ist, desto mehr wird er Schaden bringen, wenn er nicht mit Einsicht gepaart geht. Wir werden alles verderben, wie David im vorigen Kapitel es that; und wir können jene Einsicht in die Gedanken Gottes nur dann erlangen, wenn wir uns, im Gefühl unsrer Abhängigkeit und Ohnmacht, von Gott belehren lassen.

Schließlich sah David denn auch seinen Fehler ein. Gottes wunderbar gnädige Belehrungsmethode brachte ihre gesegnete Wirkung hervor. In Kap. 15 lesen wir von ihm: „Und er machte sich Häuser in der Stadt Davids, und er bereitete einen Ort für die Lade Gottes und spannte ihr

ein Zelt auf. Damals sprach David: Die Lade Gottes soll niemand tragen, als nur die Leviten; denn sie hat Jehova erwählt, die Lade Gottes zu tragen und Seinen Dienst zu verrichten ewiglich.“ Und zu den Häuptern der Väter der Leviten hören wir ihn sagen: „Heiliget euch, ihr und eure Brüder, und bringet die Lade Jehovas, des Gottes Israels, hinauf an den Ort, welchen ich ihr bereitet habe. Denn weil ihr das vorige Mal nicht da waret, so machte Jehova, unser Gott, einen Bruch unter uns, weil wir Ihn nicht suchten nach der Vorschrift.“ So wurde Davids Seele völlig wiederhergestellt. Er kam zu der Einsicht, daß es gegen die Vorschrift ist, wenn man dem Strome menschlicher Gedanken folgt.

Niemand kann belehren wie Gott. Als David einen verkehrten Weg einschlug, machte Gott einen Bruch an ihm mit Seiner eignen Hand. Er erlaubte nicht den Philistern, dies zu thun; nein, Er erlaubte im Gegenteil Seinem irrenden Knechte, die Philister an einem Ort der Durchbrüche zu sehen, und befähigte ihn, sie zu schlagen, „sie zu durchbrechen gleich einem Wasserdurchbruch“. So lehrte Gott, und so lernte David die göttliche „Vorschrift“; so lernte er gleichsam die Lade von dem neuen Wagen abheben und sie auf die Schultern der Leviten legen, „die der Herr erwählt hatte, um Seinen Dienst zu verrichten ewiglich“. So wurde er belehrt, allen eignen oder fremden Meinungen den Rücken zu kehren und einfältig dem geschriebenen Worte Gottes zu folgen, in welchem über Wagen und Rinder keine Silbe zu finden war. „Die Lade Gottes soll niemand tragen, als nur die Leviten.“ Das war bestimmt und deutlich. Aber diese bestimmte, deutliche Vorschrift hatte David vergessen.

Doch noch einmal, in welcher gnädigen Weise belehrte der Herr Seinen Knecht! Er unterwies ihn durch Siege über seine Feinde! Als David seinen eignen Gedanken folgte, machte Gott einen Bruch an ihm und seinem Volke; als er aber den Platz der Abhängigkeit wieder erlangt hatte, da gab Gott ihm einen Ort der Brüche unter den Philistern. So leitet Gott Seine Kinder oft zu der Erkenntnis Seiner Gedanken, wenn sie in ihrer Thorheit der Weise der Menschen dieser Welt folgen. Er zeigt ihnen, daß sie solche Vorbilder nicht wählen sollten. Der Bruch belehrte David über seinen Fehler, der Ort der Brüche über die Gedanken Gottes, über Seine Vorschrift. Gott ist treu, Er kann sich selbst nicht verleugnen. Er kann den Seinigen nicht erlauben, Seine Gebote leichtthin zu behandeln. Die Bundeslade würde daher bis ans Ende hin im Hause Obed-Edoms geblieben sein, wenn David nicht gelernt hätte, seine eignen Gedanken fahren zu lassen und der göttlichen Vorschrift zu folgen.

„Und die Priester und die Leviten heiligten sich, um die Lade Jehovas, des Gottes Israels, hinaufzubringen. Und die Söhne der Leviten trugen die Lade Gottes auf ihren Schultern, indem sie die Stangen auf sich legten, so wie Mose geboten hatte nach dem Worte Jehovas.“ In allem diesem wurde Gott verherrlicht, und deshalb konnte Er Kraft und Freude darreichen. Da war kein Gedanke mehr an ein Sichlosreißen der Kinder oder an ein menschliches Eingreifen, um die Lade vor einem Sturz zu bewahren. Die göttliche Wahrheit wurde beachtet und aufrecht erhalten, und so konnte Gott handeln. In demselben Maße wie die Wahr-

heit verlassen und aufgeopfert wird, schwindet die geistliche Kraft. Es mag viel Schein, viel Anmaßung vorhanden sein, aber keine Wirklichkeit. Wie wäre es auch möglich? Gott ist die Quelle aller wahren Kraft, und Gott kann sich nicht mit etwas verbinden, was nicht in vollem Einklang mit Seiner Wahrheit steht. Obgleich daher „David und ganz Israel vor Gott gespielt hatten mit aller Kraft“, war Gott doch in Wirklichkeit ausgeschlossen. Sein Gebot wurde nicht beachtet, die Leviten und die Sänger waren nicht da, und alles endete in Verwirrung und Trauer.

Wie ganz anders ist es hier im 15. Kapitel! Hier begegnen wir wahrer Freude und wahrer Kraft. „Und es geschah, da Gott den Leviten half, welche die Lade des Bundes Jehovas trugen, so opferten sie sieben Farren und sieben Widder. Und David war angethan mit einem Oberkleide von Byssus, und auch alle Leviten, welche die Lade trugen, und die Sänger, und Chenanja, der Anführer des Gesanges der Sänger; und David trug ein leinenes Ephod.“ (V. 26. 27.) In der That, hier haben wir ein Schauspiel vor uns, mit welchem Gott sich verbinden konnte. Er half nicht den Kindern, und Er half nicht dem Ussa, aber Er half den Leviten. Sie hatten einst die Lade trockenen Fußes durch den Jordan getragen, sie hatten mit ihr sieben Tage lang die Mauern Jerichos umzogen, und niemand anders als sie durfte sie jetzt nach Jerusalem hinaufbringen. Gottes Ordnung und Vorschrift ist schließlich die allein richtige und glückliche. Sie mag sich nicht immer dem menschlichen Urtheil empfehlen, aber sie wird stets Gottes Anerkennung finden, und das ist mehr als genug für jedes treue Herz. David wurde befähigt, den Spott Michals, der Tochter Sauls, zu ertragen, weil

er vor dem Herrn handelte. Hören wir seine schöne Antwort auf ihre spöttische Bemerkung: „Vor Jehova, der mich erwählt hat vor deinem Vater und vor seinem ganzen Hause, mich als Fürst zu bestellen über das Volk Jehovas, über Israel, ja vor Jehova will ich spielen; und ich will noch geringer werden denn also und will niedrig sein in meinen Augen.“ (2. Sam. 6, 21. 22.) Welch ein herrlicher Entschluß! Möchten auch wir alle ihn fassen und durch die Gnade Gottes ihn ausführen! Niedrig in unsern eignen Augen, aber glücklich in Gott. In den Staub uns niederbeugend in dem Gefühl unsers Nichts und unsrer Unwürdigkeit, aber hoch erhoben in dem Bewußtsein der Gnade und Freundlichkeit Gottes.

Der Leser wird in dem folgenden Kapitel (1. Chron. 16) die liebliche Wirkung des in obigem Ausspruch sich kundgebenden Geistes finden. Der ganze Gesang ist von Anfang bis zu Ende ein Verbergen der eignen Person und eine Entfaltung des Charakters und der Wege Gottes. Das bloße Lesen desselben erquickt und erfrischt das Herz. Eine eingehende Betrachtung des Kapitels würde uns zu weit führen, aber ich möchte den Leser bitten, es mit Aufmerksamkeit und unter Gebet zu lesen. Nur über den letzten Vers des Gesanges sei noch ein kurzes Wort gesagt, da er die vier großen Charakterzüge des Volkes Gottes in wenigen Worten vor uns bringt.

„Rette uns, Gott unsrer Rettung, und sammle und befreie uns aus den Nationen; daß wir preisen deinen heiligen Namen, daß wir uns rühmen deines Lobes.“ Bezieht sich dieser Vers auch zunächst nur auf Israel, so ist er doch sicher auch auf die Gläubigen der jetzigen Zeit

anwendbar. Die Kirche Gottes ist eine errettete Körperschaft. Errettung ist die Grundlage von allem. Wir können nicht eher einem der andern Charakterzüge in diesem Verse entsprechen, bis wir uns errettet wissen durch die Gnade Gottes, mittelst des Todes und der Auferstehung Christi.

In Kraft dieser Errettung wird die Kirche „gesammelt“ durch die mächtige Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Alle, die sich Seiner Leitung unterwerfen, werden in die Gemeinschaft mit ihren Mitgläubigen eingeführt. Die Weise des Heiligen Geistes ist nicht Vereinzelung, sondern Vereinigung, und zwar Vereinigung in der Wahrheit. Die Menschen schaffen Vereinigungen auf religiösem Boden, ohne als Grundbedingung die vollkommene Errettung eines jeden Einzelnen durch das kostbare Blut Jesu aufzustellen. Das ist nicht die Weise des Heiligen Geistes; Er sammelt nur zu Jesu hin und auf Grund dessen, was Jesus gethan hat. Das Bekenntnis Christi, als des Sohnes des lebendigen Gottes, ist der Felsen, auf welchen die Kirche gebaut ist. Nicht Uebereinstimmung in religiösen Ansichten macht wahre Gemeinschaft aus, sondern der Besiz eines allen gemeinsamen Lebens, in Verbindung mit dem verherrlichten Haupte im Himmel.

Nun, jemehr diese göttliche Vereinigung erkannt und verwirklicht wird, desto mehr werden wir den nächsten Charakterzug verstehen: „befreie uns aus den Nationen“ — d. i. A b s o n d e r u n g. Die Kirche ist aus der Welt herausgenommen; sie gehört nicht mehr zu ihr, obwohl sie berufen ist, in ihr zu zeugen. Innerhalb der Kirche steht alles unter der Leitung und Regierung des Heiligen Geistes; außerhalb befindet sich alles unter der Herrschaft Satans,

des Fürsten dieser Welt. Das ist die Lehre der Schrift über die Kirche. Der Apostel konnte daher, in Verbindung mit dem Ausschluß eines Bösen aus der Mitte der Versammlung in Korinth, reden von der Ueberlieferung eines solchen an Satan zum Verderben des Fleisches. (1. Kor. 5.) Außerhalb der Grenzen der Kirche liegt ein weiter, finsterrer Bereich, über welchen Satan herrscht, gleich jener öden Gegend, in welche der Aussätzige aus dem Lager Israels verbannt wurde. (3. Mose 13, 46.)

Schließlich finden wir als vierten Charakterzug Lob und Anbetung: „daß wir preisen deinen heiligen Namen, daß wir uns rühmen deines Lobes“. Dies folgt aus den drei Stücken, die wir soeben betrachtet haben. Errettung, Vereinigung, Absonderung und Anbetung — das sind die vier Dinge, welche sich in der wahren Kirche Gottes vereinigt finden. Durch das Blut Christi erlöst und sich ihrer Errettung in der Gegenwart Gottes erfreuend, wird sie durch den Heiligen Geist in eine heilige und glückliche Gemeinschaft eingeführt, und so, außerhalb des Lagers für Jesum abgesondert, bringt sie Gott die Frucht der Lippen dar, welche Seinen Namen bekennen.

Nicht immer währt die Wüstenreise.

„Werfet nun eure Zuberficht nicht weg, die eine große Belohnung hat . . . Denn noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen.“ (Hebr. 10, 35. 37.)

Nicht immer währt die Wüstenreise,
Sie kürzet täglich, stündlich ab.
Drum, Pilgrim, frischen Mut beweise,
Bald ruht am Ziel dein Wanderstab.

Ob Sonnengluten dich ermatten,
Ob's mühsam geht durch tiefen Sand,
Schau auf! schon winkt dir kühler Schatten
Und Ruhe zu aus jenem Land.

Nicht immer währt das Bangen, Sorgen,
Das Mühen, Seufzen dieser Zeit;
Bald kommt ein wolkenloser Morgen
Im Freudenglanz der Ewigkeit.
Und jetzt schon darfst du froh genießen
Des Vaters Liebe — welch ein Glück! —
Von der dir Segensströme fließen.
Drum richte aufwärts deinen Blick!

Nicht immer währt das Glauben, Hoffen,
Der Wüstenreise Kampf und Leid;
Durch Jesum steht der Eingang offen
Zu Himmels-Pracht und Herrlichkeit;
Wo bald verklärt in sel'gem Frieden
Auf ewig ruht der Pilger Schar,
Ihn preissend, der im Kampf hienieden
Ihr treuer Hirt und Helfer war.

Ja, droben wohnet süßer Frieden,
Und Liebe waltet ungestört;
Dort giebt's kein Seufzen, kein Ermüden,
Nie klagt ein Herze grambeschwert.
Gestillt ist jegliches Begehren,
Und nimmer wird ein Sehnen laut;
Nur Freude wird den Blick verklären,
Weil jedes Auge Jesum schaut.

Drum, Pilgrim, ziehe ohne Zagen
Voran — der Herr bringt dich ans Ziel! —
Und lerne leiden ohne Klagen,
Bald ruhst du droben froh und still.
Ja, harre aus die kleine Weile,
Bald führt dich Jesus droben ein.
Der Tage Zahl verrinnt in Eile,
Ein jeder kann der letzte sein.

David's Haus und das Haus Gottes.

(2 Sam. 7 und 1. Chron. 29.)

Es giebt wohl nichts, was die Enge des menschlichen Herzens mehr ans Licht stellt, als die Art und Weise, wie es die göttliche Gnade erfährt. Gesetzliches Wesen liegt uns allen so nahe; und warum? Weil es dem eignen Ich einen Platz einräumt und aus ihm etwas macht. Aber gerade das kann Gott niemals zugeben. „Auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme“, ist ein göttlicher Beschluß, der nimmer umgestoßen werden kann. Gott muß alles sein, alles thun und alles geben.

Wenn der Psalmist einst fragte: „Wie soll ich Jehova alle Seine Wohlthaten an mir vergelten?“ so war das sicherlich eine Frage, die Gott wohlgefiel und durch Seinen Geist hervorgerufen war. Aber wie lautete die Antwort? „Den Becher der Rettungen will ich nehmen.“ (Ps. 116.) Willst du Gott Seine Wohlthaten „vergelt“, Ihm etwas „wiedergeben“ für all das Gute, das Er an dir gethan hat, so „nimm“ umso reichlicher aus Seiner gütigen Hand. Ein dankbarer, nicht zweifelnder Empfänger der Gnade sein, das verherrlicht Gott weit mehr als alles, was wir Ihm wiedergeben könnten.

Das Evangelium der Gnade Gottes setzt den Menschen als ein ruiniertes, hilfloses, schuldiges Wesen gänzlich beiseite. Es betrachtet und behandelt ihn als einen, der,

wenn sich selbst überlassen, nichts anderes zu thun vermag, als alles zu verderben und selbst jedem Segensvorsatz Gottes nur Widerstand entgegenzusetzen. Deshalb muß Gott in der Erlösung der allein Handelnde sein. In Seinen gnädigen und allweisen Ratschlüssen allein wurde sie geplant, „ehe die Berge eingeseht wurden“. Durch Seine unwiderstehliche Macht allein wurde sie ausgeführt, und zwar „in dem ein für allemal geschehenen Opfer des Leibes Jesu Christi“; und durch Seinen ewigen Geist allein kann ein toter Sünder lebendig gemacht und zum Glauben gebracht werden an die herrliche, friedengebende Botschaft von dem vollbrachten Werke Jesu Christi.

Wie sehr berechtigt ist deshalb die Frage des Apostels: „Wo ist denn der Ruhm?“ — Er ist ausgeschlossen. In einem Bereich, zu welchem der Mensch nur Zutritt hat als ein unwürdiger Empfänger, giebt es keinen Ruhm für ihn. Wie glücklich sollte uns das machen! Wie herrlich ist es, Gegenstände einer Gnade zu sein, welche alle unsre Sünden auslöscht, das Gewissen zur Ruhe bringt und alle Zuneigungen des Herzens für Gott heiligt! Ewig gepriesen sei die Quelle, aus welcher, und der Kanal, durch welchen diese errettende Gnade schuldigen, verdammungswürdigen Sündern zufließt!

Das 7. Kapitel des 2. Buches Samuel ist voll reichster Belehrung hinsichtlich dieses großen Grundgesetzes der Gnade. Der Herr hatte Großes an Seinem Knecht David gethan; Er hatte ihn aus seiner Verborgenheit an einen erhabenen Platz berufen und ihn wunderbar gesegnet. David fühlte dies; wohin er blickte, begegnete sein Auge den reichen Gnadenbeweisen, mit welchen Gott seinen Pfad bestreut hatte. „Und es geschah, als der König in seinem

Hause wohnte, und Jehova ihm ringsumher Ruhe geschafft hatte von allen seinen Feinden, da sprach der König zu Nathan, dem Propheten: Siehe doch, ich wohne in einem Hause von Cedern, und die Lade Gottes wohnt unter Teppichen." (2. 1. 2.)

Beachten wir den Ausdruck: David „wohnte in seinem Hause“. Er war in Ruhe gebracht, alle seine Feinde waren besiegt, und er wohnte friedlich in seinem Hause. War es ein Wunder, wenn er es jetzt für an der Zeit hielt, etwas für Gott zu thun? Nein; und doch waren seine Gedanken über den Bau eines Hauses für die Lade Gottes ganz und gar verkehrt. Es war allerdings wahr, daß die Bundeslade noch unter Teppichen wohnte. Aber weshalb war es so? Weil die Zeit für sie noch nicht gekommen war, eine Ruhestätte zu finden. Gott war von jeher in vollstem Mitgefühl mit Seinem geliebten Volke umhergewandelt. Befanden sie sich in dem Feuerofen ägyptischer Sklaverei, so erschien Er in einem brennenden Dornbusche; vollführten sie die lange, ermüdende Reise durch die öde, heiße Wüste, so zog Sein Wagen allezeit in ihrer Gesellschaft einher, und Er brachte Seine Herrlichkeit gleichsam in Berührung mit dem Wüstenlande. Standen sie unter den drohenden Mauern Jerichos, so erschien Er als ein Kriegsmann, mit dem gezückten Schwerte in Seiner Hand, um als ihr Heeroberster vor ihnen heranzuziehen. So waren Gott und Israel zu allen Zeiten zusammen: waren sie thätig, so war Er es auch, und so lange sie nicht ruhen konnten, wollte Er auch nicht ruhen. Aber David begehrte ein Haus zu bauen und einen Ruheplatz für Gott zu finden, ehe noch das Werk der Besiegung der Feinde und der Ausrottung des Bösen

ganz vollendet war. Er wünschte sich von dem Plaze und Dienste eines Kriegsmannes zurückzuziehen und in den Dienst eines Mannes der Ruhe einzutreten. Aber das war unmöglich; es war den Gedanken und Ratschlüssen des Gottes Israels zuwider.

„Und es geschah in selbiger Nacht, da geschah das Wort Jehovas zu Nathan und sprach: Gehe hin und sprich zu meinem Knechte, zu David: So spricht Jehova: Solltest du mir ein Haus bauen zu meiner Wohnung? denn ich habe nicht in einem Hause gewohnt von dem Tage an, da ich die Kinder Israel aus Ägypten heraufgeführt habe bis auf diesen Tag; sondern ich wandelte umher in einem Zelte und in einer Wohnung.“ (2. 5. 6.) Der Herr wollte nicht erlauben, daß die Sonne aufging, ehe Er den Fehler Seines Knechtes korrigiert hatte; noch in derselben Nacht erging Sein Wort an den Propheten, und die Art Seines Korrigierens ist sehr charakteristisch. Er stellt Seine früheren Handlungen, Israel und David gegenüber, Seinem Knechte vor Augen und erinnert ihn daran, daß Er niemals ein Haus oder eine Ruhestätte für sich begehrt habe, sondern stets mit Seinem Volke umhergewandelt sei auf allen ihren Zügen und in allen ihren Bedrängnissen. „Wo immer ich wandelte unter allen Kindern Israel, habe ich zu einem der Stämme Israels, dem ich gebot, mein Volk Israel zu weiden, ein Wort geredet und gesagt: Warum habt ihr mir nicht ein Haus von Cedern gebaut?“ (2. 7.)

Welch eine liebliche, rührende Gnade giebt sich in diesen Worten kund! Der hochgelobte Gott stieg hernieder, um mit Seinem pilgernden Volke durch „das Geheul der Wildnis“ zu ziehen. Er setzte Seinen Fuß auf den Sand

der Wüste, weil Israel dort war, und Er ließ Seine Herrlichkeit unter einer Decke von Dachsfellen wohnen, weil Seine Erlösten sich noch im Kampfe hienieden befanden. Jehova begehrte nicht ein Haus von Cedern; deshalb war Er nicht herabgekommen; deshalb hatte Er Sein Volk in der Stunde ihrer Drangsal nicht besucht. Er war herabgekommen, zu geben, nicht zu nehmen; darzureichen, nicht zu fordern; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen. Allerdings mußte Gott Sein Volk, nachdem es sich am Berge Horeb unter einen Bund der Werke gestellt hatte, prüfen durch einen Dienst, welcher durch die Worte „thun“ und „geben“ gekennzeichnet war; aber wenn sie in der Kraft des ursprünglichen Bundes Gottes mit Abraham geblieben wären, so würden sie niemals solche Worte in Verbindung mit dem erschreckenden Donner des Berges Sinai vernommen haben. Wenn Gott sie aus der Hand des Pharao und aus dem Hause der Knechtschaft erlöste; wenn Er sie auf Adlers Flügeln trug und sie zu sich brachte; wenn Er für sie einen Weg durch das Meer bahnte und die Heerscharen Ägyptens in den Fluten umkommen ließ; wenn Er am Tage in einer Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule vor Israel herzog, um sie durch die pfadlose Wüste zu leiten — wenn Er alle diese Dinge und viele, viele andere für sie that, so geschah es sicherlich nicht auf Grund dessen, was sie thun oder geben konnten, sondern einfach auf Grund Seiner ewigen Liebe und Seines Gnadenbundes, den Er mit Abraham gemacht hatte. Und was haben sie alledem gegenüber gethan? Sie haben Seine Gnade verworfen, Sein Gesetz mit Füßen getreten, Seine Warnungen verachtet, Sein Erbarmen von sich gewiesen, Seine Propheten

gesteinigt, Seinen Sohn gekreuzigt und Seinem Geiste widerstanden. Das war ihr Thun von Anfang bis zu Ende; und die bittren Früchte dieses Thuns ernten sie heute und werden sie so lange ernten, bis sie dahin kommen, sich demütig und dankbar dem Bunde der Gnade zu unterwerfen.

Indem Gott Seinem Knechte diese Dinge ins Gedächtnis rief, belehrte Er ihn über die Verkehrtheit seines Wunsches, Ihm ein Haus zu bauen. „Solltest du mir ein Haus bauen zu meiner Wohnung? . . . Und nun sollst du also zu meinem Knechte David sagen: So spricht Jehova der Heerscharen: Ich habe dich von der Trift genommen, hinter dem Kleinvieh weg, daß du Fürst sein solltest über mein Volk, über Israel; und ich bin mit dir gewesen überall, wohin du gegangen bist, und habe alle deine Feinde vor dir ausgerottet, und habe dir einen großen Namen gemacht, gleich dem Namen der Großen, die auf Erden sind. Und ich werde einen Ort setzen für mein Volk, für Israel, und werde es pflanzen, daß es an seiner Stätte wohne und nicht mehr beunruhigt werde; und die Söhne der Ungerechtigkeit sollen es nicht mehr bedrücken, wie früher und seit dem Tage, da ich Richter bestellt habe über Israel. Und ich habe dir Ruhe geschafft vor allen deinen Feinden; und Jehova thut dir kund, daß Jehova dir ein Haus machen wird.“ (2. 8—11.) Die Geschichte Davids sollte, gleich derjenigen seines Volkes, von Anfang bis zu Ende eine Geschichte der Gnade sein. Er wird im Geiste von der Schafhürde zum Throne, und vom Throne in die endlosen Zeitalter der Zukunft geführt und muß erkennen, daß der ganze Verlauf seiner Geschichte von den Handlungen einer unumchränkten Gnade gekenn-

zeichnet ist. Gnade hatte ihn von der Trift des Kleinviehs genommen, Gnade hatte ihn auf den Thron gesetzt, Gnade hatte seine Feinde ihm unterworfen, Gnade sollte ihn weiter geleiten und tragen, und Gnade sollte seinen Thron und sein Haus befestigen auf ewig. Alles war Gnade. Es war ein richtiges Gefühl, wenn David erkannte, daß der Herr viel an ihm gethan hatte; ein Cedern-Palast war etwas Großes für den Hirten von Bethlehem. Aber was war das alles im Vergleich mit der Zukunft? Was war alles, was Gott in der Vergangenheit gethan hatte, verglichen mit dem, was Er noch thun wollte? „Wenn deine Tage voll sein werden, und du bei deinen Vätern liegen wirst, so werde ich deinen Samen nach dir erwecken, der aus deinem Leibe kommen soll, und werde sein Königtum befestigen. Der wird meinem Namen ein Haus bauen; und ich werde den Thron seines Königtums befestigen auf ewig.“ (B. 12. 13.) So sollte nicht nur die kurze Spanne Zeit, welche David regieren würde, den Stempel der göttlichen Gnade tragen, nein, „es wurde von seinem Hause geredet in die Ferne hin“, ja bis in Ewigkeit.

Mein Leser! Auf wen, denkst du, werden unsre Gedanken in diesen herrlichen Verheißungen gerichtet? Müssen wir denken, daß sie während der Regierung Salomos voll und ganz erfüllt worden seien? Sicherlich nicht. So herrlich die Regierung dieses Fürsten auch gewesen sein mag, so entsprach sie doch keineswegs dem wunderbaren Gemälde, welches hier vor dem Geistesauge Davids entrollt wird. Sie glich in einem Sinne nur einem vorübergehenden Lichtblick, einem flüchtigen Moment, während dessen ein glänzender Sonnenstrahl den Horizont Israels erleuchtete; denn kaum haben wir den Höhepunkt, zu

welchem Salomo geführt wurde, erreicht, so tönen schon die erschütternden Worte in unser Ohr: „Aber Salomo liebte viele fremde Weiber 2c.“. Raum hat der Becher außerlesener Wonne den Rand der Lippen erreicht, so wird er schon wieder zu Boden geschmettert, und das enttäuschte Herz ruft aus: „Eitelkeit der Eitelkeiten! alles ist Eitelkeit. — Alles ist Eitelkeit und ein Hauchen nach Wind.“

Das Buch des Predigers sagt uns, wie weit die Regierung Salomos hinter einer vollen Verwirklichung der in unserm Kapitel gegebenen Verheißungen zurückblieb. In dem ganzen Buche begegnen wir den sehnstüchtigen Klagen eines Herzens, das eine schmerzliche Leere fühlt und nun vergeblich in dem weiten Bereich der Schöpfung umherstreift, um einen befriedigenden Gegenstand zu finden. Wir müssen deshalb über die Regierung Salomos hinausblicken zu einem Größeren hin; zu Ihm hin, von welchem der Geist durch Zacharias spricht: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, daß Er besucht und Erlösung geschafft hat Seinem Volke, und uns ein Horn des Heils aufgerichtet hat in dem Hause Davids, Seines Knechtes, (gleichwie Er geredet hat durch den Mund Seiner heiligen Propheten, die von alters her waren,) Rettung von unsern Feinden und von der Hand aller, die uns hassen, und Barmherzigkeit zu vollbringen an unsern Vätern und Seines heiligen Bundes zu gedenken, des Eides, den Er Abraham, unserm Vater, geschworen hat.“ Und weiter, in der Anrede des Engels an Maria: „Siehe, du wirst im Leibe empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst Seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und der Herr, Gott, wird

Ihm den Thron Seines Vaters David geben; und Er wird über das Haus Jakobs herrschen in die Zeitalter, und Seines Reiches wird kein Ende sein.“ Hier kann das Herz ohne Furcht und Zögern ruhen. Wir fühlen, daß wir den Felsen der Zeitalter unter unsern Füßen haben, und daß wir nicht, wie der Prediger, gezwungen sind, den Mangel eines Gegenstandes zu beklagen, der unsre Herzen auszufüllen und unsre Wünsche zu befriedigen vermöchte. Nein, wir müssen vielmehr, gleich der Braut im Hohenliede, unsre Unfähigkeit bekennen, den Gegenstand, welchen Gott uns gegeben hat, voll und ganz zu genießen — Ihn, „den Ausgezeichneten vor Zehntausenden, an welchem alles lieblich ist“.

„Seines Reiches wird kein Ende sein.“ Die Grundlagen Seines Thrones liegen in den Tiefen der Ewigkeit; Sein Szepter und Seine Krone tragen den Stempel der Unvergänglichkeit. Kein Jerobeam wird dann zehn Teile des Königreiches an sich reißen; nein, es wird ein unteilbares Ganzes sein, unter der friedlichen Herrschaft Dessen, der „sanftmütig und von Herzen demütig“ ist. Das sind die Verheißungen Gottes für das Haus Davids. Wohl mochte der erstaunte Empfänger solcher Gnaden im Blick auf alles das, was Gott bereits an ihm gethan hatte, ausrufen: „Und dies ist noch ein Geringes gewesen in deinen Augen, Herr, Jehova!“ Was war die Vergangenheit im Vergleich mit der Zukunft! Die Gnade leuchtete mit lieblichem Schein aus der Vergangenheit, aber in der Zukunft strahlte die Herrlichkeit in hellem Glanze. „Gnade und Herrlichkeit wird Jehova geben.“ Die Gnade legt das Fundament, die Herrlichkeit schmückt so zu sagen den Oberbau aus. Das ist in ganz besonderer Weise wahr

von der Kirche, wie wir dies aus dem Briefe an die Epheser ersehen: „Gepriesen sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christo, wie Er uns auserwählt hat in Ihm vor Grundlegung der Welt . . . zum Preise der Herrlichkeit Seiner Gnade, worin Er uns begnadigt hat in dem Geliebten . . . damit wir zum Preise Seiner Herrlichkeit seien.“ Und weiter: „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit . . . hat uns mit dem Christus lebendig gemacht, — durch Gnade seid ihr errettet, — und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christo Jesu, auf daß Er erwieße in den kommenden Zeitaltern den überschwenglichen Reichtum Seiner Gnade in Güte gegen uns in Christo Jesu.“

In diesen Stellen treten Gnade und Herrlichkeit in höchst gesegneter Weise vor unsre Blicke. Die Gnade, fußend auf unveränderliche Grundjäge, sichert die volle Vergebung unsrer Sünden durch das kostbare Blut Christi, sowie die völlige Annahme in Seiner geliebten Person, während die Herrlichkeit in der Ferne die kommenden Zeitalter mit ihren unvergänglichen Strahlen vergoldet. So finden Glaube und Hoffnung Nahrung in dem kostbaren Worte Gottes. Der Glaube ruht in der Vergangenheit, die Hoffnung nimmt die Zukunft für sich voraus. Der Glaube stützt sich auf das bereits vollendete Werk Gottes, die Hoffnung blickt mit sehnlichem Verlangen vorwärts auf die ihrer Vollendung noch harrenden Wege und Handlungen Gottes. So ist der Gläubige für alles und jedes auf Gott angewiesen. Hinsichtlich der Vergangenheit stützt er sich auf das Kreuz; in der Gegenwart wird er aufrecht erhalten und getröstet durch das Priestertum

Christi und die göttlichen Verheißungen; bezüglich der Zukunft rühmt er sich in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. (Vergl. Röm. 5, 1. 2.)

Doch, so mögen wir fragen, was war die Wirkung von diesem ganzen Ausbruch von Gnade und Herrlichkeit auf den Geist Davids? Eins ist gewiß: sein Wunsch, das Schwert mit der Axt zu vertauschen, wurde in gründlicher Weise korrigiert. Zugleich erkannte er sein eignes Nichts und die Größe Gottes in all Seinem Thun. „Und der König David ging hinein und setzte sich nieder vor Jehova und sprach: Wer bin ich, Herr, Jehova?“ Diese Worte sind in doppelter Beziehung bemerkenswert. Zunächst erweckt der Ausdruck: „David setzte sich nieder vor Jehova“, den Gedanken an ein völliges Ruhen in Gott, das von irgendwelchen Zweifeln und Bedenken nichts kennt. Gott selbst füllte den ganzen Gesichtskreis der Seele Davids aus; wie hätte er deshalb zweifeln können? Die Erinnerung an die Vergangenheit ließ keinen Zweifel irgendwelcher Art aufkommen, als ob Gott nicht willig oder imstande wäre, Seine Verheißungen wahr zu machen. — Wie gesegnet ist es, so in der Gegenwart Gottes zu sitzen, in dem vollen, wolkenlosen Bewußtsein Seiner vergebenden, errettenden und bewahrenden Liebe, und bei Seinen wunderbaren Gnadenwegen zu verweilen! In der That, es ist schwer zu verstehen, warum es so ist, warum Gott Seine Liebe solchen Geschöpfen zugewandt hat, wie wir sind. Aber, Sein Name sei gepriesen! es ist so, und unser Teil ist es, zu glauben und uns zu freuen.

Der zweite bemerkenswerte Punkt in unsrer Stelle ist die Frage Davids: „Wer bin ich?“ David fühlte,

daß er nichts und daß der Herr alles war. Er redet nicht mehr von seinem Thun, von seinem Cedernhause und von seinem Plane, für die Bundeslade ein Haus zu bauen. Nein, er sinnt über das Thun Gottes nach, und seine eignen Thaten schrumpfen in seinen Augen zu einem Nichts zusammen. Dies mag manchem als eine selbstverständliche Sache erscheinen; aber alle, die ein wenig ihr stolzes, eigengerechtes Herz kennen gelernt haben, wissen, daß es eine der schwersten Lektionen ist, welche der Gläubige zu lernen hat. Abraham, David, Hiob, Paulus und Petrus — alle erfuhren, wie schwer es ist, sich selbst aufzugeben und Gott zu erheben; denn die ganze Natur des Menschen ruht auf der entgegengesetzten Grundlage, auf der Erhebung des eignen Ichs und der Beiseite-
setzung Gottes.

Der Mensch sucht immer etwas zu sein, und das kann nicht geschehen, ohne die Ansprüche Gottes beiseite zu setzen. Die Gnade kehrt jedoch die Sache um und macht aus dem Menschen nichts, aus Gott alles. „Ist dieses die Weise des Menschen, Herr, Jehova?“ (B. 19.) Nein, in der That, es ist nicht die Weise des Menschen, aber es ist die Weise Gottes. Während der Mensch sich selbst erhöht und sich so gern der Werke seiner Hände erfreut, lenkt Gott seinen Blick von seiner eignen Person ab und lehrt ihn, seine Selbstgerechtigkeit als ein unflätiges Kleid zu betrachten, sich selbst zu verabscheuen, in Sack und Asche Buße zu thun und sich an Christum zu klammern, wie ein armer Schiffbrüchiger sich an den Felsen klammert, auf den die Wogen ihn geworfen haben. So war es mit David, als er vor Jehova saß; er verlor sich selbst aus dem Auge, und seine Seele beugte sich nieder in heiliger

Anbetung vor Gott und Seinen Wegen. Das ist wahrer Gottesdienst und ist gerade das Gegenteil von menschlicher Religiosität. Erstere ist die Anerkennung Gottes in der Kraft des Glaubens, letztere ist die Aufrichtung des Menschen und seines Thuns in dem Geiste der Gesetzhlichkeit. Ohne Zweifel würden viele David für einen frommeren, eifrigeren Mann gehalten haben, als er daran dachte, Jehova ein Haus zu bauen, als zur Zeit, da er vor dem Angesicht Jehovas saß. In dem einen Falle versuchte er etwas zu thun, in dem andern that er anscheinend nichts; gleich den beiden Schwestern in Bethanien, deren eine nach dem Urtheil der Natur alles zu thun schien, während die andere müßig darsaß. Aber wie ganz anders sind die Gedanken Gottes! Als David vor Jehova saß, befand er sich an seinem richtigen Platze; als er ein Haus zu bauen suchte, schlug er einen verkehrten Weg ein.

Indessen müssen wir nicht denken, daß die Gnade jemals der Unthätigkeit oder Trägheit Vorschub leiste. Weit davon entfernt! Sie will uns nur von eigner und unverständiger Thätigkeit abhalten, aber niemals wird sie uns hindern, wirklich für Gott thätig zu sein. Sie hebt nicht den Dienst auf, sondern lenkt ihn nur in die richtigen Bahnen. Sobald daher Davids Seele wiederhergestellt war, sobald er gelernt hatte, daß es noch nicht an der Zeit und daß er nicht der Mann war, das Schwert niederzulegen und die Axt zur Hand zu nehmen, wie bereitwillig fügte er sich da! Wie bereitwillig zog er wieder sein Schwert aus der Scheide und betrat noch einmal als Kriegermann das Schlachtfeld! Wie bereit war er, zurückzutreten und einem Andern den Bau des Tempels zu überlassen!

Das ganze 8. Kapitel berichtet von weiteren Kämpfen und Siegen Davids; er bekriegte alle die äußeren Feinde Israels, erwarb sich dadurch einen noch größeren Namen als Kriegsheld und bewies, wie gut er die Unterweisung des Herrn verstanden hatte. So wird es immer sein bei allen, welche die Bedeutung von Gnade und Herrlichkeit verstanden haben. Es macht wenig aus, worin der Dienst besteht, ob im Besiegen der Feinde oder im Bauen des Tempels; der wahre, treue Knecht ist bereit für alles, was seine Hand zu thun findet und was der Herr ihm zu thun giebt. Zugleich säuberte David durch sein Thun den Boden für Salomo, so daß dieser die Grundlage des Hauses legen konnte, welches sein Herz so innig zu bauen begehrt hatte. Wahrlich, das hieß sich selbst verleugnen. David blieb seinem Charakter als Diener treu bis zum letzten Augenblick. Auf Bethlehems Fluren, im Terebinthenthal, im Hause Sauls, auf dem Throne Israels — überall erblicken wir in ihm den treuen, hingebenden Diener.

Doch wir müssen uns noch zu andern Szenen wenden, um die Verbindung Davids mit dem Bau des Hauses Gottes noch genauer kennen zu lernen. Er mußte in einer höchst bemerkenswerten Weise lernen, wo der Grund des Hauses Jehovas gelegt werden mußte. Der Leser wolle das 21. Kapitel des 1. Buches der Chronika aufschlagen und es mit Aufmerksamkeit lesen. Es entspricht dem 24. Kapitel in unserm Buche und berichtet den tiefen Fall, den David that, indem er das waffenfähige Volk zählen ließ. Er war stolz auf seine Heerscharen geworden, oder richtiger auf die Heerscharen Gottes, welche er gern als die seinigen betrachtet hätte. Er begehrte, eine Musterung über seine reichen Hilfsquellen zu halten, und

ach! er mußte erfahren, wie nichtig und leer sie waren. Das Schwert des Würgengels mähte mit einemmale siebenzigtausend von dem Volke, von Dan bis Beerseba, nieder und brachte David so mit furchtbarem Ernst seine Sünde zum Bewußtsein. Dies hatte die Wirkung, daß David nicht nur vor Gott zusammenbrach, sondern daß auch jene liebliche, sich selbst vergessende Gefinnung, die durch die Gnade in ihm war, aus Licht trat. Hören wir nur seine rührenden Worte, mit denen er seine eigne Brust dem Schwerte des Gerichts darbot: „Und David sprach zu Gott: Bin ich es nicht, der gesagt hat, das Volk zu zählen? und ich bin es, der gesündigt und sehr übel gethan hat; aber diese Schafe, was haben sie gethan? Jehova, mein Gott, es sei doch deine Hand wider mich und wider das Haus meines Vaters, aber nicht wider dein Volk zur Plage!“ Das war wirklich Gnade. David lernte zu sagen: „dein Volk“, und war bereit, für dasselbe in den Riß zu treten.

Gott hörte auf das Flehen Seines armen Knechtes und sah seine aufrichtige Demüthigung, und dem Zorne ward gewehrt. Bei der Tenne Ornan, des Jebusiters, steckte der Engel des Gerichts sein Schwert in die Scheide. „Und der Engel Jehovas sprach zu Gad, daß er zu David sage, David solle hinaufgehen, um Jehova einen Altar zu errichten auf der Tenne Ornan, des Jebusiters.“ Hier also war die Stätte, wo die Gnade triumphierte und wo ihre Stimme den Donner des Gerichts übertönte. Hier floß das Blut des Opfertieres, und hier — beachten wir es wohl, geliebter Leser! — wurde der Grund des Hauses Jehovas gelegt. „Zu jener Zeit, als David sah, daß Jehova ihm auf der Tenne Ornan, des Jebusiters, geantwortet hatte, opferte er daselbst. Und die Wohnung

Jehovas, die Mose in der Wüste gemacht hatte, und der Brandopferaltar waren zu jener Zeit auf der Höhe zu Gibeon. Aber David vermochte nicht vor denselben hinzugehen, um Gott zu suchen; denn er war erschrocken vor dem Schwerte des Engels Jehovas. Und David sprach: Dieses hier soll das Haus Jehovas, Gottes, sein, und dies der Altar zum Brandopfer für Israel. Und David sprach, daß man die Fremdlinge versammeln sollte, die im Lande Israel waren; und er stellte sie an als Steinhauer, um Quadersteine für den Bau des Hauses Gottes zu hauen.“ (Vergl. 1. Chron. 21 u. 22.)

Auf keine andere Weise hätte David so feierlich und eindringlich über den Platz, wo das Haus des Herrn erbaut werden sollte, belehrt werden können. Hätte der Herr Seinem Knechte einfach den Berg Morija angewiesen und es ihm überlassen, einen Bauplatz für den Tempel darauf zu bestimmen, so würde er niemals eine Vorstellung von dessen Bedeutsamkeit erhalten haben. Ja, der Herr weiß Sein Volk zu leiten und es über die tiefen Geheimnisse Seiner Gedanken zu belehren. Er unterwies Seinen Knecht David zunächst durch Gericht und dann durch Gnade, und brachte ihn auf diesem Wege zu der Stätte, wo Er Seinen Tempel erbaut haben wollte. Durch seine eigne Bedrängnis lernte David etwas über den Tempel Gottes, was Er sonst nicht hätte lernen können, und dann machte er sich daran, Vorbereitungen für den Bau desselben zu treffen als einer, der durch seinen eignen tiefen Fall Gottes Charakter kennen gelernt hatte.

„Dieses hier soll das Haus Jehovas, Gottes, sein.“ Es war der Platz, wo die Barmherzigkeit sich wider das Gericht gerühmt hatte, wo das Blut des Schlachtopfers

gefloßen und Davids Sünde ausgelöscht worden war. Wie bedeutungsvoll ist das! Es war in der That ein anderer Ausgangspunkt als in 2. Sam. 7. Statt zu sagen: „Siehe, ich wohne in einem Hause von Cedern“, konnte David jetzt sagen: „Siehe, ich bin ein armer Sünder, dem Vergebung zu teil geworden ist“. Wie ganz anders ist es, auf Grund dessen zu handeln, was Gott ist, als auf Grund dessen, was wir sind! Das Haus Gottes muß stets der Zeuge Seiner Gnade und Barmherzigkeit sein, und dies ist wahr sowohl im Blick auf den Tempel vor alters, als auch auf die Kirche Gottes heute. Beide verkündigen laut das Triumphieren der Gnade über das Gericht. Am Kreuze fiel der vernichtende Schlag der Gerechtigkeit auf ein fleckenloses Opfer, und dann kam der Heilige Geist hernieder, um Menschen um die Person Dessen zu sammeln, der aus den Toten auferweckt worden war. David begann die Quadersteine und die für die Zusammenfügung des Hauses notwendigen Materialien zu sammeln, sobald der Bauplatz für den Tempel bestimmt war. Die Kirche ist der Tempel des lebendigen Gottes, und Christus ist der kostbare Grund- und Eckstein desselben; die Materialien für diesen Bau wurden vorgesehen und die Stätte zur Grundlegung desselben gekauft in der Zeit der Drangsale Christi; denn David stellt Christum in Seinen Leiden dar, wie Salomo Ihn in Seiner Herrlichkeit vorbildet. David war der Mann des Krieges, Salomo der Mann der Ruhe. David mußte sich mit den Feinden herumschlagen; Salomo konnte sagen: „Jehova, mein Gott, hat mir Ruhe geschafft ringsum; da ist kein Widersacher und kein schlimmes Begegnis“. (1. Kön. 5, 4.) So wird denn auch der Tempel, für dessen Bau Christus durch

Sein Leiden und Sterben Vorsorge getroffen hat, am Tage Seiner Herrlichkeit in vollkommener Schönheit dastehen.

Obwohl das Urteil Davids bezüglich des Zeitpunktes für den Tempelbau berichtigt werden mußte, so bewies er doch am Ende, daß seine Liebe zu dem Hause des Herrn deshalb nicht weniger tief und brennend war. Er sagt am Schlusse seines Lebens: „Mit all meiner Kraft habe ich bereitet für das Haus meines Gottes: das Gold zu dem goldenen, und das Silber zu dem silbernen, und das Erz zu dem ehernen, das Eisen zu dem eisernen, und das Holz zu dem hölzernen Geräte; Onyxsteine und Steine zum Einsetzen, Steine zur Verzierung und buntfarbig, und allerlei wertvolle Steine und weiße Marmorsteine in Menge.“ (1. Chron. 29, 2.) So leitet die Gnade, wie bereits früher gesagt, den Dienst in seine richtigen Bahnen und verleiht zugleich eine Thatkraft, welche ein unzeitiger Dienst niemals aufweisen wird. David hatte vor dem Angesicht des Herrn und auf der Tenne Ornan's, des Jebusiters, Lektionen gelernt, welche ihn in wunderbarer Weise befähigten, die nötigen Vorbereitungen für den Tempelbau zu treffen. Er konnte jetzt sagen: „Mit all meiner Kraft habe ich bereitet“. Und weiter: „Und überdies, weil ich Wohlgefallen habe an dem Hause meines Gottes, habe ich, was ich als eigenes Gut an Gold und Silber besitze, für das Haus meines Gottes gegeben, zu alledem hinzu, was ich für das Haus des Heiligtums bereitet habe.“ Seine ganze Kraft und das Wohlgefallen seines Herzens waren einem Werke zugewandt, welches durch einen Andern zur Ausführung gebracht werden sollte.

Die Gnade befähigt einen Menschen, sich selbst zu

verbergen und Gott allein zu seinem Gegenstande zu machen. Wenn Davids Auge auf den reichen Vorräten ruhte, die sein Gott ergebenes Herz gesammelt hatte, so konnte er sagen: „Aus deiner Hand haben wir dir gegeben“. — „Gepriesen seiest du, Jehova, Gott Israels, unsers Vaters, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Dein, Jehova, ist die Größe und die Stärke und der Ruhm und der Glanz und die Pracht; denn alles im Himmel und auf Erden ist dein. Dein, Jehova, ist das Königreich, und du bist erhaben über alles als Haupt; und Reichtum und Ehre kommen von dir, und du bist Herrscher über alles; und in deiner Hand sind Macht und Stärke, und in deiner Hand ist es, alles groß und stark zu machen. Und nun, unser Gott, wir preisen dich, und wir rühmen deinen herrlichen Namen. Denn wer bin ich, und was ist mein Volk, daß wir vermöchten, auf solche Weise freigebig zu sein? Denn von dir ist alles, und aus deiner Hand haben wir dir gegeben. Denn wir sind Fremdlinge vor dir und Beisassen, wie alle unsre Väter; wie ein Schatten sind unsre Tage auf Erden, und keine Hoffnung ist da, hienieden zu bleiben. Jehova, unser Gott, alle diese Menge, die wir bereitet haben, um dir ein Haus zu bauen für deinen heiligen Namen, von deiner Hand ist sie, und das alles ist dein.“ (1. Chron. 29, 10—16.)

„Wer bin ich?“ David war nichts, und Gott war alles in allem. Wenn David jemals den Gedanken gehegt hatte, Gott etwas darbringen zu können, so hegte er ihn jetzt nicht mehr. Alles gehörte dem Herrn, und er hatte in Seiner Gnade ihnen erlaubt, es Ihm zu opfern. Der Mensch kann niemals Gott zu seinem Schuldner machen, obwohl er es stets zu thun sucht. Der 50. Psalm, das

1. Kapitel des Propheten Jesaja, das 17. Kapitel der Apostelgeschichte, alle diese Stellen und viele andere beweisen die unaufhörlichen Anstrengungen des Menschen, ob Jude oder Heide, Gott etwas zu geben, als wenn Er etwas bedürfe; aber es ist ein eitles Bemühen. Gottes Antwort auf die Anstrengungen des Menschen, Ihn zu seinem Schuldner zu machen, lautet: „Wenn mich hungerte, ich würde es dir nicht sagen“. Gott muß der Geber, der Mensch der Empfänger sein. „Wer“, fragt der Apostel, „hat Ihm zu erst gegeben?“ Der Herr nimmt in Seiner Gnade gern von denen, die gelernt haben zu sagen: „Aus deiner Hand haben wir dir gegeben“; aber die Ewigkeit wird zeigen, daß Gott der erhabene erste Geber ist. Welch eine Gnade, daß es so sein wird! Wie gesegnet ist es für den armen, schuldigen, bußfertigen Sünder, in Gott den bereitwilligen Geber von allem kennen zu lernen, was ihm not ist: den Geber des Lebens, der Vergebung, des Friedens, der Heiligkeit und der ewigen Herrlichkeit! Und wie beglückend war es für David, als er sich dem Ende seiner bewegten Laufbahn näherte, sich und seine Opfergaben verbergen zu können hinter der reichen Fülle der göttlichen Gnade! Als er den Plan zu dem Tempel seinem Sohne Salomo einhändigte, da konnte er es thun in dem lieblichen Gedanken, daß dieses Haus allezeit als das Denkmal der triumphierenden Gnade Gottes dastehen würde. Noch wenige Jahre, und der Tempel sollte sich in all seiner Pracht und Schönheit auf seinen Grundlagen erheben; die Herrlichkeit sollte ihn mit ihrem strahlenden Glanze von einem Ende bis zum andern erfüllen; doch nie sollte es vergessen werden, daß er auf der geweihten Stätte stand, wo dem verderbenden Fortschreiten des

Gerichts durch die Barmherzigkeit Gottes Einhalt gethan worden war, indem sie handelte auf Grund des Bekenntnisses: „Ich habe gesündigt“, und in Verbindung mit dem Blute eines fleckenlosen Opfers.

Und wenn wir jetzt im Geiste von dem Tempel Salomos zu jenem uns wenden, der am Ende der Tage inmitten des geliebten Volkes Gottes sich erheben wird, wie klar und deutlich tritt uns dann die Entfaltung derselben himmlischen Grundsätze entgegen! Doch in noch hellerem Glanze erstrahlt der Sieg der Barmherzigkeit über jedes Hindernis und jede Schranke, wenn wir unsern Blick von dem irdischen zu dem himmlischen Tempel erheben. Ja, dort sehen wir, wie Gnade und Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede in ewigen, herrlichen Einklang gebracht sind. Aus all dem Glanze tausendjähriger Herrlichkeit heraus werden Israel hienieden und die Kirche droben auf das Kreuz zurückblicken als die Stätte, wo die Gerechtigkeit ihr Schwert in die Scheide steckte und die Hand der göttlichen Gnade jenen Bau zu errichten begann, welcher in alle Ewigkeit dienen wird zum Preise und Ruhme Gottes, des hochgelobten Gebers von allem.

„Auf daß sie eins seien, gleichwie wir.“

(Joh. 17, 11.)

Der Herr will, daß die Seinigen eins seien, gleichwie Er mit dem Vater eins ist. Wie zwischen Ihm und dem Vater — in Weg, Absicht und Ziel — in jeder Beziehung eine vollkommene Übereinstimmung besteht, so sollte es auch im Blick auf die Seinigen sein. Es ist unser hohes und gesegnetes Vorrecht, mit Gott in Übereinstimmung

zu sein inmitten einer Welt der Sünde und des Elendes, wo alles Seinen Liebesabsichten entgegen ist. Selbstverständlich setzt dies eine entschiedene Absonderung von dem Geiste dieser Welt voraus. Deshalb sagt auch der Herr in Seinem Gebet für die Seinigen: „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, auf daß sie eins seien, gleichwie wir“. Wir können nicht mit einem verweltlichten und verunreinigten Herzen Gemeinschaft mit Gott pflegen; das ist unmöglich. Aber welch einen unerseßlichen Verlust bedeutet es für uns, wenn wir uns durch unsre Untreue für diese Gemeinschaft unfähig machen! Denn die Gemeinschaft mit Gott ist eine Quelle der Kraft und Freude, des Lichtes und Trostes, weil man alsdann Seinen Weg wandelt, Seine Absichten kennt und Seine Ziele verfolgt.

Wie unsicher sind die Tritte vieler Gläubigen, weil ihr Umgang und ihre Gemeinschaft mit Gott so schwach und vielfach unterbrochen ist. Sie gleichen einem schwankenden, vom Winde hin und her bewegten Rohre (Matth. 11, 7), oder der unruhigen Meereswoge, die vom Winde hin und her getrieben wird (Jaf. 1, 6); was ihre Stellung zur Wahrheit betrifft, so werden sie von jedem Winde der Lehre hin und her geworfen und umhergetrieben. (Ephes. 4, 14.) Sie werden eine Beute ihrer eignen Lüste, Gedanken und Gefühle, oder der „Philosophie und des eiteln Betrugs“ (Kol. 2, 8), ein Spielball der Menschen und Umstände. Gegen alles dieses schützt uns nur eine wirkliche Gemeinschaft mit Gott, die, verbunden mit der vor uns liegenden Hoffnung, uns einen sichern und festen Anker bietet, der auch in das Innere des Vorhangs hineingeht. (Hebr. 6, 18. 19.)

Moses begehrte den Weg Gottes in der Wüste zu wissen, „daß ich“, wie er sagt, „dich erkenne“. (2. Mose 33, 13.) Und man kann in Wahrheit Gott nicht nach Seinem wahren Wesen erkennen, es sei denn daß man Seinen Weg, Seine Absichten und Seine Ziele kennt. Wie tröstlich ist es, den Weg Gottes zu unterscheiden inmitten all des Elendes, welches die Sünde in die Welt gebracht hat; zu verstehen die Wahrheit der Worte: „Gott — Sein Weg ist vollkommen“! (Ps. 18, 30.) Wohl führt er oft durch unergründliche Tiefen, wie geschrieben steht: „Im Meere ist dein Weg, und deine Pfade in großen Wassern, — deine Fußstapfen sind nicht bekannt“. (Ps. 77, 19.) Aber sein Anfang und sein Ende läßt uns die Absicht und das Ziel Gottes sehen, und Ihn selbst als Den erkennen, der Licht und Liebe ist. So wenig wie die Wüste den Absichten und Zielen Gottes bezüglich Seines Volkes Israel entsprach, als Er dieses aus Ägypten führte, — Er wollte es vielmehr in ein gutes und geräumiges Land bringen, in ein Land, das von Milch und Honig floß — ebenso wenig lag diese Welt der Sünde und des Todes in dem Plane Gottes, als Er die Welten schuf und den Grund der Erde legte. Nein, Sein Ziel war eine Welt des ewigen Lebens, voll ungetrübten Glückes und reinsten Freude, vorgebildet in dem Garten Eden, aber völlig dargestellt in den ewigen Zeitaltern. Und zu diesem, den Absichten Seiner unendlichen Liebe entsprechenden Ziele führt Sein Weg, und keine feindselige Macht, weder Sünde noch Tod, vermögen Ihm auf diesem Wege Einhalt zu gebieten.

Welch ein Glück, in der Kraft des Heiligen Geistes und in der Gemeinschaft mit Gott, dem Vater und dem

Söhne, diesen Weg zu erkennen! Er bildet unser Herz Gott gemäß, macht uns eins mit Seinen Gedanken und Absichten, erhebt uns über die Gegenwart und über alle Umstände dieses Lebens. Und gerade dieses war es, was der Herr bezüglich des praktischen Zustandes der Seinen im Auge hatte, als Er sagte: „auf daß sie eins seien, gleichwie wir“. Indem die Gläubigen mit Gott denselben Weg und dasselbe Ziel verfolgen, sind sie sowohl in völliger Übereinstimmung mit Ihm, als auch mit einander. Wie ein und derselbe Geist in ihnen allen wohnt, so sind sie auch gleichförmig getrennt von dem, was diesem Wege und Ziele nicht entspricht.

Wir sehen den Sohn in vollkommener Übereinstimmung mit dem Vater diesen Weg verfolgen; und indem wir Ihn betrachten, erhalten wir einerseits einen wahren Begriff von der in Rede stehenden Einheit, und thun andererseits einen Blick in die unergründliche Liebe und Weisheit Gottes. Von Anfang bis zu Ende des Weges tritt diese Übereinstimmung und Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem Sohne ans Licht. „Jehova besaß mich im Anfang Seines Weges“, lesen wir in Spr. 8, 22—31, „vor Seinen Werken von jeher . . . Als Er die Grundfesten der Erde feststellte: da war ich Schoßkind bei Ihm, und war Tag für Tag Seine Wonne, vor Ihm mich ergözend allezeit, mich ergözend auf dem bewohnten Teile Seiner Erde; und meine Wonne war bei den Menschenkindern.“ Wie zeigen uns diese Worte die innige Gemeinschaft, welche zwischen dem Vater und dem Sohne von Ewigkeit her bestand: die Wonne des Vaters am Sohne, die Freude des Sohnes im Schoße des Vaters! Zugleich sehen wir den Menschen in dieselbe Gemeinschaft

und die damit verbundene Freude und Wonne eingeführt, prophetisch dargestellt als das Ziel des Weges Gottes.

Gott aber sah im voraus das Eindringen der Sünde in die Schöpfung und faßte daher auch im voraus Seinen Voratz in Christo, dem Sohne Seiner Liebe. Er fing Seinen Weg an und Er führt ihn zu Ende mit Ihm und durch Ihn; einen Weg, der wie schon bemerkt, in der Art und Weise seiner Ausführung die unergründliche Liebe und Weisheit Gottes ans Licht stellt und uns mit Anbetung erfüllt. Gott konnte durch ein bloßes Machtwort die Welten ins Dasein rufen; „denn Er sprach, und es war; Er gebot, und es stand da“. (Psalm 33, 9.) Aber wie ganz anders war es, wenn es sich um die Erlösung des sündigen Menschen und die Befreiung einer fluchbeladenen Schöpfung handelte! Diese konnte nur ausgeführt werden auf dem dornenvollen Pfade der Leiden und der Aufopferung des geliebten Sohnes. Es war ein Pfad göttlicher Langmut und Geduld; ein Pfad des Ausharrens und der Arbeit, des Kämpfens und des Ringens. „Mein Vater“, sagte der Herr, „wirkt bis jetzt, und ich wirke“. (Joh. 5, 17.) Und dies alles unter dem hartnäckigen Widerstand seitens einer gottlosen Welt, angesichts des bitteren Hasses und der Feindschaft des natürlichen Herzens und der Macht der Finsternis. Wahrlich, mit Recht kann unser anbetungswürdiger Heiland bezüglich jedes Einzelnen Seiner Erlösten sagen: „Du hast mir zu schaffen gemacht mit deinen Sünden, du hast mich ermüdet mit deinen Missethaten“. (Jes. 43, 24.)

Nun, in allem diesem verfolgte der Herr Jesus, in völligem Einklang mit dem Vater, den einen Weg, der zur Erfüllung der Absichten Gottes und zur Herbeiführung

des vorgesezten Zieles führte. Um deswillen vertauschte Er die Herrlichkeit des Himmels mit dieser öden, fluchbeladenen Erde; Er, der Reiche, wurde arm um unserwillen, auf daß wir durch Seine Armut reich würden. (2. Kor. 8, 9.) Er gab Sein Leben in den Tod, ja in den Tod am Kreuze. Er achtete der Schande nicht um der vor Ihm liegenden Freude willen (Hebr. 12, 2), dieser Freude, die Er fühlen wird, wenn Er sich auf dem bewohnten Teile Seiner Erde ergözen und Seine Wonne bei den Menschenkindern finden wird; wenn Satan gebunden, die Kreatur freigemacht (Röm. 8, 21), und das Weltall Seiner Herrlichkeit voll sein wird. Dieses Ziel stand vor den Augen Gottes im „Anfang Seines Weges“, und wird vollkommen erreicht sein, wenn Er auf der neuen Erde wohnen wird bei den Menschenkindern. (Offenb. 21, 3.)

Mein lieber Leser! ist dieses auch unser Weg, unsre Absicht und unser Ziel? Sind wir eins, du und ich, wie der Vater und der Sohn eins sind in der Verfolgung dieses einen Weges und Zieles? Oder denken wir mehr an uns selbst, an unsre eigne Ehre, an unsre Interessen, anstatt an die Freude des Herrn Jesu? Es ist unser hohes und gesegnetes Vorecht, in unserm schwachen Maße mitzuwirken an der Erfüllung der Absicht Gottes und der Herbeiführung Seines Zieles. Fördern oder hindern wir die Sache Gottes durch unser Verhalten? Wofür leben, arbeiten und bemühen wir uns Tag für Tag? Für die Dinge des Himmels oder für die vergänglichen Dinge dieser Erde? Paulus konnte sagen: „Deswegen erdulde ich alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen, die in Christo Jesu ist, mit ewiger Herrlichkeit.“ (2. Tim. 2, 10.) Er hatte beständig das Ziel im Auge

(Phil. 3, 14), und so wandelte er in dem Geiste und der Gesinnung seines Herrn, in inniger Gemeinschaft mit Ihm auf dem Wege des Sichselbstvergessens und der Selbstaufopferung. Aber er genoß auch die Freude seines Herrn auf diesem Wege, und er war glücklich in seinen Leiden. Möchte die Gegenwart auch noch so trübe für ihn sein, er überschaute mit klarem Blick den Weg Gottes, und er war der festen Überzeugung, daß derselbe zum herrlichen Ziele führen würde.

Welch ein Vorrecht, uns in Übereinstimmung zu wissen mit den Gedanken und Absichten Gottes in unserm praktischen Wandel, und mit Ihm ein und dasselbe Ziel zu verfolgen! Indem wir diesen Weg in der Kraft und Energie des Heiligen Geistes wandeln, verwirklichen wir an unserm Teil den Willen des Herrn: „auf daß sie eins seien, gleichwie wir“.

Ein Herz für Christum.

Mancher meint, er thue etwas besonders Verdienstliches, wenn er ein Wort für Christum und Seine Sache einlege oder einen Thaler in die Missionsbüchse werfe, etwa so wie wenn ein hochgestellter Mann in dieser Welt einem Schwachen seine Hilfe angedeihen läßt oder einen Armen mit einer Gabe unterstützt. Welch eine Thorheit und zugleich welch eine Vermessenheit! Der Herr Jesus verlangt nicht nach Gönnern, Er will keine Almosen; Er verlangt danach, daß du Gemeinschaft mit Ihm habest auf Seinem Pfade der Verwerfung. Er kam aus der himmlischen Herrlichkeit herab und gab alles für uns dahin, was die Liebe nur geben konnte; und jetzt schämt Er sich nicht, uns Seine Brüder zu nennen und Seinen hohen,

heiligen Namen mit uns zu verbinden. „Siehe, ich und die Kinder, welche Gott mir gegeben hat.“ Welch eine Entschiedenheit, welch eine Hingebung, welch ein ganzes Herz für Ihn sollte das in uns hervorrufen! Ist es nicht ein Vorrecht, ein unaussprechlich hohes Vorrecht, auf Seiner Seite stehen und Seine Schmach tragen zu dürfen? Und wie groß ist der Segen, der aus einem ungeteilten Anhängen an Ihn und einem treuen Zeugnis für Ihn, koste es, was es wolle, hervorsießt!

Obadja sorgte seiner Zeit für die Zeugen Gottes, indem er „von den Propheten Jehovas hundert Mann versteckte, je fünfzig in eine Höhle, und sie mit Brot und Wasser versorgte“; aber er blieb in Verbindung mit dem gottlosen König Achab und zog mit ihm aus, um in dem ausgehörrten, unter Gottes Strafgericht liegenden Lande Gras für die Kasse und Maultiere zu suchen! Elias dagegen war der Zeuge Gottes in jenen Tagen, der vor Gottes Angesicht stand, Seine Gedanken kannte, köstliche Erfahrungen von Seiner Fürsorge machte und berufen wurde, die Götzendiener auszurotten und ganz Israel zu der Anbetung Jehovas zurückzuführen. (1. Kön. 17. 12.)

Der König Darius liebte Daniel so, daß er um feinetwillen eine Nacht nicht schlafen konnte; aber Daniel verbrachte jene Nacht in der Löwengrube, in Gemeinschaft mit Gott und als ein Zeuge für Seine Wahrheit. (Dan. 6.)

Nikodemus wagte es, ein Wort für Christum zu reden, aber er hatte nicht den Mut, sich mit Christo auf Seinem einsamen Pfade eins zu machen. Paulus aber konnte sagen: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet; ja, wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck achte, auf daß ich Christum gewinne und in Ihm erfinden werde“.

Welchem von diesen Männern gleichst du, geliebter Leser?

Die Verschwörung Absaloms.

Noch einmal müssen wir David in das Thal der Demütigung folgen, und zwar müssen wir diesmal tief hinabsteigen, zu schweren Sünden und ihren bitteren Folgen. Es ist wunderbar, wie wechselvoll der Pfad dieses merkwürdigen Mannes war. Kaum hat die Hand der göttlichen Liebe seine Seele wiederhergestellt, seine Füße auf den Felsen gestellt und seine Schritte befestigt, so stürzt er schon wieder von seiner Höhe herab, tiefer als je, in einen Abgrund des Verderbens. Kaum ist sein Irrtum bezüglich des Hauses Gottes in solch gnädiger Weise von Gott berichtigt, so sehen wir ihn in den häßlichen Banden natürlicher Lüste verstrickt. Ach! so ist der Mensch, ein armes, fortwährend hinkendes und strauchelndes Geschöpf, das in jeder Minute der vollsten Ausübung göttlicher Gnade und Langmut bedarf.

Die Geschichte des unbekannteften und verborgensten Gläubigen wird, wenn auch in geringerem Maße, dieselben Ungleichheiten und Unbeständigkeiten aufweisen, wie sie sich in dem Leben Davids bemerkbar machen; und gerade dieser Umstand verleiht dem göttlichen Bericht über sein Leben und seine Zeit ein so tiefes, rührendes Interesse. Wo ist ein Herz, das nicht schon angetastet und versucht worden wäre durch die Macht des Unglaubens, wie David, als er zu dem Könige von Gath floh, um dort einen Vergungs-

ort zu suchen? oder durch verkehrte Begriffe über den Dienst des Herrn, wie David, als er vor der Zeit ein Haus für Gott bauen wollte? oder durch Regungen der Selbstgefälligkeit und des Stolzes, wie David, als er das Volk zu zählen suchte? oder durch die unreinen Lüfte der Natur, wie David in der Sache mit Bathseba, dem Weibe Urias, des Hethiters? Wenn es ein solches Herz giebt, so wird es allerdings wenig Interesse daran haben, die Wege Davids zu verfolgen. Aber ich weiß nur zu gut, daß mein Leser ein solches Herz nicht hat; denn wo irgend ein menschliches Herz ist, da ist auch die Empfänglichkeit für alles das vorhanden, was ich eben aufgezählt habe, und deshalb muß die Gnade, welche einem David entgegenkommen konnte, kostbar sein für ein jedes Herz, das seine eigne Plage kennt.

Der Abschnitt unserer Geschichte, den wir jetzt betrachten wollen, ist nicht nur ein äußerlich umfangreicher, sondern er enthält auch viele wichtige Grundsätze christlicher Erfahrung und göttlichen Handelns. Die Einzelheiten des Falles Davids sind ohne Zweifel allen meinen Lesern bekannt; trotzdem wird eine eingehende Betrachtung für uns alle von Nutzen sein. Erinnern wir uns zunächst daran, daß Davids Sünde zu Absaloms Verschwörung führte. „Wer auf das Fleisch säet, wird von dem Fleische Verderben ernten.“

„Und es geschah bei der Rückkehr des Jahres, zur Zeit wann die Könige ausziehen, da sandte David Joab und seine Knechte mit ihm und ganz Israel; und sie richteten die Kinder Ammon zu Grunde und belagerten Rabba. David aber blieb zu Jerusalem.“ (2. Sam. 11, 1.) Anstatt, wie sonst, an der Spitze seines Heeres auszu-

ziehen und sich in den Strapazen und Mühsalen des Krieges zu üben, pflegte David daheim der Ruhe. Das hieß offenbar, dem Feinde eine Blöße und einen Vorteil über sich geben. Sobald ein Gläubiger sich von dem ihm von Gott angewiesenen Posten entfernt oder aufhört zu kämpfen, verliert er seine Kraft und wird schwach. Er legt den Harnisch ab und setzt sich dadurch schutzlos den Pfeilen des Feindes aus; und dieser wird nicht verfehlen, seinen Vorteil auszunutzen. So lange ich in Einfalt und Aufrichtigkeit für den Herrn thätig bin, mag meine Arbeit bestehen, worin sie will, wird die Natur sich unter einem Druck befinden; gehe ich aber meiner Bequemlichkeit nach, so beginnt die Natur zu wirken, und die äußeren sichtbaren Dinge üben ihren Einfluß aus. Wir sollten das ernstlich erwägen, geliebter Leser. Satan wird für träge Herzen und lässige Hände stets irgend ein Unheil ausfindig zu machen wissen. David mußte dies tief fühlen. Wäre er mit seinem Heere bei Rabba gewesen, so würde sein Auge wohl nicht auf einen Gegenstand gefallen sein, der so geeignet war, auf sein Fleisch einzuwirken, wie es zu Jerusalem der Fall war. Gerade der Umstand, daß er daheim blieb, gab dem Feinde Anlaß, auf ihn einzudringen. David war von seinem Lager aufgestanden, lustwandelte auf dem Dache seines Hauses und ließ seine Augen umher-schweifen — welch ein willkommenes Ziel für die Pfeile Satans!

Es ist nötig, stets wachsam und auf der Hut zu sein, denn wir haben einen wachsamten Feind. „Seid nüchtern, wachet“, jagt der Apostel; „euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.“ (1. Petr. 5, 8.) Satan wartet die günstige Gelegenheit ab, und wenn er eine Seele nicht mit dem

ihr anvertrauten Dienst beschäftigt findet, so wird er sicher suchen, sie zu irgend etwas Bösem zu verführen. Es ist deshalb gut und heilsam, im Dienste des Herrn nicht säumig zu sein; allerdings muß aller Dienst aus der verborgenen Gemeinschaft mit Gott hervorspringen, sonst ist er wertlos. Aber wenn wir so auf unserm Posten sind, stehen wir dem Teufel als entschiedene Feinde gegenüber, und er kann uns nichts anhaben, weil unser Anführer stärker ist als er und ihn überwunden hat. Sind wir aber nicht treu und fleißig, schließen wir eine Art von Waffenstillstand mit dem Feinde, so wird er uns sehr bald überlistet haben und uns als Werkzeuge zur Ausführung seiner Pläne benutzen. Sobald David in seiner Energie als der Anführer der Heerscharen Israels nachließ, wurde er der Sklave seiner Lüste. Welch ein trauriges Gemälde und zugleich welche eine ernste Warnung für unsre Seelen!

Der Gläubige wird entweder durch die Energie des Geistes oder durch die Kraft des Fleisches geleitet; im erstern Falle steht es wohl um ihn, im letzteren wird er sehr bald eine Beute des Feindes werden. So war es mit David. „Zur Zeit wann die Könige ausziehen“, blieb er gemächlich zu Hause, und Satan hielt ihm einen Köder hin, dem sein armes Herz nicht widerstehen konnte. Er fiel, und er fiel in einer schrecklichen, schmachvollen Weise. Sein Fall war nicht ein augenblickliches Sichvergessen, ein unbedachter, wenn auch schwerer Fehler; nein, er fiel in einen Abgrund sittlichen Verderbens, er watete tief durch den Schlamm der Sünde. Sein Fall ruft uns mit lauter Stimme zu: „Halte deinen Leib in Knechtschaft!“ Die Natur muß gerichtet und im Tode gehalten werden; anders werden wir sicherlich Schiffbruch erleiden.

Es ist erschreckend, zu sehen, wie weit David sich auf dem einmal eingeschlagenen bösen Wege fortreißen ließ. Nachdem er einmal, um seiner Lust zu fröhnen, seinen erhabenen Charakter als Gläubiger aufgegeben hatte, suchte er Uria als Deckmantel zu benutzen, um sich so vor dem Urteil der öffentlichen Meinung zu schützen. Sein guter Ruf mußte aufrecht erhalten werden, mochte es kosten was es wollte. Zunächst versuchte er es mit verstellter Freundlichkeit; dann machte er den Mann, dem er ein so schmachliches Unrecht zugefügt und den er in seiner Ehre aufs tiefste verletzt hatte, trunken, um so seinen Zweck zu erreichen; aber alles war vergeblich. Endlich ließ er ihn ermorden durch das Schwert der Kinder Ammon. Welch eine Kette von verabscheuungswürdigen Sünden! Dachte David wirklich, daß alles in Ordnung sein würde, wenn nur Uria aus dem Wege geräumt wäre? Hatte er ganz vergessen, daß in all dieser Zeit die Augen des Herrn auf ihm ruhten und seinen schrecklichen Weg beobachteten? Ach! sein Gewissen scheint ganz abgestumpft gewesen zu sein, ganz unempfindlich gegenüber den ernststen Erinnerungen, die Gott ihm auf dem Wege zu teil werden ließ. Wäre es nicht so gewesen, so würde er sicherlich davor zurückgeschreckt sein, der Sünde des Ehebruchs noch diejenige der Ermordung eines unschuldigen, braven Mannes hinzuzufügen. Er würde zusammengezuckt sein unter dem scharfen Vorwurf Urias (der umso schärfer wirken mußte, weil er ganz unbeabsichtigt war), als dieser sagte: „Die Lade und Israel und Juda weilen in Hütten, und mein Herr Joab und die Knechte meines Herrn lagern auf freiem Felde, und ich sollte in mein Haus gehen? u.“ Welch ein Vorwurf für David! Der Herr und Sein Volk lagerten

auf freiem Felde und stritten mit den unbeschnittenen Feinden Israels, während David daheim seiner Bequemlichkeit und der Befriedigung seiner sündhaften Begierden lebte. Wahrlich, wir dürfen sagen: es gab eine Zeit, wo David sicherlich nicht Ruhe auf seinem Lager gesucht haben würde, während die Heerscharen Jehovas mit dem Feinde im Kampfe lagen; und es gab eine Zeit, wo er einen treuen Diener nimmermehr dem Schwerte des Feindes preisgegeben haben würde, um dadurch seinen eignen Ruf zu retten. Aber so ist der Mensch, der beste der Menschen. Wenn Hochmut das Herz erfüllt oder böse Lust das Auge verblendet, wer könnte dann dem menschlichen Verderben eine Grenze ziehen? Wer könnte sagen, zu welch schrecklichen Dingen selbst ein Gottesmann wie David kommen kann, wenn er einmal die Gemeinschaft mit Gott verloren hat? Ewiglich sei der Gott aller Gnade gepriesen, daß er sich stets den Bedürfnissen Seiner irrenden Kinder gewachsen gezeigt hat! Wer anders als Gott könnte auch nur mit einem Gläubigen verkehren, so wie er es an einem einzigen Tage bedarf? Und wahrlich, wenn wir uns daran erinnern, wie verabscheuungswürdig die Sünde in Gottes Augen ist und wie Er doch in solch vollkommener Gnade gegen den Sünder handelt, so muß unser Herz von dankbarer Anbetung überströmen.

Der Herr muß aber Seine Heiligkeit aufrecht erhalten, so gnädig Er auch dem Sünder begegnen mag, und deshalb finden wir auch in dem vorliegenden Falle, daß Er wegen der Sünde Davids ein höchst ernstes Urteil über dessen Haus ausspricht. Der Prophet Nathan wird zu ihm gesandt, um sein Gewissen in die Gegenwart der Heiligkeit Gottes zurückzuführen. Dort ist der richtige Auf-

enthaltort für das Gewissen. Wenn es nicht dort ist, so wird es allerlei Ausflüchte, Schlupfwinkel und Deckmäntelchen suchen und finden. David sagte, als ihm das Gelingen seines teuflischen Planes hinsichtlich Urias berichtet wurde: „So sollst du zu Joab sagen: Laß diese Sache nicht übel sein in deinen Augen, denn das Schwert frißt bald so, bald so“. Auf diese Weise meinte er die ganze Sache geheim halten zu können. In seiner Verblendung bildete er sich ein, alles stehe wohl, wenn nur Uria aus dem Wege wäre. An das allsehende Auge Gottes, welches durch alles hindurchdringt und die geheimsten Falten des Herzens erforscht, dachte er nicht.

Die Gefühllosigkeit, welche David bei dieser Gelegenheit an den Tag legt, ist erstaunlich. „Das Schwert frißt bald so, bald so“, läßt er Joab antworten. Allerdings, der Krieg hat seine Wechselfälle; heute trifft das Todeslos diesen, morgen jenen. Aber konnte eine solch elende, böse Ausflucht der Heiligkeit Gottes genügen? Unmöglich; die ganze Sache mußte ans Licht kommen; die Maschen des unheilvollen Gewebes, in welches Satan die Füße seines Opfers verstrickt hatte, mußten eine nach der andern gelöst werden. Die Heiligkeit des Hauses Gottes muß aufrecht erhalten bleiben, koste es was es wolle; Sein Name und Seine Wahrheit müssen behauptet und Sein Diener muß gezüchtigt werden angesichts der ganzen Gemeinde, ja „vor den Augen dieser Sonne“. Nach menschlichem Urteil hätte es weiser scheinen können, die Züchtigung eines so hochstehenden Mannes, wie David, vor der Öffentlichkeit zu verbergen; aber das ist nicht die Weise Gottes. Er wird durch die Gerichte, die Er inmitten Seines Volks ausübt, jedem Zuschauer beweisen, daß Er keine Gemein-

schaft mit dem Bösen hat. Nichts anderes hätte den Flecken, welcher der Wahrheit Gottes zugefügt worden war, aus- tilgen können als das öffentliche Gericht über den Übertreter. Die Kinder der Welt mögen in der gegenwärtigen Zeit ungestraft dahingehen, trotzdem sie mit erhobener Hand sündigen; aber diejenigen, welche mit dem Namen des Herrn in Verbindung stehen, müssen sich rein erhalten, oder sie werden gerichtet werden.

Allein der arme David bewies, wie bereits bemerkt, in dieser ganzen Sache eine fast unglaubliche Gefühllosigkeit. Selbst als das rührende Gleichnis Nathans ihm die ganze Abscheulichkeit seines Verhaltens vor Augen führte, und er über die selbstsüchtige Handlungsweise des reichen Mannes in Zorn geriet, dachte er noch nicht im Entferntesten daran, daß die Erzählung sich auf ihn selbst beziehen könne. „Da entbrannte der Zorn Davids sehr wider den Mann, und er sprach zu Nathan: So wahr Jehova lebt, der Mann, der dieses gethan hat, ist ein Kind des Todes!“ So sprach er unbewußt über sich selbst das Urtheil aus. Bis dahin war kein Gefühl über seine Sünde in ihm aufgekommen, und vielleicht würde er schon im nächsten Augenblick Anstalten getroffen haben, um den Übelthäter ausfindig zu machen und zu bestrafen, wenn nicht plötzlich der Pfeil des Allmächtigen sein Gewissen durchbohrt hätte. „Du bist der Mann!“ sagt der Prophet. Schreckliche Entdeckung! Die Sünde wurde bis zu ihrer Quelle hin verfolgt, und David stand als ein überführter, in sich zusammenbrechender Sünder in der Gegenwart Gottes. Und welch ein Glück für ihn! Er macht keinerlei Anstrengungen mehr, sich zu verbergen oder seinen guten Ruf aufrecht zu erhalten. „Ich habe gegen

Jehova gesündigt“, so kommt das ungekürzte Bekenntnis über seine Lippen. Sein Geist ist zerknirscht, sein Herz beugt sich unter die Macht der Wahrheit, ein tiefes Bewußtsein seiner Verabscheuungswürdigkeit vor Gott kommt über ihn, und im Staube liegend schreit er um Erbarmen und Gnade: „Sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Güte! nach der Größe deiner Erbarmungen tilge meine Übertretungen!“ (Ps. 51, 1.) Er wendet sich unmittelbar zu Gott; denn hier war Davids wohlbekannte und so oft erprobte Zufluchtsstätte. Er bringt seine schwere Last zu Gott und legt sie angesichts Seiner Güte und der Größe Seiner Erbarmungen nieder. Hier war der einzige Ort, wo sein gequälter Geist Ruhe finden konnte. Er fühlte, daß seine Sünde so verabscheuungswürdig war, daß nichts als das Erbarmen Gottes sie auszulöschen vermochte. Aber hier fand er auch einen „Abgrund der Barmherzigkeit“, der alle seine Sünden „verschlucken“ und ihm angesichts seines Elends tiefen Frieden verleihen konnte.

Jedoch verlangte David nicht nur nach der Vergebung seiner Sünden; diese hatte er ohne Zweifel nötig, aber er bedurfte mehr. Er bedurfte einer innern Reinigung von der besleckenden Wirksamkeit und Kraft der Sünde selbst. Er sagt deshalb in dem angeführten Psalme weiter: „Wasche mich völlig von meiner Ungerechtigkeit, und reinige mich von meiner Sünde!“ (V. 2.) Der Apostel Johannes schreibt an seine Kinder: „Wenn wir unsre Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns (nicht nur) die Sünden vergiebt, (sondern auch) uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“. Von aller Ungerechtigkeit gereinigt zu werden ist etwas weit Höheres, als nur Vergebung unsrer Sünden zu erlangen; und David begehrte das letztere eben-

sowohl wie das erstere. Beides muß von dem Bekennen unsrer Sünden abhängig gemacht werden. Nun ist es bekanntlich viel schwerer, eine Sünde zu bekennen, als um Vergebung zu bitten. Die Sünde, welche wir begangen haben, rückhaltlos vor Gott bekennen ist weit demütigender, als in allgemeiner Weise um Vergebung bitten. Das letztere ist eine verhältnismäßig leichte Sache; aber ein solches Bitten um Vergebung ist vergeblich, wenn es nicht mit einem aufrichtigen Bekenntnis der geschehenen Sünde, mit Demütigung und Selbstgericht verbunden ist. Wenn aber ein aufrichtiges Bekenntnis erfolgt, so ist es einfach eine Glaubenssache, zu wissen, daß die Sünden uns vergeben sind. Das Wort sagt: „Wenn wir bekennen zc.“ David bekannte seine Sünde: „Ich kenne meine Übertretungen, und meine Sünde ist beständig vor mir. Gegen dich, gegen dich allein habe ich gesündigt, und ich habe gethan, was böse ist in deinen Augen; damit du gerechtfertigt werdest, wenn du redest, und rein erfunden, wenn du richtest.“ (B. 3. 4.) Das war eine wahre Überführung, ein rückhaltloses Bekenntnis. David macht keinen Versuch, die Sache zu beschönigen, in den Umständen einen Entschuldigungsgrund zu finden, oder gar andere Personen mit zu beschuldigen. Nein, wir hören einfach von „ich“ und „du“ — ich bin ein armer, schuldiger Sünder, und du bist der Gott der Wahrheit. „Gott sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner.“ (Röm. 3, 4.) Das Geheimnis einer wahren Wiederherstellung besteht darin, daß wir als Sünder unsern wahren Platz im Lichte Gottes einnehmen. Das ist der Inhalt der Belehrung des Apostels im 3. Kapitel des Römerbriefes. Die Wahrheit Gottes wird dort als der große Maßstab hingestellt, an welchem der Zustand des

Menschen gemessen werden muß. Die Wirkung davon ist, daß der Mensch zu den Tiefen seines moralischen und praktischen Zustandes in den Augen Gottes geführt wird. Alles wird ihm abgestreift und seine innerste Seele bloßgelegt vor einer Heiligkeit, welche nicht den geringsten Sündenflecken in ihrer Gegenwart dulden kann. Aber wenn wir so in dem Staube wahrer Selbstverabscheuung und aufrichtigen Bekenntens daliegen, was finden wir dann? Einen Gott, der in der Unumchränktheit Seiner Gnade eine vollkommene Gerechtigkeit bereitet hat für den schuldigen und verstummenden Sünder.

In dem soeben angeführten 3. Kapitel des Briefes an die Römer treten Wahrheit und Gnade in ernster und lieblicher Verbindung vor unsre Blicke. Die Wahrheit zerbricht das Herz, die Gnade verbindet es; die Wahrheit verschließt den Mund, die Gnade öffnet ihn: verschließt ihn, damit er sich nicht länger irgendwelchen menschlichen Verdienstes rühme, öffnet ihn, damit er den Gott aller Gnade preise und verherrliche.

David ging im Geiste durch die Wahrheiten, welche in späteren Tagen in dem genannten Kapitel entwickelt worden sind. Er wurde auch in die Tiefen seiner verderbten Natur hineingeführt. „Siehe“, sagt er, „in Ungerechtigkeit bin ich geboren, und in Sünde hat mich empfangen meine Mutter.“ (R. 5.) Das ist das Bild des Menschen. Welch ein Gedanke! In Ungerechtigkeit geboren! Was für Gutes könnte jemals aus einem so unreinen, verderbten Geschöpf hervorkommen? Wahrlich, nichts! Es ist unverbesserlich schlecht. Und nun beachten wir den Gegensatz: „Siehe, du hast Lust an der Wahrheit im Innern“. (R. 6.) Gott verlangt Wahr-

heit, und David besaß nichts, um dieser Forderung zu genügen, als eine verderbte Natur. Was konnte die große Kluft ausfüllen, die zwischen einem in Sünde und Ungerechtigkeit gebornen Menschen und einem Gott besteht, der Wahrheit im Innern fordert? Nichts als das kostbare Blut Christi. „Entsündige mich mit Ysop, und ich werde rein sein; wasche mich, und ich werde weißer sein als Schnee.“ (V. 7.) Mit andern Worten: David wirft sich als ein hilfloser Sünder in die Arme der erlösenden Liebe. Seliger Ruheort! Gott allein vermag einen Sünder zu reinigen und ihn passend zu machen für Seine Gegenwart. „Laß mich Fröhlichkeit und Freude hören, so werden die Gebeine frohlocken, die du zerschlagen hast.“ (V. 8.) Gott muß alles thun: Er muß sein Gewissen reinigen; Er muß sein Ohr öffnen, um den Ton der Freude und der Fröhlichkeit wieder zu hören; Er muß seinen Mund aufthun, damit er die Übertreter die Wege der göttlichen Liebe und Gnade lehren könne; Er muß ihm ein reines Herz schaffen; Er muß ihm wiederkehren lassen die Freude Seines Heils und mit einem willigen Geiste ihn stützen, und Er muß ihn erretten von Blutschuld. Mit einem Worte, von dem Augenblicke an, da Nathans Wort mit göttlicher Kraft in sein Herz dringt, wirft David das zermalmende Gewicht seiner Schuld auf die schrankenlose Gnade Gottes, und er kann, soweit es ihn persönlich betrifft, gestützt auf das kostbare Blut der Veröhnung, sich einer vollkommenen Ordnung der Frage erfreuen, welche seine Sünde zwischen seinem Gewissen und Gott aufgeworfen hatte. Die Gnade errang einen herrlichen Triumph; und David konnte sich von dem Kampfplatz zurückziehen, tief bestürzt zwar und schmerzlich

verwundet, aber mit einer gründlicheren Erkenntnis dessen, was Gott war und was die Gnade für seine Seele gethan hatte.

Dennoch mußte Davids Sünde zu ihrer Zeit ihre bitteren Früchte hervorbringen. Es kann unmöglich anders sein. Jenes ernste Wort des Apostels: „Was irgend ein Mensch säet, das wird er auch ernten“, muß stets seine Verwirklichung finden. Die Gnade mag vergeben, aber die Resultate der Sünde werden ans Licht treten, obgleich der Sünder, selbst während er unter der Zuchttrute steht, vielleicht die lieblichsten Erfahrungen von der Liebe und wiederherstellenden Gnade Gottes macht. Die weitere Geschichte Davids liefert uns ein treffendes Beispiel hierfür. Gott hatte ihm, wie wir wissen, vergeben, ihn von seiner Verunreinigung gewaschen und angenommen, aber nichtsdestoweniger mußte er den feierlichen Urteilspruch vernehmen: „Und nun soll von deinem Hause das Schwert nicht weichen ewiglich, darum daß du mich verachtet und das Weib Urias, des Hethiters, genommen hast, daß sie dir zum Weibe sei.“ Beachten wir die Worte: „darum daß du mich verachtet hast“. David hatte versucht, seine Sünde vor der Öffentlichkeit zu verbergen, indem er Uria aus dem Wege schaffte; er hatte das allsehende Auge Jehovas und die Ehre Seines heiligen Namens völlig vergessen. Hätte er an Jehova gedacht, als die Stimme der Natur sich in ihm vernehmen ließ, so würde er nicht in die Schlinge gefallen sein. Das stete Bewußtsein der Gegenwart Gottes ist das große Bewahrungsmittel vor allem Bösen; aber wie oft lassen wir uns mehr durch die Gegenwart eines Mitmenschen beeinflussen als durch die Gegenwart Gottes! Der vollkommen Heilige

und Gerechte konnte sagen: „Ich habe Jehova stets vor mich gestellt; weil Er zu meiner Rechten ist, werde ich nicht wanken.“ (Ps. 16, 8.) Wenn wir es unterlassen, Gottes Gegenwart zu verwirklichen als ein Schutzmittel gegen das Böse, so werden wir sie fühlen müssen als ein Gericht wegen desselben.

„Das Schwert soll nicht von deinem Hause weichen ewiglich.“ Welch ein Gegensatz zu den herrlichen Verheißungen, welche David im 7. Kapitel gegeben wurden! Und doch ist es dieselbe Stimme, obwohl ihr Ton so schrecklich verändert ist. Dort giebt sich Gnade, hier Heiligkeit in ihr kund. „Weil du den Feinden Jehovas durch diese Sache Anlaß zur Lästerung gegeben hast, so soll auch der Sohn, der dir geboren ist, gewißlich sterben.“ Indes war der Tod des Kindes nur die Einleitung, gleichsam das erste Grollen des Gerichtssturmes, welcher über das Haus Davids hereinbrechen sollte. Er mochte fasten, beten, sich demütigen und über Nacht auf der Erde liegen, aber das Kind mußte sterben. Das Gericht muß seinen Lauf nehmen, und das Feuer jedes Teilchen dessen verzehren, was seiner Gewalt übergeben wird. Das Schwert des Menschen „frißt bald so, bald so“; aber das Schwert Gottes fällt auf das Haupt des Missethäters. Ein Geschwür mag sich lange im Verborgenen entwickeln, aber endlich muß es aufbrechen; ein Strom mag lange in einem unterirdischen Bett dahinfließen, aber endlich wird er sich einen Ausweg bahnen. Wir mögen Jahre lang in einer verborgenen Sünde dahinleben, irgend einer unreinen Begierde nachhängen, irgenwelche unheilige Gefühle und Gedanken nähren; aber der Augenblick wird kommen, wo das glimmende Feuer hervorbricht und der wahre Charakter

unseres Thuns uns mit Schrecken klar wird. Das sind Dinge, über die wir ernstlich nachdenken sollten. Wir können nichts vor Gott verbergen oder Ihn dahin bringen, unsre verkehrten Wege für richtig zu halten. Wir mögen vielleicht versuchen, uns selbst in einen solchen Gedanken hinein zu arbeiten; wir mögen unsre Herzen durch allerlei Scheingründe zu überzeugen suchen, daß dieses oder jenes recht und gut sei; aber irren wir uns nicht, „Gott läßt sich nicht spotten; denn was irgend ein Mensch säet, das wird er auch ernten“.

Doch welch eine Fülle von Gnade strahlt uns andrerseits auch wieder aus diesem Teile der Geschichte Davids entgegen! Bathseba wird die Mutter Salomos, welcher während des glorreichsten Abschnitts der Geschichte Israels auf dem Throne Davids saß, und der zugleich ein Glied in jener bevorzugten Geschlechtsreihe bildet, aus welcher Christus dem Fleische nach kommen sollte. Das ist wahrhaft göttlich, ganz und gar Gottes würdig. Die finsterste Scene aus der Geschichte Davids wird unter der Leitung Gottes zu einem Mittel reichster Segnung. So kam aus dem Fresser Fraß und aus dem Starken Süßigkeit. Wir wissen, wie dieser Grundsatz alle Wege Gottes mit Seinem Wolfe kennzeichnet. Er richtet ohne Zweifel ihre Sünde, aber Er vergiebt sie auch und benutzt ihre Fehler und Verirrungen als Kanäle, durch welche die Gnade ihnen zufließt. In alle Ewigkeit sei der Gott aller Gnade gepriesen, der unsre Sünden vergiebt, unsre Seelen wiederherstellt, unsre vielen Schwachheiten in Langmut trägt und uns selbst triumphieren läßt in und mittelst unsrer Schwachheit!

Welche Gefühle müssen in späteren Tagen das Herz

David's bestürmt haben, wenn sein Auge auf seinem Salomo ruhte, dem Manne der Ruhe, auf seinem Jedidjah, dem Geliebten Jehovas! Wie wird er sich bei dem Anblick des Knaben seines demütigenden Falles, aber auch der anbetungswürdigen Gnade Gottes erinnert haben! Und mein geliebter christlicher Leser, ist es nicht gerade so mit uns? Wenn wir auf unsere Geschichte zurückblicken, was ist sie anders als eine Kette von Anlässen zu unsrer Beschämung und Demütigung, aber zugleich auch eine ununterbrochene Kette von Anlässen zum Preise der bewahrenden, vergebenden und wiederherstellenden Gnade Gottes! Welch ein Glück, daß wir singen können:

Nur Gnade ist's, die mir begegnet,
 So lang ich hier in Schwachheit bin!
 Der Liebe Fülle dort mich segnet,
 Komm ich zur ew'gen Heimat hin.
 Mag auch hienieden alles wanken,
 Mag alles hier auch enden sich,
 Die Gnade kennet keine Schranken,
 Und Liebe bleibet ewiglich!

(Schluß folgt.)

Arbeit und Ruhe.

(Nach einem „Eingefandt“.)

1.

Vor mir liegt der erste Brief an die Thessalonicher. Die Gläubigen zu Thessalonich waren zur Zeit, als der Apostel Paulus diesen Brief an sie schrieb, noch jung im Glauben, aber ihr Herzenszustand war ein guter. Ihr Christentum war echt, lebendig und frisch und zeitigte deshalb herrliche Früchte. Dies geht aus vielen Stellen des

Briefes klar hervor. Hier seien nur einige angeführt: „Unablässig eingedenk euers Werkes des Glaubens und der Bemühung der Liebe und des Ausharrens der Hoffnung auf unsern Herrn Jesum Christum, vor unserm Gott und Vater, wissend, von Gott geliebte Brüder, eure Aus-
erwählung.“ (Kap. 1, 3. 4.) Glaube, Liebe und Hoffnung, diese drei Hauptquellen alles wahren Christentums, waren bei ihnen vorhanden und sprudelten in solcher Fülle und Frische, daß der Apostel hinsichtlich ihrer Aus-
erwählung nicht den geringsten Zweifel hegte. Ja, die Thessalonicher waren Vorbilder für alle Gläubigen in Macedonien und Achaja geworden; „denn“, sagt der Apostel, „von euch aus ist das Wort des Herrn erschollen, nicht allein in Macedonien und in Achaja, sondern auch an jedem Orte ist euer Glaube an Gott ausgebreitet worden, so daß wir nicht nötig haben, etwas zu sagen.“ (B. 7. 8.) Im 2. Kapitel finden wir das schöne Zeugnis: „Denn wer ist unsre Hoffnung oder Freude oder Krone des Ruhmes? Nicht auch ihr vor unserm Herrn Jesu bei Seiner Ankunft? Denn ihr seid unsre Herrlichkeit und Freude.“ (B. 19. 20.) Und im 4. Kapitel lesen wir: „Was aber die Bruderliebe betrifft, so habt ihr nicht nötig, daß wir euch schreiben; denn ihr selbst seid von Gott gelehrt, einander zu lieben.“ (B. 9.)

Der Leser wird mit leichter Mühe noch andere Stellen finden, welche das lebendige, vielseitige Christentum dieser jungen Versammlung darthun. Dennoch ermahnt sie der Apostel, „immer reichlicher zuzunehmen“. (Kap. 4, 1. 10.) Es giebt keinen Stillstand im christlichen Leben. Stillstand bedeutet Rückschritt. Mag auch ein Christ eine hohe Stufe im christlichen Leben erreicht haben, er muß

„immer reichlicher zunehmen“, sonst geht er zurück und nimmt ab.

Indes möchte es manchem auffallend erscheinen, daß der Apostel mit der Ermahnung, zuzunehmen, die Aufforderung verbindet: „euch zu beeifern, stille zu sein und eure eignen Geschäfte zu thun und mit euren eignen Händen zu arbeiten, sowie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, welche draußen sind, und niemandes bedürft“. Diese Ermahnung zeigt uns einerseits, wie notwendig es ist, selbst für den geistlichen Christen, immer wieder an die einfachsten sittlichen Forderungen erinnert zu werden. Unser Herz ist ein verkehrtes, thörichtes Ding, immer bereit, irre zu führen und sich irreführen zu lassen. Ist es nicht schon dagewesen, daß ein Christ sehr eifrig war im Dienste des Herrn, das Wort verkündigte, Besuche machte u. u., während er zugleich die gerechten Ansprüche seiner Familie oder seines Geschäftes daheim vernachlässigte? Das ist nicht gut; es verherrlicht nicht den Herrn, sondern bringt Schmach auf Seinen heiligen Namen von seiten derer, welche „draußen“ sind. — Gab es etwas derartiges in der Mitte der Thessalonicher? Vielleicht. (Vergl. auch 2. Thess. 3, 11. 12.) Jedenfalls war es nötig für sie, daran erinnert zu werden, daß ein Christ „stille sein und seine eignen Geschäfte thun und mit seinen eignen Händen arbeiten“ sollte.

Andererseits aber zeigt uns diese Stelle auch, welch einen hohen Wert Gott auf eine stille, treue Ausübung des irdischen Berufs legt, ja auf welcher hohen Stufe in der Rangordnung Gottes selbst die unscheinbare Handarbeit steht. Die Welt hat freilich darüber andere Gedanken; ihr gilt die Handarbeit gering. Viel äußern

Schein hat dieses Schmieden und Feilen, Hobeln und Drechseln, Hacken und Graben, Scheuern und Putzen allerdings nicht. Meist wird es ja auch in unscheinbarer, oft schmutziger Kleidung verrichtet. Aber dennoch ist Gottes reicher Segen auf seiten dieser einfachen Arbeit. Vor Ihm ist die wichtige Frage nicht die, was jemand thut, sondern wie er es thut. Es macht wenig aus, ob ein Christ Fabrikarbeiter, Handwerker, Knecht, oder Fabrikant, Kaufmann u. dergl. ist. Es handelt sich vielmehr darum, daß ein jeder da, wo Gott ihn hingestellt hat, treu ist, daß er „seine eignen Geschäfte“ gewissenhaft thut. Geschieht dies, so wird Gottes Segen ihm nicht fehlen, mag er selbst die niedrigste und schmutzigste Arbeit verrichten.

Gegen einfache, körperliche Arbeiten wird zuweilen der Vorwurf erhoben, daß sie geisttötend seien. Ob sie es für ein Weltkind sind, bezweifle ich; für einen Christen sind sie es ganz gewiß nicht. Ich möchte eher das Gegenteil behaupten. Denn gerade solche einfachen Arbeiten lassen den Geist fast ganz frei, so daß er sich während derselben vielfach mit andern, höheren Dingen beschäftigen kann; und ein einfältiges Gotteskind, dessen Herz mit Christo erfüllt ist, wird solche Stunden fleißig benutzen, um Gemeinschaft mit seinem Herrn zu pflegen. Und was könnte den Geist mehr beleben als solche Gemeinschaft?

Doch noch eins. Der Apostel giebt noch einen besondern Zweck an, den ein treues, gewissenhaftes Erfüllen des irdischen Berufes hat. Er sagt: „auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, welche draußen sind, und niemandes bedürft“. Wenn man heutzutage so vielen Menschen begegnet, die auf feine oder grobe, auf ver-

schämte oder unverschämte Art ihren Mitmenschen zur Last liegen, wie wohl thut es da dem Herzen, ja wie erbaulich ist es, einen treuen, fleißigen Arbeiter zu finden, der sein eignes Brot ißt, sein Weib und seine Kinder mit seiner Hände Arbeit versorgt und ohne Begehrlichkeit und Neid seinen Nächsten neben sich gedeihen sieht! Eine solche Gesinnung und ein solches Verhalten ist in unsern Tagen, wo der Dämon des Neides und der Unzufriedenheit immer schrecklicher wirkt, doppelt aner kennenswert und wird sicherlich nicht unbelohnt bleiben.

Noch schöner tritt diese, auf eigener Arbeit beruhende Unabhängigkeit ans Licht, wenn sie sich bei einem Diener im Werke des Herrn findet. Allen solchen hat der Apostel Paulus ein glänzendes Beispiel gegeben. Obwohl er sich „sein Recht am Evangelium“ nicht schmälern ließ und es auch mit Freimütigkeit gebrauchte, konnte er doch den Ältesten von Ephesus zurufen: „Ich habe niemandes Silber oder Gold oder Kleidung begehrt. Ihr selbst wisset, daß meinen Bedürfnissen und denen, die bei mir waren, diese Hände gedient haben. Ich habe euch alles gezeigt, daß man, also arbeitend, sich der Schwachen annehmen und eingedenk sein müsse der Worte des Herrn Jesu, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als Nehmen.“ (Apgs. 20, 33—35.)

2.

Die Arbeit muß jedoch auch ihr Maß und Ziel haben. Gott selbst hat ihr schon im Anfang der Schöpfung durch die Einsetzung des Sabbath eine Grenze gegeben; und wenn wir auch als Christen nicht unter dem Gesetz stehen, noch den Sabbath feiern, so können wir doch die

Liebe Gottes zu den Menschenkindern auch darin erblicken, daß Er der Arbeit durch den Feiertag eine Begrenzung gegeben hat. Ich rede hier natürlich nicht von der höheren Bedeutung des „Tages des Herrn“ für den Gläubigen, sondern möchte nur auf die göttliche Gnade hinweisen, die uns einen Tag von sieben gegeben hat, an welchem wir von dem Getriebe der Wochentage ausruhen können. Und es ist sicherlich auch als eine Gnade zu betrachten, daß der menschlichen Habgucht auf gesetzlichem Wege ein Ziel gesteckt ist, welches sie nicht ungestraft überschreiten darf.

Aber trotz dieser gnädigen Vorkehrungen Gottes ist Gefahr vorhanden, sich in der Arbeit so zu verlieren, daß Leib und Seele Schaden darunter leiden. Manche Menschen werden unter maßloser Arbeit so reizbar und bissig, wie ein Hund, der am Karren zieht. Es giebt Familien, in denen die Arbeit so das herrschende Element geworden ist, daß von einem liebevollen Verkehr der einzelnen Familienglieder unter einander, von einem Familienleben im wahren Sinne des Wortes und von einer ordentlichen Erziehung der Kinder keine Rede mehr sein kann. Ich brauche kaum zu sagen, daß das, was auf solche Weise vernachlässigt wird, nicht nur den Nutzen der Arbeit ganz oder doch zum größten Teil wieder fortnimmt, sondern auch allen Beteiligten zu ernstem Schaden gereicht. Diese Zeilen möchten nun dazu mithelfen, für die Arbeit das richtige Maß und die richtigen Grenzen erkennen zu lassen, damit auch für andere, ebenso wichtige Dinge die nötige Zeit bleibe und die Arbeit nicht ihres Segens beraubt werde.

Als ich noch jung war, wurde mir gesagt: „Der Mensch ist für die Arbeit geschaffen“. Ich nahm dies

unbesehen als Wahrheit an; doch mußte ich später erkennen, daß dieses Wort, wenn man es als Lebensregel auffaßt, uns eher zu Lasttieren als zu glücklichen Menschen macht. Noch später lernte ich durch Gottes Gnade erkennen, daß der Mensch für Christum erschaffen ist. Das ist eine goldene Grundwahrheit, deren Erkenntnis das Leben eines Gläubigen vollständig umgestaltet. Sie vermag uns auch bezüglich der Arbeit sowohl den rechten Fleiß und die rechte Treue zu geben, als auch das rechte Maß für sie zu bestimmen.

In Kol. 3, 23. 24 steht geschrieben: „Was irgend ihr thut, arbeitet von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen, da ihr wisset, daß ihr vom Herrn die Vergeltung des Erbes empfangen werdet; ihr dienet dem Herrn Christo.“ Wer den Herrn Jesum lieb hat und Ihm seine Arbeit thut, wird nach Röm. 12, 11 „im Fleiße nicht säumig“ sein. Sein Hauptwunsch bei seiner Arbeit wird der sein, sie so zu machen, wie der Herr Jesus es gern hat. Er wird jede Nachlässigkeit und Hudelei vermeiden, weil sein Herr das nicht gern sieht; er wird alles mit Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit ausführen, mag er sich von Menschen beobachtet wissen oder nicht, nur aus Liebe zu seinem himmlischen Herrn, von dem er weiß, daß Sein Auge auf ihm ruht. Er wird mit Eifer und Bedacht die rechten Griffe anwenden, daß er zu seines Herrn Ehre etwas Tüchtiges schaffe.

Das Bewußtsein dieser heiligen Beziehungen, in denen wir stehen, wird uns zugleich vor einem übermäßigen Hasten und Treiben bewahren; denn dabei hört das zarte Schlagen des Herzens für den Herrn Jesum auf. Unruhe und Ermattung treten an die Stelle des friedlichen Ruhens

in Gott und der Friſche eines geiſtlichen Lebens, das in Verbindung mit ſeiner Quelle bleibt. Die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die mit jeder Arbeit verbunden ſind, erregen Ärger und Verdruß, anſtatt Gebet und Aufſchau zu Jeſu. Iſt es ſo weit gekommen, dann iſt es wahrlich an der Zeit, einmal ſtill zu ſtehen und das Kämmerlein aufzuſuchen, um dort die verlorene Verbindung mit Jeſu wiederzufinden.

Die ſo oft angeführte, aber immer mit gleichem Ernſt zu unſern Herzen redende Geſchichte der Martha und Maria giebt uns auch in dem vorliegenden Falle köſtliche Belehrungen. In Lukas 10 ſehen wir in Martha das einſeitig der Arbeit lebende Weib. Sie hatte den Herrn aufrichtig lieb, aber ſie erſcheint hier in einer geradezu Ärgerniß erregenden Weiſe. Wie häßlich iſt ihre Klage, welche ſie gegen ihre Schweſter und gegen den Herrn Jeſum ſelbſt vorbringt: „Herr, kümmert es dich nicht, daß mich meine Schweſter allein geſaſſen hat, zu dienen?“ Und geradeſo häßlich iſt ihre Aufforderung an den Herrn, der doch ihr Gaſt war: „Sage ihr nun, daß ſie mir helfe!“ (L. 40.)

Der Herr Jeſus ließ ſich hierdurch nicht erbittern; im Gegenteil, Er belehrte ſie in ebenſo liebevoller wie gründlicher Weiſe. „Martha, Martha!“ ruft Er ihr zu, „du biſt beſorgt und beunruhigt um viele Dinge; eines aber iſt not. Maria hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird.“

Der Herr Jeſus haß ſo der armen Martha heraus aus den vielen Dingen, welche ſie ſo ſorgenvoll und unruhig machten, und lehrte ſie, alle ihre Gedanken auf eins zu richten, auf „das gute Teil“, welches die Maria

erwählt hatte. Und worin bestand dasselbe? Maria saß lauschend zu Jesu Füßen. Der Herr war ihr Teil.

Diese Belehrung des Herrn war für Martha nicht vergeblich. Was wir in Joh. 11 von ihr lesen, war wohl die Frucht jener Lehrstunde, welcher Maria nicht nur als Schülerin, sondern auch als Vorbild bewohnte, so daß auch ihr ein Anteil an dieser Frucht gebührt; ja, sie hat damals durch ihre geheiligte Ruhe weit mehr geschafft als Martha mit all ihrem Dienen.

Diese Marienstunden nun mögen unsrer Arbeit ihre Grenze geben. Dieselben charakterisieren sich indessen nicht nur durch eine bloß äußere Ruhe, sondern hauptsächlich dadurch, daß sich unsre Herzen derart in den Herrn hinein versenken, daß wir um Seinetwillen auch einmal die Arbeit gern hintenan setzen. Hauptsächlich sind die Sonntage zu solchen Marienstunden geeignet; doch wer die letzteren erst einmal recht kennen gelernt hat mit ihrem überaus köstlichen Segen, der wird auch anstreben, sich solche Stunden in die Woche hineinzulegen. Wie gut wäre es, wenn unsre täglichen Morgen- und Abendandachten sich also gestalteten!

Vielleicht mag beim Lesen dieser Zeilen sich manchem meiner geliebten Brüder und Schwestern in Christo ein Seufzer über die Lippen drängen, weil die Verhältnisse, in denen sie stehen, zu solchen Stunden gar so wenig Zeit lassen wollen. Solchen möchte ich aber am allerdringendsten raten, die wenige freie Zeit, die sich ihnen darbietet, in inniger Gemeinschaft mit ihrem Herrn auszukaufen. Hierher gehören jene stillen, schlaflosen Stunden der Nacht, die ja gerade viel beschäftigten und geplagten Leuten nicht unbekannt sind. Auch jene Viertelstündchen, die man im

Verkehrsleben hie und da einmal wartend zubringen muß. Solche Pausen betrachten oberflächliche Leute als verlorene Zeit; und es kann doch so herrliches Gold aus ihnen gehoben werden, wenn man sie dazu benutzt, die Seele zu Jesu zu erheben und mit ganzem Herzen bei Ihm einzufehren. Wie vortrefflich entgeht man auf diese Weise auch der Langeweile, der Ungeduld und vielen anderen im Herzen aufsteigenden Versuchungen! Und ich glaube sagen zu dürfen: Wenn jemand einmal anfängt, das Wenige dieser Art recht auszunutzen, so wird der Herr ihm mehr davon geben, und er wird in seinem Leben bald das richtige Gleichgewicht finden und sich darüber wundern, daß er früher so manchen Augenblick nutzlos vorübergehen lassen konnte. Der Herr aber gebe uns allen, daß das so wichtige Arbeitsleben in dem noch wichtigeren Gebetsleben seinen Grundton finde und von ihm geregelt werde, auf daß „wir die Lehre unsers Heiland-Gottes zieren in allen Dingen“!

Gerechtfertigt.

Wie kann der Gläubige wissen, daß er gerechtfertigt ist? Sicherlich nicht dadurch, daß er auf seine Gefühle blickt; denn diese sind so veränderlich wie der Wind. Auch kann er es nicht wissen auf Grund seiner guten Werke oder seiner Gebete; denn seine besten Werke und inbrünstigsten Gebete sind von der Sünde besleckt. Blickt er in irgend einer Weise auf sich selbst, so wird er niemals Gewißheit über seine Rechtfertigung erlangen. Denn was könnte er in sich finden, das ihm Gewißheit geben

könnte, daß er so völlig von aller Sünde gereinigt und freigesprochen sei, daß nichts ihm jemals wieder zur Last gelegt werden könnte?

Wie steht es mit dir, mein lieber Leser, in dieser Beziehung? Kannst du, mit der Ewigkeit vor dir und bei dem Gedanken, vor jenem Richter stehen zu müssen, der jedes Geheimnis deines Lebens kennt, kannst du sagen, daß du so völlig von aller Sünde gereinigt bist, daß dir nichts, gar nichts mehr zur Last gelegt werden kann? oder geht es dir, wie so manchen Christen unsrer Tage, die da sagen: „Wie kann ein sündiger Mensch, so lange er sich in dieser Welt befindet, wissen, daß er von aller Sünde gereinigt ist? Er kann höchstens hoffen, einmal auf Grund des vollbrachten Werkes Christi in Gnaden angenommen zu werden.“ Denkst du auch so? Dann laß mich dir sagen, wie die Antwort eines einfältigen, dem Zeugnis Gottes vertrauenden Gläubigen lautet, wenn es sich um die Frage seiner Rechtfertigung handelt. Er sagt einfach, aber bestimmt: „Christus ist auferstanden“.

Aber, wirst du fragen, was hat das mit der Rechtfertigung zu thun? — Sehr viel, ja, auf alle Weise; denn wir lesen, daß Christus „unsrer Übertretungen wegen dahingegeben und unsrer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“; und: „Wenn Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube eitel; ihr seid noch in euren Sünden“. (Röm. 4, 24; 1. Kor. 15, 17.) Du siehst also, wie die Rechtfertigung eines Gläubigen mit der Auferstehung oder Nichtauferstehung Christi steht oder fällt. Ein erretteter Sünder kennt die Liebe Gottes, die sich darin erwiesen hat, daß Er Jesum als seinen Bürgen und Stellvertreter gesandt hat. Seine Augen sind geöffnet, um Jesum zu sehen, der alle seine Sünden an Seinem eignen Leibe auf das Holz getragen hat. Er weiß, daß das Blut Jesu alle Ansprüche der göttlichen Heiligkeit bis aufs Äußerste erfüllt hat; und er kann jetzt sagen: „So gewiß wie Jesus für mich verurteilt und um meiner Übertretungen willen dem Tode überliefert worden

ist, so gewiß wie Gott Ihn am Kreuze als den Bürgen für meine Sünden behandelt hat, so gewiß hat Er Ihn auch um meiner Rechtfertigung willen aus dem Gefängnis des Todes herausgeführt.“

Denken wir uns, ein Bürge sei um der Schuld der Person willen, für die er sich verbürgt hat, ins Gefängnis geworfen worden; dann aber bezahle er die ganze Schuld und werde wieder freigelassen. Ist nun nicht die schuldige Person gerade so frei von aller Schuld wie ihr Bürge selbst, der die Forderungen der Gläubiger sämtlich befriedigt hat? Ohne alle Frage. Auch weiß ein solcher ganz gewiß, daß er keine Schulden mehr hat. Warum? Eben weil sein Bürge aus dem Gefängnis entlassen ist. Genau so ist es mit dem Gläubigen. Er schaut und vertraut jetzt nicht auf sich selbst oder auf seine Gefühle, sondern auf Christum, seinen anbetungswürdigen Bürgen, der die ganze Schuld bezahlt hat und durch die Herrlichkeit des Vaters aus den Banden des Todes befreit worden ist.

Sinne angelegentlich hierüber nach, mein lieber Leser! Es war eine schreckliche Sache, als Jesus der Bürge aller derer wurde, welche durch die Gnade an Ihn glauben sollten. Betrachte Ihn im Garten Gethsemane. Welch eine Angst und welch ein Kampf waren in Seiner heiligen Seele im Blick auf das Werk, das vor Ihm lag! Und dann richte deinen Blick auf das Kreuz, wo alle unsre Sünden und unsre Schuld auf Ihn gelegt wurden. Welche Stunden bitterster Not! Dennoch vertraute Er Gott. „Du wirst meine Seele nicht im Hades zurücklassen“, so hören wir Ihn sagen, „noch zugeben, daß dein Frommer die Verwesung sehe“. (Apstgich. 2, 27.) Und Gott hat Seine Seele nicht im Hades zurückgelassen. Er hat Ihn aus den Toten auferweckt, um nie wieder von Gott verlassen zu werden, sondern um hinaufzusteigen in die höchste, erhabenste Herrlichkeit. Christus war ohne Sünde, der vollkommen Heilige und Gerechte. Wenn Er deshalb um der Sünde willen starb, so muß Sein Tod ganz für uns

sein. Auch hatte Er keine eignen Sünden, von welchen Er hätte gerechtfertigt werden müssen; deshalb ist Seine Auferstehung ebenfalls einzig und allein für uns. Er starb als unser Bürge, so daß alles das, was Gott am Kreuze Christo that, dem Gläubigen zugerechnet wird; Er wurde aus den Toten auferweckt als unser Stellvertreter, so daß alles das, was Gott bei Seiner Auferstehung an Christo that, an uns geschehen ist in Ihm.

Christus ist auferstanden! Ist noch irgend welche Sünde oder Schuld auf Ihm? Unmöglich. Wie könnte Er sonst zur Rechten Gottes sitzen, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt? Darum ist Gott jetzt nur gerecht, wenn Er einen jeden rechtfertigt, der des Glaubens an Jesum ist. Gott selbst ist es, welcher rechtfertigt; wer ist, der verdamme? (Vergl. Röm. 8, 29—34; Hebr. 10, 14; 1. Joh. 4, 17.)

Noch einmal denn, mein lieber Leser! So lange du auf dich oder auf irgend etwas in dir blickst, bist du weit davon entfernt, deiner Rechtfertigung gewiß zu sein. Darum blicke von dir ab, allein auf Christum hin, und dann wirst du nicht mehr nach etwas suchen, was dir Gewißheit über die Frage geben könnte, ob du auch wirklich von aller Sünde gerechtfertigt seiest oder nicht. Nein, du wirst vielmehr mit dem Apostel triumphierend ausrufen: „Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist!“

Kann der Kläger noch bestehen,
Da zur Rechten Gottes jetzt
Er des Menschen Sohn muß sehen,
Auf den Thron von Gott gesetzt?
Alle Klagen, abgeschlagen,
Sind dort außer Kraft gesetzt;
Vor dem Lamm auf Gottes Thron
Geht der Kläger stumm davon.

Die Verschwörung Absaloms.

(Schluß.)

Am Ende von 2. Sam. 12 finden wir David wieder an seinem richtigen Platze, im Kampf mit dem Feinde: „Und David versammelte alles Volk und zog nach Rabba, und er stritt wider dasselbe und nahm es ein . . . Und das Volk, das darin war, führte er hinaus und legte es unter die Säge und unter eiserne Dreschwagen und unter eiserne Beile, und ließ sie durch einen Ziegelofen gehen. Und also that er allen Städten der Kinder Ammon. Und David und das ganze Volk kehrten nach Jerusalem zurück.“

Und jetzt beginnt die ernste Geschichte der Leiden Davids. Das Wort des Propheten, daß das Schwert nicht von seinem Hause weichen solle ewiglich, geht in Erfüllung. Das 13. Kapitel berichtet von zwei der verabscheuungswürdigsten Handlungen, die je eine Familie befleckt haben mögen. Ammon, der Sohn Davids, entehrt die Schwester Absaloms, und Absalom ermordet Ammon und flieht dann nach Gesur, wo er drei Jahre bleibt. Dann erlaubt ihm David nach Jerusalem zurückzukehren, im Widerspruch mit dem bestimmten Gebot des Gesetzes. Selbst wenn Absalom nur ein Totschläger gewesen wäre, hätte er in einer der Zufluchtsstädte bleiben müssen; aber er war ein Mörder, der mit Absicht und Überlegung seinen Bruder ermordet hatte; und mit dieser Blutschuld auf seinem

Gewissen, wurde ihm die Heimkehr erlaubt. Wir hören weder von einem Bekenntnis, noch von einem Sühnopfer; es waren rein natürliche Gefühle für ihn, die David veranlaßten, ihn wieder zurückkehren zu lassen. „Und der König küßte Absalom.“ Ja, der König küßte den Mörder, statt dem Gesetze des Gottes Israels seinen Lauf zu lassen. Und was dann? „Und es geschah hernach, da schaffte sich Absalom Wagen und Rosse an, und fünfzig Mann, die vor ihm herliefen.“ (Kap. 15, 1.) Das war der nächste Schritt. Davids unerlaubte Rücksichtnahme auf seinen Sohn, seine falsche natürliche Liebe dienten nur dazu, der offenen Empörung Absaloms den Weg zu bahnen. Welch eine ernste Warnung liegt für uns in diesen Dingen! Handle rücksichtsvoll und zärtlich mit dem Bösen, und du kannst versichert sein, daß es ausreifen und dich am Ende verderben wird. Begegnest du ihm aber mit einem Antlitz, hart wie ein Kieselstein, so ist der Sieg auf deiner Seite. Spiele nicht mit der Schlange, sondern tritt sie ohne Zögern unter die Füße. Volle, unbeugsame Entschiedenheit dem Bösen gegenüber ist der einzig sichere und glückliche Pfad für einen Gläubigen. Er mag im Anfang schwer und schmerzlich sein, aber sein Ende ist friedlich.

Doch beachten wir, wie Absalom zu Werke geht. Er beginnt damit, daß er in den Herzen der Männer von Israel Unzufriedenheit wachruft. „Und Absalom machte sich früh auf und stellte sich an die Seite des Thorweges; und es geschah: jedermann, der einen Rechtsstreit hatte, um zu dem König zu Gericht zu kommen, dem rief Absalom zu und sprach: Aus welcher Stadt bist du? Und sprach er: Dein Knecht ist aus einem der Stämme Israels, so sprach Absalom zu ihm: Siehe, deine Sachen sind gut

und recht; aber du hast von seiten des Königs niemanden, der sie anhörte. Und Absalom sprach: Wer mich doch zum Richter setzte im Lande, daß zu mir käme jedermann, der einen Rechtsstreit und Rechtshandel hat, und ich würde ihm zu seinem Recht verhelfen! Und es geschah, wenn jemand ihm nahte, sich vor ihm zu bücken, so streckte er seine Hand aus und ergriff ihn und küßte ihn . . . und Absalom stahl das Herz der Männer von Israel.“ So macht es der Feind immer. Er ruft Unzufriedenheit hervor und schafft ein vermeintliches Bedürfnis, einen vorgeblichen Mangel, und dann sucht er diesen auszufüllen mit irgend einer Sache oder einer Person, die er selbst auf den Schauplatz führt. Alle diejenigen, deren Herzen mit David erfüllt und befriedigt waren, hatten keinen Raum für Absalom.

Das ist ein schöner Grundsatz, wenn wir ihn hinsichtlich des wahren David auf unsre Herzen anwenden. Sind wir mit Ihm erfüllt, so haben wir keinen Raum für irgend etwas anderes. Nur dann wenn es Satan gelingt, ein Bedürfnis, eine Leere in unserm Herzen hervorzurufen, wird es ihm auch gelingen, etwas neben Christo zur Ausfüllung dieser Leere einzuführen. Kann ich in Wahrheit sagen: „Der Herr ist mein Teil“, so bin ich geborgen vor dem Einfluß der verführerischen Räder, die Satan mir vorhält. Der Herr erhalte uns deshalb in dem beglückenden und heiligenden Genuß Seiner Person; dann werden wir eine solch unvergleichliche Herrlichkeit und Schönheit in Ihm entdecken, daß alles andere seinen Wert und Glanz verliert.

Es gelang Absalom nur zu gut, die Herzen der Männer von Israel zu stehlen. Er trat mit Schmeicheleien

an sie heran und gewann so in ihren Herzen und Zuneigungen allmählich den Platz, der allein David gehörte. Er war ein stattlicher Mann, wohl geeignet, das Urtheil der Menge zu bestechen und für sich einzunehmen. „In ganz Israel war kein Mann wegen seiner Schönheit so sehr zu preisen wie Absalom; von seiner Fußsohle bis zu seinem Scheitel war kein Fehl an ihm.“ Aber seine Schönheit und seine Schmeicheleien machten keinen Eindruck auf diejenigen, welche der Person Davids nahe standen. Als der Bote kam, der David über die von Absalom ins Werk gesetzte Verschwörung Bericht brachte und sagte: „Das Herz der Männer von Israel hat sich Absalom zugewandt“, zeigte es sich, wer für David war und wer nicht. „Da sprach David zu allen seinen Knechten, die bei ihm waren in Jerusalem: Machtet euch auf, und lasset uns fliehen . . . Und die Knechte des Königs sprachen zu dem König: Nach allem, was mein Herr, der König, zu thun erwählen wird, siehe hier, deine Knechte! . . . Und der König zog hinaus, und alles Volk in seinem Gefolge, und sie machten Halt bei dem entfernten Hause. Und alle seine Knechte zogen an seiner Seite hinüber; und alle die Kerethiter und alle die Belethiter, und alle die Gathiter, sechshundert Mann, die in seinem Gefolge von Gath gekommen waren, zogen vor dem König hinüber . . . Und das ganze Land weinte mit lauter Stimme, und alles Volk ging hinüber; und der König ging über den Bach Kidron; und alles Volk ging hinüber, nach dem Wege zur Wüste hin.“

Es gab also noch viele Herzen, welche David zu aufrichtig liebten, um durch die bestrickenden Einflüsse Absaloms sich von ihm abziehen zu lassen. Diejenigen,

welche in den Tagen seiner Verbannung Freud und Leid mit ihm geteilt hatten, verließen ihn auch in der Zeit seines tiefsten Schmerzes nicht. „David aber ging die Anhöhe der Olivenbäume hinauf und weinte, während er hinaufging; und sein Haupt war verhüllt, und er ging barfuß; und alles Volk, das bei ihm war, hatte ein jeder sein Haupt verhüllt und ging unter Weinen hinauf!“ Es war ein rührendes und interessantes Schauspiel. Die Gnade, welche in David wirkte, strahlte während dieser Verschwörung in viel lieblicherem Lichte als während irgend eines andern Abschnittes seines Lebens; zugleich aber zeigte sich auch die innige Zuneigung seiner Getreuen in einer Weise wie nie vorher. Wenn wir diese Scharen den weinenden, barfuß dahinschreitenden David umringen sehen, so werden unsre Herzen tief bewegt, viel tiefer, als wenn wir sie um seinen Thron her erblicken; denn hier ist offenbar seine Person, und nicht sein Amt und seine Würde, der große Anziehungspunkt für sie. David konnte seinen Begleitern jetzt nichts anderes bieten als die Gemeinschaft an seiner Verwerfung; und dennoch war seine Person für alle, die ihn kannten, mit einem Reiz umgeben, der sie für immer unauflöslich mit ihm verband. Sie konnten ebensowohl mit ihm weinen als Schlachten schlagen und Siege erringen. Hören wir nur die Worte eines Mannes, der David aufrichtig liebte: „Ittai antwortete dem König und sprach: So wahr Jehova lebt und mein Herr König lebt, an dem Orte, wo mein Herr, der König, sein wird, sei es zum Tode, sei es zum Leben, daselbst wird dein Knecht sein!“ Tod oder Leben — alles war gleich in Gemeinschaft mit dem Könige.

Das ist wahrhaft ergreifend; aber noch ergreifender

ist die aufrichtige Demut und Unterwürfigkeit des Geistes, welche sich hier in David offenbaren. Wenn Zadok und die Leviten mit der Bundeslade kommen, um sich in den Trauerzug einzureihen, sagt er: „Bringe die Lade Gottes in die Stadt zurück. Wenn ich Gnade finde in den Augen Jehovas, so wird Er mich zurückbringen, und mich sie und ihre Wohnung sehen lassen. Wenn Er aber also spricht: Ich habe nicht Lust an dir — hier bin ich, mag Er mit mir thun, wie es gut ist in Seinen Augen.“ Und als Simei, der Benjaminiter, ihm entgegentrat, um ihm zu fluchen und mit Steinen nach ihm zu werfen, und Abisai um die Erlaubnis bat, ihm den Kopf wegnehmen zu dürfen, antwortete er: „Was haben wir mit einander zu schaffen, ihr Söhne Jerujas? Ja, mag er fluchen! denn wenn Jehova ihm gesagt hat: Fluche David! wer darf dann sagen: Warum thust du also?“ Mit einem Wort, David beugte in Demut sein Haupt unter die Regierungswege Gottes. Er fühlte ohne Zweifel, daß er nur die Frucht seiner Sünde erntete; und er nahm alles aus Gottes Hand an. Er sah Gott in jedem einzelnen Umstand und erkannte Ihn an mit einem unterwürfigen und ehrerbietigen Geiste. Vor seinem Auge stand nicht Simei, sondern Gott. Abisai sah nur den Menschen und wollte demgemäß auch mit Simei handeln, gerade so wie Petrus in späteren Tagen, als er seinen geliebten Herrn vor der Schar der Häscher verteidigen wollte, die ausgesandt waren, Ihn gefangen zu nehmen. Petrus wie Abisai lebten auf der Oberfläche und blickten auf Nebenursachen. Der Herr Jesus aber lebte in der tiefsten Unterwürfigkeit unter Seinen Vater. „Der Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ Das gab ihm Gewalt

über alles. Er schaute über das Werkzeug hinaus auf Gott hin, über den Kelch hinaus auf die Hand, welche denselben gefüllt hatte. Es machte nichts aus, ob Judas, Herodes, Kajaphas oder Pilatus als Werkzeuge dienten; Er konnte im Blick auf alles sagen: „Der Kelch, den mir der Vater gegeben hat“.

So stand auch David in seinem Maße über solch untergeordneten Mitteln und Werkzeugen. Er blickte geradeswegs auf Gott, und mit unbeschuhten Füßen und verhülltem Haupte beugte er sich vor Ihm in den Staub. Wenn Jehova gesagt hatte: „Fluche David!“ dann hatte er nichts weiter zu thun, als sich unter die Hand Gottes zu beugen.

Es giebt wohl kaum etwas, worin wir so viel fehlen, als in der Verwirklichung der Gegenwart Gottes und dem Erkennen Seines Wirkens in allen, auch den kleinsten Umständen des täglichen Lebens. Wir sind fortwährend geneigt, auf Nebenursachen zu blicken und nicht Gott in allen Dingen zu sehen. Daher erlangt Satan so manchen Sieg über uns. Lebte das Bewußtsein mehr in unsern Herzen, daß uns kein einziges Ereignis vom Morgen bis zum Abend begegnen kann, in welchem wir nicht die Stimme Gottes zu vernehmen und Seine Hand zu sehen vermöchten, so würden wir Menschen und Dinge mit ganz anderen Augen betrachten und mit weit größerem Ernst unsern Weg gehen. Unser Geist würde ruhig, unser Herz still und ergeben sein. Wir werden dann nicht mit Abisai sagen: „Warum soll dieser tote Hund meinem Herrn, dem König, fluchen? laß mich doch hinübergehen und ihm den Kopf wegnehmen!“ noch werden wir, wie Petrus, in fleischlichem Eifer das Schwert ziehen. Ach, wie tief

standen beide Männer, trotz ihrer aufrichtigen Liebe, unter ihren Herren! Wie muß das Thun des Petrus den Geist Christi verletzt, und wie müssen Abisais Worte den demütigen und unterwürfigen David verwundet haben! Hätte es David angestanden, sich selbst zu verteidigen, wenn Gott in einer so ernsten und eindringlichen Weise mit seiner Seele beschäftigt war? Wahrlich nicht. Er dachte nicht daran, sich aus der Hand seines Herrn herauszunehmen; er war Sein im Leben und im Sterben, als König und als Verbannter.

Doch kehren wir noch einmal zu den Freunden Davids zurück, deren Hingebung und Liebe zu seiner Person eine schwere Probe in schwerer Zeit so glänzend bestanden. Die Helden Davids umringen ihren Herrn von allen Seiten und teilen mit ihm die Beschimpfungen und Verwünschungen Simeis. Sie waren mit ihm gewesen auf der Bergfeste, mit ihm auf dem Throne und dem Schlachtfelde, und jetzt sind sie mit ihm in seiner Demütigung. Schobi, Makir und Barfillai erscheinen auf dem Schauplatz und bedienen David und seine Männer mit fürstlicher Freigebigkeit. Mit einem Worte, die Gedanken vieler Herzen wurden offenbar in dieser Zeit der Trauer und Trübsal Davids. Es zeigte sich, wer David um seiner selbst willen liebte, und wer nicht.

Indes begegnen wir hier einem Charakter, bei welchem wir noch etwas eingehender verweilen müssen. Ich meine Mephiboseth, den Sohn Jonathans. Wir werden uns erinnern, daß David kurz nach seiner Thronbesteigung jene denkwürdigen und gnadenvollen Worte aussprach: „Ist noch jemand da, der übriggeblieben ist vom Hause Sauls, daß ich Güte Gottes an ihm erweise?“ „Das Haus

Sauls“ und „Güte Gottes“ — welch eine Verbindung! Saul war Davids unverjöhnlichster Feind gewesen; und doch, als David jetzt auf dem Throne sitzt, befähigen ihn der Glanz seiner Stellung und die Fülle der göttlichen Gnade, die Vergangenheit zu vergessen und nicht nur Güte Davids, sondern Güte Gottes zu offenbaren.

Die Güte Gottes kennzeichnet sich stets durch diesen besondern Charakterzug, daß sie gegen Feinde in Thätigkeit tritt. „Gott aber erweist Seine Liebe gegen uns darin, daß Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“; und weiter: „Denn wenn wir, da wir Feinde waren, mit Gott verjöhnt wurden durch den Tod Seines Sohnes 2c.“ (Röm. 5, 8. 10.) Eine ähnliche Liebe und Güte wünschte David an einem Gliede des Hauses Sauls zu erweisen. „Und Mephiboseth, der Sohn Jonathans, des Sohnes Sauls, kam zu David; und er fiel auf sein Angesicht und bückte sich . . . Und David sprach zu ihm: Fürchte dich nicht; denn ich will gewißlich Güte an dir erweisen um Jonathans, deines Vaters, willen, und will dir alle Felder deines Vaters Saul zurückgeben; du aber sollst beständig an meinem Tische essen. — Und er bückte sich und sprach: Was ist dein Knecht, daß du dich zu solch einem toten Hunde gewandt hast, wie ich bin?“ (2. Sam. 9.) Hier haben wir eine liebliche Probe von der Güte Gottes und entdecken zugleich die Ursache der nachmaligen Hingebung Mephiboseths an David. Obgleich er nicht mehr Ansprüche an den König zu machen hatte, als ein Feind oder ein toter Hund, wurde er dennoch in Gnaden aufgenommen und an den Tisch des Königs gesetzt.

Aber Mephiboseth hatte einen treulosen Knecht, der zur Erreichung seiner eignen habgierigen Zwecke ihn bei

dem Könige in ein falsches Licht setzte. Die ersten Verse des 16. Kapitels geben uns einen Bericht von Zibas falschem Thun. Er erweist David Freundlichkeit und schwärzt Mephiboseth bei ihm an, um so in den Besitz des Landes seines Herrn zu kommen. Aus der körperlichen Schwachheit Mephiboseths Vorteil ziehend, betrügt und verleumdet er ihn. Welch ein trauriges Gemälde!

Doch die Wahrheit kam ans Licht, und der so schnöde Verleumdete wurde voll und ganz gerechtfertigt. Bei Davids Rückkehr, als der ganze Aufruhr vorüber und Absalom vom Schauplatz verschwunden war, da kam „Mephiboseth, der Sohn Sauls, herab, dem Könige entgegen. Und er hatte seine Füße nicht gereinigt und seinen Bart nicht gemacht und seine Kleider nicht gewaschen von dem Tage an, da der König weggegangen war, bis zu dem Tage, da er in Frieden einzog“. (Kap. 19, 24.) So beschreibt der Heilige Geist den Charakter dieses interessanten Mannes. Die Abwesenheit seines Herrn beraubte ihn jeglichen Beweggrundes, seine eigne Person zu pflegen oder gar zu schmücken. So lange David fern von Jerusalem weilte, war Mephiboseth ein Trauernder — ein schönes Bild von dem, was der Gläubige heute sein sollte, so lange sein Herr und Meister abwesend ist. „Glückselig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden!“ Wahre Gemeinschaft mit dem abwesenden Herrn wird dem christlichen Charakter den Stempel völliger Absonderung aufprägen. Die Frage ist nicht, was ein Christ thun oder nicht thun darf. Nein, ein liebendes Herz wird nicht zweifelhaft sein hinsichtlich des Verhaltens, welches sich für solche geziemt, die auf die Rückkehr des Königs warten. Frage einen wahrhaft geistlichen Christen, warum er sich von Dingen fernhält, die

er vielleicht genießen könnte, ohne daß jemand ihn einer Sünde zeihen dürfte. Seine Antwort lautet: weil Jesus abwesend ist. Das ist der höchste Beweggrund, der einen Gläubigen leiten kann. Christus ist droben, und so sucht der Gläubige das, was droben ist, und nicht das, was auf der Erde ist. Wir bedürfen nicht der Regeln und Satzungen einer kalten Formen-Religion, um danach unsre Wege einzurichten; was uns not thut, ist eine glühendere Liebe zu der Person Christi und ein sehnlicheres Verlangen nach Seiner baldigen Rückkehr. Wir haben, wie Mephiboseth, die Güte Gottes erfahren, und wahrlich, eine kostbare Güte! Wir sind aus der Tiefe unsers Elends und Verderbens herausgenommen und unter die Fürsten Seines Hauses gesetzt worden. Sollten wir deshalb unsern Herrn nicht mit der ganzen Kraft unsrer Herzen lieben? Sollten wir nicht danach begehren, Sein Antlitz zu sehen? Sollten wir nicht unser gegenwärtiges Verhalten einrichten nach Seinen Gedanken und Seinem wohlgefälligen Willen? O möchten unsre Herzen imstande sein, mit einem herzlichen „Ja“ auf diese Frage zu antworten! Aber ach, wie wenig gleichen wir oft dem Mephiboseth! wie sind wir so gern bereit, uns gütlich zu thun und unsrer hassenswürdigen Natur zu folgen und ihren Wünschen zu dienen! wie geneigt, den glänzenden Dingen dieses Lebens nachzutrachten, den Reichtümern, den Ehren, den Vergnügungen und dem Luxus dieser Welt, indem wir uns einzureden suchen, daß wir alles das thun können, ohne unser Anrecht auf den Namen und die himmlischen Segnungen eines Christen einzubüßen! Welch eine beklagenswerte Eigenliebe und Selbstsucht zeigt sich so oft in unserm Thun, eine Selbstsucht, deren wir uns am Tage der Erscheinung Christi tief schämen müssen!

Wäre Zibas Bericht über Mephiboseth wahr gewesen, wie hätte dieser dann antworten können, als David ihn fragte: „Warum bist du nicht mit mir gezogen, Mephiboseth?“ Aber er konnte dem König frei ins Auge schauen und sagen: „Mein Herr König, mein Knecht hat mich betrogen; denn dein Knecht sprach: Ich will mir den Esel satteln und darauf reiten und mit dem König ziehen, denn dein Knecht ist lahm; und er hat deinen Knecht bei meinem Herrn, dem König, verleumdete. Aber mein Herr, der König, ist wie ein Engel Gottes: so thue, was gut ist in deinen Augen. Denn das ganze Haus meines Vaters ist nichts gewesen als Männer des Todes vor meinem Herrn, dem König; und doch hast du deinen Knecht unter die gesetzt, welche an deinem Tische essen. Und was für ein Recht habe ich noch? und um was hätte ich noch zum König zu schreien?“ Wie schön ist diese Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens, und wie schlagend ist der Gegensatz zwischen Ziba und Mephiboseth! Der erstere trachtete nach dem Erbe Sauls, der letztere wünschte nur in der Nähe des Königs zu sein. Wenn deshalb David sagte: „Warum redest du noch von deinen Sachen? Ich sage: Du und Ziba, ihr sollt die Felder teilen“, gab Mephiboseth sofort die Richtung seiner Gedanken und Wünsche kund mit den Worten: „Er mag auch das Ganze nehmen, nachdem mein Herr, der König, in Frieden in sein Haus gekommen ist“. Sein Herz war von David erfüllt, nicht von „seinen Sachen“. Wie hätte er mit Ziba auf einem Boden stehen, wie mit einem solchen Manne die Felder teilen können? Unmöglich! Der König war zurückgekehrt; das war genug für ihn. In seiner Nähe weilen zu dürfen, war weit besser als das ganze Erbe des Hauses Sauls.

„Er mag auch das Ganze nehmen.“ Die Person des Königs erfüllte und befriedigte das Herz des armen Lahmen so völlig, daß er ohne Bedenken alles das aufgeben konnte, um dessen Besitz Ziba ein Betrüger und Verleumder geworden war.

Gerade so wird es mit allen sein, welche den Namen und die Person des Sohnes Gottes lieben. Die Aussicht auf Seine baldige Erscheinung wird alle Neigungen zu den Dingen dieser Welt im Keime ersticken. Ausdrücke wie „erlaubt“ oder „nicht erlaubt“ sind viel zu kalt für solche Herzen. Schon die Thatfache, daß sie nach dem Morgenstern ausschauen, wird sie notwendigerweise von allem anderen ablenken; denn wenn man mit gespannter Aufmerksamkeit auf einen besonderen Gegenstand blickt, kann man nichts anderes ins Auge fassen. Ach, wenn die Gläubigen mehr die Kraft ihrer gesegneten Hoffnung verwirklichten, wie würden sie dann getrennt von der Welt wandeln und hoch über ihren Zielen und Beweggründen stehen! Der Feind weiß das sehr wohl, und deshalb ist er mit allen Mitteln bemüht, diese Hoffnung zu einem bloßen Kopfwissen herabzudrücken, zu einer Lehre, die wenig oder gar keine praktische Kraft, ja kaum eine feste, unbestreitbare Grundlage hat. Es ist ihm gelungen, gerade jenen Teil des göttlichen Buches, der in besonderer Weise die mit der Ankunft des Herrn in Verbindung stehenden Ereignisse behandelt, beinahe völliger Vernachlässigung anheim fallen zu lassen. Bis vor gar nicht langer Zeit war man gewöhnt, das Buch der Offenbarung als ein so tiefes und unauflösliches Geheimnis zu betrachten, daß nur wenige, wenn überhaupt jemand, es wagen durften, sich mit ihm zu beschäftigen. Und selbst seitdem die Aufmerk-

samkeit der Christen wieder mehr auf die Erforschung der Offenbarung gelenkt worden ist, hat der Feind solch widerstreitende Meinungen und verkehrte Erklärungen darüber hervorgerufen, daß einfache Gemüther fast vor dem Buche zurückschrecken, in der Meinung, dasselbe sei nur eine Zusammenstellung von dunklen, unerklärlichen Bildern und verwirrenden Prophezeiungen.

Hierfür giebt es nur ein Heilmittel, und das ist: eine aufrichtige Liebe zu Jesu und zu Seiner Erscheinung. Alle, welche wirklich auf Jesum warten, werden über die Art Seines Kommens nicht viel disputieren. Überhaupt können wir es als einen feststehenden Grundsatz betrachten, daß in demselben Verhältnis, wie die Liebe abnimmt, der Geist des Streitens und Disputierens wächst. Mephiboseth fühlte, daß er David alles verdankte, daß er durch ihn vom Verderben errettet und zu hoher Würde gelangt war. Für ihn gab es deshalb nur einen Gegenstand, nur ein Interesse; und wenn Davids Platz durch einen Empörer eingenommen wurde, so mußten die ganze äußere Erscheinung und das Verhalten Mephibosets beweisen, daß er mit dem bestehenden Zustand der Dinge nicht einverstanden war. Er war ein Fremdling inmitten desselben und seufzte nach der Rückkehr des Mannes, dessen Güte ihn zu dem gemacht hatte, was er war. Seine Interessen und Hoffnungen standen alle mit David in Verbindung, und nichts als seine Rückkehr konnte ihn glücklich machen.

O möchte es auch so mit uns sein, geliebter christlicher Leser! Möchten wir mehr unsern Charakter als Fremdlinge und Pilgrime verwirklichen inmitten eines Schauplazes, wo Satan regiert! Die Zeit naht heran, wo unser geliebter König unter den jubelnden Zurufen Seines Volkes

zurückkehren, der Empörer von seinem Throne gestoßen und jeder Feind zum Fußschemel unsers hochgelobten Immanuel gelegt werden wird. Die Absaloms, die Abithophels und die Simeis werden alle ihren gebührenden Platz und Lohn finden, und andererseits werden alle, die gleich Mephiboseth über den abwesenden David getrauert haben, alle Wünsche ihres Herzens überströmend befriedigt finden. „Wie lange, Herr?“ das sei unser Ruf, während wir sehnsüchtig auf den ersten Laut warten, der uns Sein Kommen ankündigt! Der Weg ist lang und nicht selten rauh und schmerzlich; die Nacht ist finster und niederdrückend. Aber das Wort ruft uns zu: „Habt nun Geduld, Brüder!“ und: „Noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen. Der Gerechte aber wird aus Glauben leben; und wenn jemand sich zurückzieht, so wird meine Seele kein Wohlgefallen an ihm haben.“

Ich denke nicht, auf die Einzelheiten der Verschwörung Absaloms näher einzugehen. Er fand ein schreckliches Ende, wie seine Thaten es verdienten, obwohl eines Vaters Herz über ihn trauern und eines Vaters Thränen um seinetwillen fließen mochten. Seine Geschichte mag mit Recht als ein Vorbild jenes Mannes und seines Thuns betrachtet werden, der, wie Daniel uns berichtet, „sich des Königtums durch Schmeicheleien bemächtigen“ würde. Dies, wie manchen anderen interessanten Punkt, möchte ich jedoch der Beurteilung und näheren Betrachtung des Lesers überlassen, indem ich den Herrn bitte, ihm die Erforschung Seines Wortes zur Erfrischung und Erbauung dienen zu lassen. Wie hat es wohl eine Zeit gegeben, wo es für die Christen notwendiger gewesen wäre, unter Gebet und Flehen die

Schriften zu erforschen, wie heute. Widerstrebende Meinungen, befremdende Behauptungen und haltlose, böse Lehren schwirren umher, und das einfältige Herz weiß oft nicht, wohin es sich wenden soll. Doch Gott sei gepriesen! Sein Wort liegt vor uns in all seiner Einfachheit und Klarheit, und in ihm besitzen wir die ewige Quelle der Wahrheit, den unveränderlichen Maßstab, an welchem wir alles messen und durch welches wir alles beurteilen müssen. Was uns not thut, ist ein Herz, das der Belehrung des Wortes Gottes unterworfen ist. „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein“; und: „Jehova bewahrt die Einfältigen“, und „den Demütigen giebt Er Gnade“.

„Erhaltet euch selbst in der Liebe Gottes.“

(Judas Vers 21.)

Die Epistel Judas führt uns den traurigen Verfall der bekennenden Kirche vor Augen, mit der Absicht, die Gläubigen zu warnen, damit sie nicht von demselben mit fortgerissen werden. Sie ermahnt uns nicht, den Verfall aufzuhalten, betont vielmehr in bestimmter Weise, daß derselbe unter stets zunehmender Verschlimmerung bis zum Gericht vorangehen werde. Ihn aufhalten zu wollen, wäre nicht nur vergebliche Mühe, sondern würde auch ebenso anmaßend und thöricht sein, als wenn einer versuchen wollte, den Rheinstrom in seinem mächtigen Laufe aufzuhalten. Deswegen sind auch alle, die sich mit dem Verderben der Kirche beschäftigt haben, in der Absicht, sie zu ihrem ursprünglichen Zustande zurückzuführen, sie neu zu beleben

und in ihrer alten Schönheit darzustellen, nicht nur völlig zu Schanden geworden, sondern sie sind selbst auch in den Verfall mit hineingezogen worden, und ihre Bemühungen haben nur dazu gedient, die Verwirrung zu vermehren.

Anstatt daher den Gläubigen die Anweisung zu geben, sich mit dem Verfall zu beschäftigen und ihm entgegen zu arbeiten, zeigt unsre Epistel ihnen vielmehr, wie sie sich vor demselben bewahren können, um nicht mit fortgerissen zu werden. Sie zeigt ihnen, daß ihre Sicherheit inmitten des Verderbens darin besteht, sich selbst in der Liebe Gottes zu erhalten, und giebt ihnen zugleich Anleitungen, wie dies geschehen kann. Sie werden ermahnt, für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen, sich auf Grund ihres allerheiligsten Glaubens zu erbauen, in dem Heiligen Geiste zu beten, und die Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben zu erwarten. (Vers 3. 20. 21.) Wenn sie dieses thun, so werden sie sich selbst in der Liebe Gottes erhalten, gemäß den Worten des Herrn: „Gleichwie mich der Vater geliebt hat, habe auch ich euch geliebt; bleibet in meiner Liebe. Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, gleichwie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in Seiner Liebe bleibe.“ (Joh. 15, 9. 10.)

Nichts kann köstlicher sein, als in der Liebe Gottes zu bleiben; denn sie macht das Herz glücklich und erfüllt es mit Ruhe, Frieden und Vertrauen zu Gott, so daß es selbst inmitten des Verfalls weit bleibt für alle Heiligen, hingebend für die Errettung verlornen Sünder, und offen für die Bedürfnisse einer leuzenden Schöpfung. Sie richtet unsern Blick auf Gott, ihre Quelle, denn Er ist

Liebe; „und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm“. (1. Joh. 4, 7. 8. 16.) Welch ein Ergebnis! Wer in der Liebe bleibt, steht außerhalb des Verfalls, des Haders der Parteien, der spitzfindigen, fruchtlosen Spekulationen des menschlichen Geistes, durch welche das geistliche Leben geschwächt und die Herzen verengt werden. Er bleibt in Gott, frei von den Befleckungen der Welt und des Fleisches, geschützt gegen die Angriffe des Feindes, indem dieser nicht wagt, ihn anzutasten. „Wir wissen, daß jeder, der aus Gott geboren ist, nicht sündigt; sondern der aus Gott Geborene bewahrt sich, und der Böse tastet ihn nicht an.“ (1. Joh. 5, 18.) Und Gott bleibt in ihm, erfüllt sein Herz, seine Gedanken und Neigungen und giebt sich ihm zu erkennen und zu genießen. Kurz, er ist in die unmittelbare Nähe Dessen gebracht, der, unendlich in sich selbst, die Quelle unendlicher Liebe und Segnungen, unendlichen Glückes und Trostes ist, die Quelle alles wahren Lebens.

Wie wichtig ist es daher für die Gläubigen, auf die Ermahnung zu achten: „Erhaltet euch selbst in der Liebe Gottes“, sowie auf die Bedingungen, unter welchen dies geschehen kann! Der Herr sagt: „Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben“. Wir können wohl sagen, daß diese Gebote für die Gläubigen in den bereits angeführten Anleitungen unsrer Epistel kurz zusammengefaßt sind. Zunächst sollen wir für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben kämpfen. Denn wie könnten wir uns in der Liebe Gottes erhalten, wenn wir den uns überlieferten Glauben, die im Christentum geoffenbarten Wahrheiten, die Lehre der Apostel, nicht bewahrten? Das Abweichen von diesen Wahrheiten, und

die Annahme andrer über diese hinausgehender Lehren, war der erste Schritt zum Verfall, zur Entfernung aus der Liebe Gottes. Daher die Ermahnung: „Ihr, was ihr von Anfang gehört habt, bleibe in euch. Wenn in euch bleibt, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet auch ihr in dem Sohne und in dem Vater bleiben.“ (1. Joh. 2, 24.) Um aber in dem zu bleiben, was wir von Anfang gehört haben, bedarf es nicht menschlicher Weisheit und Gelehrsamkeit, sondern nur der Einfalt gegen Christum. Schwindet diese, so stehen wir in Gefahr, falschen Lehren Gehör zu geben. Dies war die Befürchtung des Apostels bei den Korinthern: „Ich fürchte aber, daß etwa, wie die Schlange Eva verführte durch ihre List, also auch euer Sinn verderbt und abgewandt werde von der Einfalt gegen den Christus. Denn wenn der, welcher kommt, einen andern Jesus predigt, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr einen andern Geist empfanget, den ihr nicht empfangen habt, oder ein anderes Evangelium, das ihr nicht angenommen habt, so ertrüget ihr's gut.“ (2. Kor. 11, 3. 4.) Wie uns die göttliche Geschichte mitteilt, suchte die Schlange zunächst Zweifel gegen das Wort Gottes, und dann Mißtrauen gegen Gott selbst im Herzen der Eva zu erwecken. „Hat Gott wirklich gesagt?“ so fragte sie, und als Eva ihr Gehör schenkte, ging sie sofort einen Schritt weiter und sagte: „Mit nichten werdet ihr sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und ihr werdet sein wie Gott“. (1. Mose 3, 1—5.) Wäre Eva einfältig bei dem geblieben, was Gott gesagt hatte, so würde sie nicht in die Schlingen des Feindes gefallen sein.

In derselben Einsicht nun, wie wir an dem uns überlieferten Glauben festzuhalten haben, sollen wir uns auch auf ihm als unserm allerheiligsten Glauben erbauen. Wie die Lehre des Herrn und Seiner Apostel nicht von dieser Welt, sondern aus Gott ist, völlig abgesondert von menschlichen Erdichtungen, Erfindungen und Spekulationen, so sondert sie auch uns zunächst von diesen Dingen und allem Bösen ab, und zeigt uns Gott selbst, geoffenbart in Christo. Und auf diesem Boden der Absonderung stehend, vermögen wir uns, unter der Leitung des Heiligen Geistes, mit den köstlichen Gedanken und Offenbarungen Gottes zu beschäftigen, wie diese uns in Seinem teuren Worte mitgeteilt sind; und unsere Herzen werden erbaut und nehmen zu in der Erkenntnis der Liebe Gottes. Das ist immer das Ergebnis wahrer Erbauung, und diese ist um so nötiger, weil unsere Seelen unter dem ausdörrenden Einfluß dieser Welt und des uns umringenden Verderbens viel zu leiden haben. Die Erfüllung dieser zweiten Bedingung ist also ebenso unerläßlich, wie diejenige der ersten; denn so wichtig und unschätzbar es auch ist, auf dem Boden der Wahrheit zu stehen, zurückgekehrt zu sein und zu bleiben in dem, was von Anfang war, so würden wir doch bald den Genuß der Liebe Gottes verlieren, wenn wir uns nicht auch fleißig auf unsern allerheiligsten Glauben erbauen.

Unzertrennlich hiervon ist das Gebet; denn ohne Gebet giebt es keine wahre Erbauung. Die Beschäftigung mit der Wahrheit würde vielmehr zu einer leeren, kraftlosen Form herabsinken, selbst wenn sie sich in den richtigen Schranken hielte. Man würde vielleicht tiefe Blicke in die Wahrheit thun und die Erkenntnis vermehren, aber

trotz allem würde das Herz leer ausgehen und die Einfalt Schiffbruch leiden, und man würde nichts weniger als in der Liebe Gottes bleiben. „Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe aber erbaut. Wenn jemand sich dünkt, er erkenne etwas, so hat er noch nicht erkannt, wie man erkennen soll; wenn aber jemand Gott liebt, der ist von Ihm erkannt.“ (1. Kor. 8, 1—3.)

Jemehr wir den Ernst der gegenwärtigen schweren Zeiten erkennen, desto mehr werden wir uns angetrieben fühlen zu anhaltendem und inbrünstigem Gebet. Doch vergessen wir nicht, daß dies geschehen muß in dem Heiligen Geiste, unter Seiner Leitung und in Seiner Kraft. Jede Wirksamkeit des Fleisches ist wertlos vor Gott, unter welcher Form sie sich auch offenbaren möge. Und nur zu leicht mischt sich das Fleisch in die Dinge des Geistes ein; sogar, wenn wir nicht wachsam sind, in unsre Gebete. Andererseits können Umstände und Verhältnisse eintreten, daß wir in unsrer Schwachheit und Kurzsichtigkeit nicht wissen, was wir beten sollen. Da sei es denn zu unserm Troste gesagt, daß der Geist sich unsrer Schwachheit annimmt; denn wissen wir nicht, „was wir beten sollen, wie sich's gebührt, so bittet der Geist selbst in unaussprechlichen Seufzern. Der aber die Herzen erforscht (Gott), weiß, was der Sinn des Geistes ist, denn Er bittet für die Heiligen Gott gemäß“. (Röm. 8, 26. 27.) Gott versteht Seinen Geist, kennt die tiefsten Bedürfnisse unsrer Herzen, und weiß den Sinn Seines Geistes zu unterscheiden, wie schwach auch die Art und Weise unsrer Gebete sein mag.

„Betend in dem Heiligen Geiste“ ist der uns angewiesene Weg, auf welchem wir uns bei aller Schwachheit und inmitten des allgemeinen Verderbens erbauen, in der

Liebe Gottes erhalten, und Andern zum Segen dienen können. Wir bleiben alsdann in der Nähe Gottes, und lassen Seiner Dazwischenkunft und Seinem mächtigen Wirken Raum; während wir zugleich durch unser anhaltendes und demütiges Flehen bezeugen, daß unsre Hilfe bei Ihm allein, und daß die Stärke Gottes ist. „Einmal hat Gott geredet, zweimal habe ich dieses gehört, daß die Stärke Gottes sei.“ (Psalm 62, 11.) Viele Heilige haben es schon erfahren, daß das inbrünstige Gebet eines Gerechten viel vermag. „Elias war ein Mensch von gleichen Gemütsbewegungen wie wir, und er betete mit Gebet, daß es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf der Erde drei Jahre und sechs Monate. Und wiederum betete er, und der Himmel gab Regen, und die Erde brachte ihre Frucht hervor.“ (Jaf. 5, 16—18.)

Das also sind die drei kostbaren Dinge, mittelst deren wir uns in der Liebe Gottes erhalten können, wobei wir die trostreiche Hoffnung haben, daß die Ankunft unsers geliebten Herrn nahe ist. Diese aber wird in unsrer Epistel als ein Werk der „Barmherzigkeit“ seitens unsers Herrn Jesu Christi bezeichnet, da sie dem gegenwärtigen Zustand, unter welchem die Treuen leiden, ein Ende macht. Denn dieser wird je länger je schlimmer werden; die Gefahren werden sich mehren, und die Finsternis des Unglaubens und die Größe des Verfalls werden zunehmen. Schon heute zeigen sich in erschreckender Weise die Vorboten jener Stunde der Versuchung, „die über den ganzen Erdfreis kommen wird, zu versuchen die auf der Erde wohnen“. (Offbg. 3, 10.) In jener Stunde wird sich die Wirksamkeit Satans offenbaren in aller Macht und in Zeichen und Wundern der Lüge und in allem Betrug der Ungerechtig-

keit denen, die verloren gehen, darum daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, damit sie errettet würden. (2. Theff. 2, 9. 10.) „Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen thun und Wunder, um so, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen.“ (Matth. 24, 24.)

Dieser Geist ist schon jetzt wirksam in der Verbreitung böser Lehren und schrecklicher Irrtümer, so daß selbst die Gläubigen in großer Gefahr stehen, von denselben mit fortgerissen zu werden, ja daß selbst viele bereits mit fortgerissen worden sind. Nichts vermag diese finstere Macht aufzuhalten. Aber der Herr wird uns durch Seine große Barmherzigkeit aus dem Bereich ihrer Wirksamkeit herausnehmen, indem Er kommen wird, um uns in jenen seligen Bereich einzuführen, wo die Macht des ewigen Lebens sich in ihrer ganzen Fülle offenbaren wird. Glückselige Hoffnung! Glückseliges Teil aller derer, die in dem gegenwärtigen Genuß der Liebe Gottes auf das Kommen ihres Herrn warten! „Und Er zeigte mir einen Strom des Wassers des Lebens, glänzend wie Krystall, der hervorging aus dem Throne Gottes und des Lammes. In der Mitte ihrer Straße und des Stromes, diesseits und jenseits, der Baum des Lebens Der diese Dinge bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald. — Amen; komm, Herr Jesu!“ (Offbg. 22, 1. 2. 20.)

Glaube nur!

Wie einfach ist alles, wenn das Herz eines Sünders in kindlichem Glauben die frohe Botschaft von Jesu erfäßt, und den Gott, der nicht lügen kann, bei Seinem Worte

nimmt! Ich möchte hier eine kleine Geschichte erzählen, die ich einst von den Lippen eines Freundes vernahm, und die in lieblicher Weise die Einfachheit des Evangeliums und die Liebe Gottes zeigt, mit welcher Er dem Sünder nachgeht.

Mein Freund hatte einen Traum. Ich zweifle nicht daran, daß Gott ihm denselben gesandt hatte, denn das Seelenheil meines Freundes war der Gegenstand desselben. Er träumte, er befände sich allein in einem Zimmer, auf dessen einer Wand alle seine Sünden geschrieben standen. Es war eine erschreckend große Zahl, und unter ihnen befand sich eine Sünde, welche mit großen, schwarzen Buchstaben geschrieben war und sich unheimlich leuchtend von der weißen Wand abhob. Der Träumer erinnerte sich dieser besonderen Sünde sehr wohl; sie hatte schon oft auf seinem Gewissen gelastet, und er konnte sie nicht vergessen. Eine Zeit lang betrachtete er seine Sünden, und seine Angst wurde immer größer. Da auf einmal hörte er eine sanfte Stimme neben sich flüstern: „Blicke einmal nach dem andern Ende des Zimmers!“ Sogleich wandte er sein Auge von der schrecklichen Wand ab, und siehe da! auf der gegenüberliegenden Wand leuchtete ein kleiner Stern. Je länger er ihn betrachtete, desto größer und glänzender wurde er, und unter dem Sterne standen zwei Worte in strahlendem Licht geschrieben.

Es waren sehr einfache Worte. Sie kamen einst von den Lippen des Herrn Jesu, als Er einem bekümmerten Herzen Mut und Trost zusprach; und in der That, sie sind unaussprechlich kostbar für Seelen, die nach Ruhe und Frieden verlangen, ja, für alle, welche sich in irgendwelcher Not und Sorge befinden. Möchten sie in die Herzen meiner

Leser hineinleuchten, wie sie meinem Freunde ins Auge strahlten! Die beiden Worte lauteten: „**Glaube nur!**“

Der Träumer betrachtete sie lange Zeit; er konnte seine Blicke gar nicht von ihnen abwenden. „Was?“ fragte er sich, „nur glauben? Ist das alles? Ist es so einfach, so leicht?“ Und je mehr er über die beiden Worte Jesu nachdachte, desto friedlicher wurde es in seinem Innern.

Plötzlich ertönte wieder eine Stimme. Diese hatte indes nicht den sanften, freundlichen Klang wie die erste, welche ihn aufgefordert hatte, nach der Seite des Zimmers zu blicken, wo der Stern leuchtete. Nein, sie war scharf und drohend und gebot ihm, sein Auge wieder auf die Wand zu richten, auf welcher seine Sünden geschrieben standen. Er gehorchte. O Schrecken! die Sünden waren noch genau so da wie früher, auch die eine schwarze leuchtete so unheimlich wie zuvor. Armer Mann! Verzweifelt blickte er auf die lange, schreckliche Liste. Alles, was er je gethan hatte, war da aufgezeichnet mit furchtbarer Deutlichkeit. Nichts war vergessen. Er fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

Doch in diesem Augenblick ließ sich die erste liebe Stimme wieder vernehmen: „Schaue auf die andere Wand!“ Er wandte sich noch einmal um und sah den Stern wieder freundlich glänzen, und die beiden Worte: „Glaube nur“ leuchteten heller als je. Ach, wie schön sie waren! Seine ganze Seele wurde davon erfüllt. „Glaube nur!“ — also kein eignes Wirken, kein eignes Thun — nur glauben! Er drehte sein Haupt ein wenig zur Seite, aber auch jetzt sah er nur die beiden Worte. Er wagte sich noch ein wenig weiter umzudrehen, aber wieder leuchteten ihm dieselben Worte entgegen. Das

ganze Zimmer schien von ihnen erfüllt zu sein. Jetzt wandte er sich mit einem Ruck nach der Wand, auf welcher seine Sünden aufgezeichnet standen. Aber o Wunder! die Wand war blendendweiß, und in der Mitte strahlten auch hier die Worte: „Glaube nur!“ Das ganze Zimmer war jetzt von hellem Licht durchflössen, und wohin er blicken mochte, überall las er: „Glaube nur! glaube nur!“ — In diesem Augenblick erwachte mein Freund, und ich brauche wohl nicht zu sagen, daß Friede und Freude seinen Geist erfüllten. Gott hatte ihm gezeigt, daß Jesus alles gethan hat, was der verlorene Sünder zu seiner Errettung bedarf, und daß diesem nichts zu thun übriggeblieben ist, als nur zu glauben. Jahre sind seitdem vergangen, aber der Friede meines Freundes ist derselbe geblieben. Das Zimmer ist in der That voll von Licht. Gottes Liebe und freie Gnade umleuchten und umgeben ihn von allen Seiten, und er erfährt täglich, daß der Glaube auch im Blick auf andere Dinge nie beschämt werden läßt.

„Dem aber, der nicht wirkt, sondern an Den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet“, und: „Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christum.“ So schrieb einst der Apostel Paulus an die Gläubigen in Rom, und so erfuhr es mein Freund, und so haben es viele Tausende und Millionen vor ihm und nach ihm erfahren, zur Ehre und zum Preise des Gottes aller Gnade.

Darum, mein lieber Leser, **glaube nur!** „Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glauben würdest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ (Joh. 11, 40.)

Der Hirte und die Herde.

„Das Verlorene will ich suchen und das Versprengte zurückführen, und das Verwundete will ich verbinden, und das Kranke will ich stärken.“ (Hes. 34, 16.)

Der große Hirte ist stets beschäftigt, Seine Schafe zu weiden. Welch ein Trost für alle Gläubigen, besonders für die Leidenden unter ihnen! Er überschaut nicht nur die Herde in ihrer Gesamtheit, sondern Er kennt auch genau den Zustand und die Bedürfnisse jedes einzelnen Schäfleins. Er sucht das Verlorene, und Er kennt die Versprengten, die Verwundeten und Kranken; und Er bekümmert sich um jeden Einzelnen insonderheit nach Seiner unveränderlichen Liebe und göttlichen Weisheit. Wir dürfen zu allen Zeiten mit Zuversicht sagen: „Der Herr denkt an mich“. (Ps. 40, 17.) Er kennt alle deine Umstände, mein lieber Leser, und Er erwägt deinen Fall nach allen Seiten hin, wie ein guter Arzt es macht bei seinen Kranken. Vielleicht befindest du dich in einer Prüfung, die du einem Mitmenschen nicht offenbaren magst oder kannst; aber Jesu kannst du dein Leid klagen. Wenn niemand dich versteht, Er versteht dich; wenn niemand trösten oder helfen kann, Er kann beides. Wie bringt uns dieses Bewußtsein Seinem Herzen so nahe!

Lieber Dulder, liebe Dulderin! Jesus will, daß du Ihm Vertrauen schenkest. Es erfreut Ihn, wenn Seine Liebe dir genug ist. „Er weiß, was du hast, Er trägt deine Last und führt dich mit mächtigen Händen.“ Darum laß dich nicht von Ihm „auf einem andern Felde“ finden! (Ruth 2, 22.)

Aus dem 4. Verse des oben angeführten Kapitels

(Hes. 34) ersehen wir, daß die Hirten Israels die Herde schmählich vernachlässigt hatten. Das Schwache war nicht gestärkt, das Kranke nicht geheilt und das Verwundete nicht verbunden worden, und deshalb sagt der Erzhirte im 15. und 16. Verse, daß Er selbst jetzt alles thun wolle: „Ich will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern, spricht der Herr, Jehova.“ Das ist gerade der Charakter unsers hochgelobten Herrn. Er kann nicht zulassen, daß Seine geliebte Herde Mangel leide, ja Er ist mit Seinem eignen Leben für sie eingetreten. In einer Stunde, die allen Erlösten ewig im Gedächtnis bleiben wird, hat Er gesagt: „Wenn ihr denn mich suchet, so laßt diese gehen!“

Darum, du leidendes Kind Gottes, vertraue dich den treuen Händen an, die immer noch die Nägelmale tragen. Laß die Liebe des sterbenden, jetzt aber zur Rechten Gottes lebenden Jesus dein Trost sein in der Stunde der Drangsal. Er achtet dein Kreuz nicht gering. Irdische Freunde sind oft schlechte Tröster und leidige Ärzte; aber Jesus sorgt für dich, weil Er aus Erfahrung mit deinem Schmerze bekannt ist.

Einer der Ehrentiteln Christi, die Er sich als Mensch hienieden erworben hat, lautet: „Mann der Schmerzen“. Seine Todesangst in Gethsemane konnten selbst Seine vier auserwählten Jünger nicht verstehen; und unter ihnen befand sich doch der geliebte Jünger, welcher an der Brust Jesu gelegen hatte. Jesus war „ungefähr einen Steinwurf weit“ von ihnen entfernt. In dieser schrecklichen Stunde wußte Gott allein, was in dem Herzen Seines Geliebten vorging. Und dieser Jesus, der in allem versucht worden ist in gleicher Weise wie wir, ausgenommen die Sünde, und der gelitten hat, wie kein Mensch jemals auch nur im Entferntesten leiden könnte, ist unser großer Hohepriester, der Mitleid zu haben vermag mit unsern Schwachheiten.

Die Stimme der Fremden.

„Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen.“

(Joh. 10, 5)

Es giebt in unsern Tagen viele fremde Stimmen. Männer stehen auf, selbst aus der Mitte der Gläubigen, welche „verkehrte Dinge reden, um die Jünger abzuziehen hinter sich her“. Die Wahrheit Gottes wird verdreht. Die Schäflein Christi werden auf Weiden geführt, welche Giftpflanzen enthalten, äußerlich schön und verführerisch anzusehen, aber innerlich voll verderblichen Giftes. Die für den Gläubigen bestimmte Speise wird mit schädlichen Stoffen vermengt; oder, um nicht länger im Bilde zu reden, es werden Meinungen, Ideen und Ansichten der Menschen mit dem Worte Gottes vermischt und in einer Weise vorgetragen, daß sie die Gedanken Gottes zu sein scheinen und daher Anspruch auf unsere Aufnahme und unsern Glauben machen, ja wohl gar auf unsern Dank dem Geber aller guten Gaben gegenüber.

Woher kommen diese fremden Dinge, die mit dem reinen, lautern Worte Gottes vermischt werden? Wir nannten sie „Meinungen und Ideen der Menschen“. Ist das richtig? Ja und nein. Denn hinter allem diesem steht Satan. Er ist es, der solche bösen Lehren „inspiriert“, einbläst; er ist der eigentliche Lehrer derselben. „Aber

wie ist das möglich?“ wird vielleicht mancher Leser denken. „Wie können Kinder Gottes, die doch durch den Geist unterwiesen sind, sich durch Lehren Satans irreleiten lassen?“ Wer so fragt, vergißt, daß Satan „die alte Schlange“ heißt, die heute noch, um den Ausdruck der Schrift zu gebrauchen, „listiger ist als alles Getier des Feldes“. Er kommt nicht in grober, plumper Weise. Würde er einem Gläubigen einzureden suchen, es gebe keinen Gott, oder Christus sei nicht der Sohn Gottes, so würde er keinen Erfolg haben. Denn um solch grobe Lügen zu durchschauen, bedarf es keiner großen geistlichen Erkenntnis. Jeder nur äußerlich rechtgläubige Bekenner des Christentums wird sie mit Abscheu von sich weisen. Nein, um Seelen zu überlisten, die ein Eigentum des Herrn sind, muß der Feind ein feineres Netz spinnen. Er stellt das, was er bringt, als eine tiefere Erkenntnis dar (die „fälschlich sogenannte Kenntnis“, 1. Tim. 6, 20), als eine höhere Wahrheit, die nur von den Begabteren und Einsichtsvolleren erfaßt werden kann, und als einen Fortschritt im geistlichen Leben. O er weiß dem armen menschlichen Herzen zu schmeicheln und es zu umgarnen, ehe es sich dessen versieht. In der Gestalt eines „Engels des Lichts“ kommend, giebt er sich den Anschein, als bringe er nur das Wort und die lautere Lehre Gottes.

Vor allem ist er bemüht, den Verstand, die Vernunft des Menschen rege zu machen. Er sucht ihn zu bewegen, die Dinge Gottes, die nur durch den Glauben des Herzens erfaßt und genossen werden können, nach den Regeln menschlicher Weisheit zu betrachten und zu behandeln. Und indem der arme Mensch, nicht wissend was er thut, mit seinen armseligen Werkzeugen auf diesen erhabenen

und unermesslichen Bauplatz tritt, ist er der blinde Sklave eines Gewaltigen, der ihn zu seinen Zwecken benutzt, nämlich zu verwirren und zu verderben. „Aber“, fragt man, „wozu hat Gott mir denn den Verstand gegeben, wenn ich ihn nicht gebrauchen soll?“ Ich möchte diese Frage mit einer einfachen Gegenfrage beantworten? Wozu dienen dem Handwerksmann seine Werkzeuge? Nicht wahr? zur Ausführung derjenigen Arbeiten, welche seine Hand zu verfertigen vermag und zu deren Herstellung jene Werkzeuge geschickt sind. Wollte er sie zu andern Arbeiten verwenden, so würden sie sich, so scharf und gut sie an und für sich sein mögen, ja eben weil sie das sind, als verderblich erweisen. Gerade so ist es mit dem Verstande. Er ist gut, ja eine kostbare Gabe Gottes, wenn er an seinem Plage bleibt, d. h. wenn er zur Beurteilung und Behandlung derjenigen Dinge benutzt wird, die ihm unterworfen sind. Sobald er sich aber in Dinge mischt, die nicht in seinen Bereich fallen, wirkt er verderblich und zerstörend.

Hat denn der Verstand gar nichts mit göttlichen Dingen zu thun? Wird nicht durch den Verstand dem Herzen des Menschen die Erkenntnis der Heilswahrheiten vermittelt? Könnte der Mensch glauben, wenn er nicht fähig wäre, das Gehörte mit Verstandnis aufzunehmen? — Nun, es ist ganz klar, daß der Mensch gerade deshalb mit Einsicht und Verstand von Gott begabt worden ist, um Seine Mitteilungen aufnehmen und auf diesem Wege in eine geistige Verbindung mit Ihm treten zu können. Aber das Verstehen und Begreifen-können dieser Mitteilungen hat, eben weil dieselben ihre Quelle in Gott, in dem Unendlichen, haben, keine Grenzen. Wir können

mit unserm endlichen Verstande nicht die unendlichen Dinge Gottes ergründen. Wir können sie im Glauben erfassen, darüber sinnen, uns ihrer erfreuen, Kraft und Trost aus ihnen schöpfen; aber sie so zu erklären, daß für unsern Verstand nichts Unfaßbares, nichts Unbegreifliches mehr bleibt, das ist unmöglich. Sie würden aufhören, göttlich zu sein, wenn es anders wäre.

Und wenn das schon wahr ist von göttlichen Mitteilungen, von dem geschriebenen Wort, wie viel mehr dann von der Person Dessen, in welchem (nicht nur: durch welchen) Gott am Ende der Tage zu uns geredet hat — von dem lebendigen Wort, dem Sohne Gottes! Wenn der menschliche Verstand sich daran macht, diese Person zu erklären und zu ergründen, so ist ein Irregehen die unausbleibliche Folge. Dieser kostbare Gegenstand ist für den Menschen, der nur mit seinen eignen armseligen Hilfsmitteln arbeiten kam, ein Geheimnis, ein unentwirrbares Rätsel. Wir thun gut, uns immer wieder an die Worte eines anderen bewährten Schreibers*) zu erinnern. Er sagt: „Hüten wir uns vor der Anmaßung, alles das erkennen zu wollen, was die Vereinigung (oder Verbindung) von Menschheit und Gottheit in der Person des Herrn betrifft. Diese Vereinigung ist unerforschlich. „Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater.“ Jesus nahm zu an Weisheit. Was manche Christen in solche Irrtümer hat geraten lassen, ist, daß sie gewünscht haben, den Zustand Christi als Mensch zu unterscheiden und zu erklären. Wir wissen, daß Er Gott war und ist; wir wissen, daß Er Mensch wurde, und das Zeugnis von Seiner wahren

*) J. N. Darby.

Gotttheit wird in jenem Zustande der Erniedrigung aufrecht erhalten durch die Unerforschlichkeit der Vereinigung. Man mag darthun, daß gewisse Ansichten etwas von Seiner Herrlichkeit und von der Wahrheit Seiner Person wegnehmen; aber ich wünsche ernstlich, daß die Brüder sich nicht daran geben möchten, über Seine Person bestimmte Lehrsätze aufzustellen. Sie würden sicherlich in irgend einen Irrtum geraten. Ich habe nie jemanden das thun sehen, ohne daß er in irgend eine unbeabsichtigte Herei verfallen wäre.“

Der Herr bewahre uns deshalb davor, mit unserm Verstande in die Dinge Gottes eindringen oder gar die Person Seines Sohnes ergründen zu wollen! Laßt uns sorgfältig acht haben, daß unser Verstand unter dem Gehorsam des Christus und unter der Leitung Seines Geistes stehe! Laßt uns stets mit heiliger Ehrfurcht, in einem anbetenden Geiste und in dem Bewußtsein unsers Nichts an die göttlichen Dinge herantreten! Hüten wir uns vor allen Vernunftschlüssen! Maßen wir uns nicht an, in Dinge hineinschauen zu wollen, welche Gott Seiner alleinigen Erkenntnis vorbehalten hat, und deren unheilige, anmaßende Berührung Er mit ernstem Gericht ahnden muß! Vergessen wir nicht, daß geschrieben steht: „Glücklich der Mann, der sich beständig fürchtet!“ (Spr. 28, 14.) Die Gefahr ist groß. Satan ist unaufhörlich beschäftigt, seine Fallstricke zu legen, und schon mancher ist in dieselben hineingeraten, und nur die unergründliche Barmherzigkeit Gottes kann ihn wieder daraus befreien.

Angesichts dieser großen Gefahr möchte nun eine einfältige Seele voll Bekümmernis ausrufen: „Was soll

ich denn thun, um vor den Nezen Satans bewahrt zu bleiben? Was läßt mich seine Wirksamkeit erkennen, und wie kann ich ihr entfliehen?" O liebe Seele, die du so sprichst, laß dir erzählen von dem gesegneten Ort, an welchem man völlig vor aller Verführung, vor allem Betrug Satans geborgen ist. Es ist die Nähe Jesu, der lebendige Verkehr und die innige Gemeinschaft mit Ihm. Er „bewahrt die Einfältigen“. Von diesen gilt auch das kostbare Wort des guten Hirten: „Die Schafe folgen Ihm, weil sie Seine Stimme kennen. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen.“ (Joh. 10, 4. 5.) Solche Seelen brauchen sich nicht zu fürchten „vor dem Schrecken der Nacht, vor dem Pfeile, der bei Tage fliegt, vor der Pest, die im Finstern wandelt, vor der Seuche, die am Mittag verwüstet“. Tausende mögen an ihrer Seite fallen, aber sie werden unter den Fittichen, wo sie Zuflucht gefunden haben, bewahrt bleiben. Der Herr wird sie von der Schlinge des Vogelfellers, von der verderblichen Pest erretten.

Wohl allen Seelen, die unter Seinen Flügeln geborgen ruhen! Die höchste Segnung, der köstlichste Genuß und die größte Sicherheit sind ihr Teil. Sie haben nichts zu fürchten. Nicht daß sie weiser wären als andere. Sie sind im Gegenteil in sich einfältig, unwissend; aber der Herr ist ihre Weisheit. Sie „kennen“ einfach die Stimme der Fremden nicht. Sie können die fremde Sprache, die ungewohnten Laute nicht erklären; sie vermögen nicht sich auf Widerlegungen des Verkehrten einzulassen oder die verborgenen Tiefen der Bosheit aufzudecken; es ist eine „fremde“ Stimme, ein Klang, an den sie nicht

gewöhnt sind, und das ist für sie genug. Sie können die liebliche Stimme ihres teuren Hirten in jenen Tönen nicht wiedererkennen. Daher sind sie besorgt und mehr als das: sie fliehen! Sie gehen nicht näher hinzu, betrachten und behorchen nicht das Neue in neugieriger Weise, oder halten sich für klug genug, um am Ende aus der gefährlichen Sache doch noch etwas Gutes für sich herausfinden zu können; nein, sie wenden dem Fremden den Rücken und fliehen nahe, nahe zu dem Hirten hin. Solche, die sich selbst klug dünken, mögen eine solche Handlungsweise belächeln; aber es ist das einzig richtige Verhalten eines Schafes des guten Hirten dem „Fremden“ gegenüber. Die einzige Frage, die entschieden werden muß, ist: ob der Geist oder die Lehre aus Gott ist. Muß dies, ich will nur sagen „bezweifelt“ werden, so ist für die einfältige Seele alles entschieden — sie wendet sich ab, sie flieht. Das ist ihr einziges Heil, ihre einzige Sicherheit. Denn wenn der Geist und die Lehre nicht aus Gott sind, woher stammen sie dann? Von dem „Vater der Lüge“, dem „Menschenmörder von Anfang“. Das Wort mag hart erscheinen, aber einen Mittelweg giebt es hier nicht. Und dürfen wir hoffen, daß Satan allmählich von seiner Verkehrtheit ablassen werde? Dürfen wir mit einer Sache, deren Vater er ist, in Verbindung bleiben, in der Hoffnung, sie werde nach und nach ihren gefährlichen Charakter verlieren, oder in der Meinung, es sei mit dem Bösen doch noch manches Gute vermischt, und dieses werde über jenes endlich den Sieg erringen? Gott bewahre uns davor! Die Folge würde nur die sein, daß wir selbst allmählich von dem Sauerteig durchsäuert und von dem Bösen angesteckt würden. (Gal. 5, 9.) Das Wort sagt von solchen, die verkehrte,

ungöttliche Dinge reden: „Ihr Wort wird um sich fressen wie ein Krebs“. (2. Tim. 2, 17.) Wohl dürfen wir für die Seelen, welche eine Beute des Feindes geworden sind, hoffen und für sie flehen, daß des Herrn Gnade ihnen die Augen öffne und sie befreie; der Sache gegenüber aber, die als böse geoffenbart ist, dürfen wir keinen Augenblick eine unentschiedene, schwankende Stellung einnehmen. Das würde nichts anderes heißen, als Satan gegenüber nachgiebig sein und dem Herrn, der die verirrtten Seelen wiederherstellen möchte, entgegen arbeiten. Natürliche, menschliche Gefühle, Rücksichtnahme auf freundschaftliche oder verwandtschaftliche Beziehungen, so richtig beide an ihrem Platze sein mögen, sind hier vom Übel. Handelt es sich um böse Dinge in Wandel oder Lehre, so erwartet der Herr von uns Entschiedenheit, völlige Absonderung. Wie scharf lauten die Worte des Apostels Johannes: „Jeder, der weitergeht und nicht bleibt in der Lehre des Christus, hat Gott nicht“! Die falsche Lehre, welche damals unter den Gläubigen verbreitet wurde, bestand darin, daß man „Jesum Christum im Fleische gekommen“ leugnete. Heute wird dieselbe Wahrheit angetastet, indem man leugnet, daß Jesus Christus persönlich Mensch war, und indem man Seine Menschheit nur als einen von dem Sohne angenommenen Zustand bezeichnet, so daß Er nur objektiv*) als Mensch betrachtet werden könne. Man sagt, „es sei ein Irrtum, wenn man behaupte, die Wahrheit von der Person Christi bestehe in der Vereinigung von Gott und Mensch in Ihm; eine Lieblingsformel

*) sachlich, d. h. also nur nach Seiner äußern Gestalt, nach dem „Fleisch- und Blutzustand“, wie man es nennt.

derer, welche diese Behauptung aufrecht erhalten, laute: „Gott und Mensch ein Christus“; diese Formel samt jener Behauptung sei herabwürdigend und entehrend für den Sohn u. s. w.“ — Wie haben wir uns dem gegenüber zu verhalten? Hören wir, was der Apostel weiter sagt: „Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre (die Lehre des Christus) nicht bringt, so nehmet ihn nicht ins Haus auf und grüßet ihn nicht. Denn wer ihn grüßt (wer zu ihm sagt: „Gott segne dich!“ oder: „Der Herr sei mit dir!“) nimmt teil an seinen bösen Werken.“ (2. Joh. 10. 11.)

„Sobald die Lehre von der Person Christi angetastet wurde, mußte eine unerbittliche Strenge geübt werden. Vor einem jeden, der dieselbe verfälschte, war die Thür zu verschließen. Ein solcher durfte nicht einmal begrüßt werden, denn wer ihn grüßte, machte sich seines schlechten Werkes teilhaftig: er leistete den Versuchungen Satans Vorschub. Ferner zeigt der Apostel, daß die scheinbare Liebe, welche die Wahrheit nicht aufrecht erhält, sondern sich dem anbequemt, was nicht Wahrheit ist, nicht wirkliche, göttliche Liebe, sondern vielmehr ein Mißbrauch des Namens Liebe ist, der darauf abzielt, die Versuchungen Satans zu unterstützen. In den letzten Tagen ist der Prüfstein der wahrhaftigen Liebe die Aufrechterhaltung der Wahrheit. Gott will, daß wir uns unter einander lieben; aber der Heilige Geist, durch dessen Macht wir die göttliche Natur empfangen haben und der die Liebe Gottes in unsre Herzen ausgießt, ist der Geist der Wahrheit, und Seine Aufgabe ist es, Christum zu verherrlichen. Deshalb ist es unmöglich, daß eine Liebe, welche eine die Person

Christi verfälschende Lehre ertragen und gegen dieselbe gleichgültig sein kann, vom Heiligen Geiste ist — und dies noch weniger, wenn diese Gleichgültigkeit als der Beweis jener Liebe hingestellt wird . . . Dieser zweite Brief des Johannes stellt die Christen auf die Hut gegen alles, was hinsichtlich der Person Christi zweideutig ist, und ermahnt sie zu einer unerschütterlichen Festigkeit in diesem Punkte.“*)

Doch warum, hört man oft fragen, läßt es der Herr dem Feinde zu, in solch schmerzlicher Weise die Herde zu sichten? Der Apostel sagt: „Es müssen auch Parteiungen unter euch sein, auf daß die Bewährten unter euch offenbar werden“. (1. Kor. 11, 19.) Und überdies möchte ich fragen: Müssen nicht auch diese Dinge, wie alles andere, denen, die Gott lieben, zum Guten mitwirken? Wird ihnen nicht Christus um so teurer werden? Werden sie Sein Wort nicht umsomehr schätzen, nicht nur um der kostbaren Wahrheiten willen, die es enthält, sondern weil sie Seine Stimme in demselben wahrnehmen? Werden sie nicht von neuem die heilsame Erfahrung machen, daß sie in ihrer Schwachheit und Unwissenheit nicht imstande sind, sich auf dem rechten Pfade zu erhalten, und werden sie sich nicht umso fester an ihren unveränderlich treuen, liebevollen und starken Herrn anklammern? Werden sie nicht — wenn sie sehen, wie selbst begabte Brüder, zu denen sie mit Liebe und Achtung aufzublicken gewohnt waren, mit fortgerissen werden — tiefer als je ihre Abhängigkeit von dem Herrn und der Leitung Seines Geistes fühlen? Und werden sie nicht erfahren, daß Er in Gnade und

*) Vergl. J. N. Darby: Betrachtungen über die Episteln des Johannes, Seite 72 u. 73.

Erbarmen auf sie blickt in ihrer Niedrigkeit und ihr Flehen beantwortet?

O möchte die gegenwärtige Heimsuchung bei uns allen diese gesegneten Früchte hervorbringen! Daß wir „auf der richtigen Seite“ stehen, genügt sicherlich dem Herzen Jesu noch nicht. Er erwartet mehr von den Seinigen. Er sieht auf das Herz. Er untersucht die Beweggründe, die uns leiten. Er erforscht Herzen und Nieren. Er erwartet wahre Demütigung, ein aufrichtiges Selbstgericht von uns. Das Wort des Psalmisten ist ernst: „Bevor ich gedemütigt ward, irrte ich; jetzt aber bewahre ich dein Wort“. (Ps. 119, 67.) Wir leben in den letzten Tagen, und das Wort sagt: „Dieses wisse, daß in den letzten Tagen schwere Zeiten da sein werden“. Satan wird sein Werk nicht einstellen. Er wird immer neue Angriffe machen, und die Macht der Verführung wird immer mehr zunehmen, und zwar werden die Verführungen stets unter einer Form der Gottseligkeit kommen. Und wenn wir nicht einfältig, demütig und wachsam sind, so werden wir nicht standzuhalten vermögen.

Darum schenke uns der Herr, daß wir, uns fernhaltend von aller Art des Bösen, Ihm nachfolgen und Zuflucht suchen unter dem Schatten Seiner Flügel! Er kennt alle Gefahren, die uns auf dem Wege noch bevorstehen, und Er kennt auch unsre ganze Schwachheit. Er allein kann uns bewahren und sicher hindurchführen bis ans Ziel. Darum laßt uns „wachsen in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi! Ihm sei die Herrlichkeit sowohl jetzt, als auch auf den Tag der Ewigkeit! Amen.“ (2. Petr. 3, 18.)

Das Lied und die letzten Worte Davids.

(2. Sam. 22 u. 23.)

Das 22. Kapitel des 2. Buches Samuel enthält das herrliche Lied Davids. (Vergl. Ps. 18.) Es ist der Ausdruck des Geistes Christi in David, verbunden mit Seinem Triumph über den Tod durch die mächtige Wirkung der Kraft Gottes. (Eph. 1, 19.) Wie die inspirierte Überschrift uns belehrt, preist David Jehova für seine Errettung aus der Hand aller seiner Feinde und vornehmlich aus der Hand Sauls. Er zählt mit dankbarem Herzen die herrlichen Thaten Gottes auf, jedoch in einer Sprache, welche uns von David und allen seinen Kämpfern unmittelbar zu jenem schrecklichen Kampfe hinüberleitet, der ausgetragen wurde, als alle Mächte der Finsternis sich in grimmer Wut gegen Gott und Seinen Christus zusammengeschart hatten. Furchtbar war das Schauspiel! Nie vorher und nachher ist solch ein Kampf ausgefochten oder solch ein Sieg erstritten worden. Nie haben solche Mächte mit einander gerungen, und nie sind ähnliche Ergebnisse erzielt worden. Der Himmel stand auf der einen, die Hölle auf der andern Seite. Und was die Ergebnisse des Kampfes betrifft, wer könnte sie aufzählen, wer sie würdig beschreiben? Da ist zunächst die Verherrlichung Gottes und Seines Christus, dann die Erlösung der Kirche, die Wiederherstellung und Segnung der Stämme Israels, und endlich die völlige Befreiung des weiten Bereichs der Schöpfung von der Herrschaft Satans, dem Fluche der Sünde und der Knechtschaft des Verderbnisses. Das sind einige der herrlichen Ergebnisse jenes Kampfes, der mit teuflischer Wut geführt wurde von seiten des großen Feindes Gottes und des Menschen; gewaltig waren die Anstrengungen des

Starfen, um die Wegnahme seiner Waffenrüstung zu verhindern und nicht zu erlauben, daß sein Haus beraubt werde. Aber alles war vergeblich; Jesus triumphtierte.

„Denn mich umfingen die Wogen des Todes, die Ströme Belials erschreckten mich; die Bande des Scheols umringten mich, es ereilten mich die Fallstricke des Todes. In meiner Bedrängnis rief ich zu Jehova, und ich rief zu meinem Gott; und Er hörte aus Seinem Tempel meine Stimme, und mein Schrei kam in Seine Ohren.“ (B. 5—7.) Hier begegnen wir scheinbarer Schwachheit, aber tatsächlicher Kraft. Der anscheinend Besiegte wurde der Sieger. Jesus ist „in Schwachheit gekreuzigt worden“, aber „Er lebt durch die Kraft Gottes“. (2. Kor. 13, 4.) Nachdem Er Sein Blut vergossen und sich selbst durch den ewigen Geist ohne Flecken Gott geopfert hatte, übergab Er sich den Händen des Vaters, der Ihn aus den Toten wiederbrachte. Er widerstand nicht, sondern ließ sich willig schlagen und martern; Er bot Seinen Rücken den Schlagenden und Seine Wangen den Raufenden, und so zerbrach Er ~~die~~ Macht des Feindes. Satan ließ Ihn durch die Hand seiner willigen Werkzeuge ans Kreuz nageln, und als Er im Grabe lag, ließ er ein Siegel darauf setzen, damit Er nicht auferstehen möchte. Aber alles war umsonst; Jesus stand siegreich auf, „nachdem Er die Fürstentümer und die Gewalten ausgezogen hatte“. Er begab sich gleichsam mitten in das Reich des Feindes hinein, um ihn öffentlich zur Schau stellen zu können.

In den Versen 8—20 wird uns die Dazwischentunft Jehovas zu Gunsten Seines gerechten Knechtes in erhabener, gewaltig ergreifender Sprache geschildert. Die von dem Psalmisten gebrauchten Bilder sind über alle Beschreibung

ernst und ausdrucksvoll. „Da wankte und bebte die Erde; die Grundfesten des Himmels zitterten und wankten, weil Er entbrannt war . . . Und Er neigte die Himmel und fuhr hernieder, und Dunkel war unter Seinen Füßen. Und Er fuhr auf einem Cherub und flog daher, und Er erschien auf den Fittichen des Windes. Und Finsternis machte Er rings um sich her zum Gezelt, Sammlung der Wasser, dichtes Himmelsgewölk . . . Es donnerte Jehova vom Himmel her, und der Höchste ließ Seine Stimme erschallen. Und Er schoß Pfeile und zerstreute sie, Seinen Blitz, und verwirrte sie. Und es wurden gesehen die Betten des Meeres, die Grundfesten des Erdkreises wurden aufgedeckt durch das Schelten Jehovas, vor dem Schnauben des Hauches Seiner Nase. Er streckte Seine Hand aus von der Höhe, Er nahm mich, Er zog mich aus großen Wassern; Er errettete mich von meinem starken Feinde, von meinen Hassern.“ — Welch eine Sprache! Wo könnten wir etwas Ähnliches finden? Der Zorn des Allmächtigen, der Donner Seiner gewaltigen Stimme, das Schnauben des Hauches Seiner Nase, die Erschütterung des ganzen Gebäudes der Schöpfung — alle diese Gedanken, in die glühende Sprache des Propheten gekleidet, übersteigen weit jede menschliche Vorstellung. Das Kreuz und das Grab Christi bildeten den Mittelpunkt, um welchen der Kampf in all seiner Wut tobte; denn in diesem Grabe lag der Fürst des Lebens. Satan that sein Äußerstes; er führte die ganze „Macht der Finsternis“ ins Feld, aber er konnte seinen Gefangenen nicht behalten, er konnte das Feld nicht behaupten. Der Herr Jesus triumphtierte über Satan, Tod und Hölle, und Er that dies (obwohl das nicht der Gegenstand unsers Psalmes ist) in vollkommener Erfüllung

aller Ansprüche der göttlichen Gerechtigkeit. Und das ist die Freude und der Friede des glaubenden Sünders. Es würde uns nichts helfen, zu wissen, daß der Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit, Satan, ein Geschöpf Seiner eignen Hand, überwunden habe. Aber zu hören, daß Er, als der Stellvertreter des Menschen, des Sünders, als der Bürge der Kirche, den Sieg errungen hat, das giebt der glaubenden Seele süßen, unaussprechlichen Frieden. Und gerade das ist es, was das Evangelium uns mitteilt, das ist die Botschaft, die in des Sünders Ohr hineintönt. Der Apostel sagt uns, daß „Er (Christus) unsrer Übertretungen wegen dahingegeben und unsrer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“. Nachdem Er unsre Sünden auf sich genommen und das Gericht, den göttlichen Zorn, dafür erduldet hatte, war die Auferstehung notwendig als Beweis der vollkommenen Verherrlichung Gottes und der ewig gültigen Vollendung des Versöhnungswerkes. Der Heilige Geist stellt uns Jesum vor Augen als auferstanden, gen Himmel gefahren und nun sitzend zur Rechten der Majestät in der Höhe, und verbannt so jeden Zweifel, jede Furcht, jede Besorgnis aus dem Herzen des Gläubigen „Der Herr ist wirklich auferweckt worden und dem Simon erschienen.“ (Luk. 24, 34.)

Die Beweisführung des Apostels in 1. Kor. 15 gründet sich auf diese große Thatsache. Die Vergebung der Sünden ist bewiesen durch die Auferstehung Christi. „Wenn Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube eitel; ihr seid noch in euern Sünden.“ Die Auferstehung Christi und die Vergebung der Sünden des Gläubigen stehen und fallen mit einander. Sobald ich anerkenne, daß Christus auferweckt worden ist, erkenne ich auch an,

daß jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung seiner Sünden hat. Und wie lautet der triumphierende Schluß der Beweisführung des Apostels? „Nun aber ist Christus aus den Toten auferweckt, der Erstling der Entschlafenen.“ Das ordnet alles. Sobald du dein Auge von einem auferstandenen Christus abwendest, verlierst du das tiefe, göttliche, friedengebende Bewußtsein der Vergebung deiner Sünden. Die reichste Erfahrung und die tiefste Erkenntnis reichen nicht aus als Grundlage deines Vertrauens. Nichts als der gekreuzigte und auferstandene Jesus kann dir Frieden und Ruhe geben.

Die Verse 21—25 enthalten den Grund der Dazwischenkunft Jehovas zu Gunsten Seines Knechtes. Sie beweisen auch hinlänglich, daß ein Größerer als David in diesem Liede vor uns steht. David konnte nicht sagen: „Jehova vergalt mir nach meiner Gerechtigkeit, nach der Reinheit meiner Hände erstattete Er mir. Denn ich habe die Wege Jehovas bewahrt, und bin von meinem Gott nicht frevelhaft abgewichen. Denn alle Seine Rechte waren vor mir, und Seine Satzungen, ich entfernte sie nicht von mir. Und ich war vollkommen gegen Ihn, und hütete mich vor meiner Ungerechtigkeit. Und Jehova erstattete mir nach meiner Gerechtigkeit, nach der Reinheit meiner Hände vor Seinen Augen.“ Ach! David hatte Ursache, ganz anders zu reden. Seine Gerechtigkeit war wie ein unflätiges Kleid, und wenn eine gerechte Vergeltung seines Thuns in Frage gekommen wäre, so hätte er die ewige Verdammnis verdient gehabt. Der Feuersee mit seinen Schrecken war alles, was er auf Grund dessen, was er war, gerechterweise beanspruchen konnte.

Die Sprache in unserm Psalme ist deshalb die

Sprache Christi. Er allein konnte so reden. Er konnte Gott erinnern an Seine Gerechtigkeit, an Seine Lauterkeit und Vollkommenheit und an die Reinheit Seiner Hände. Und auf Grund dieser Dinge, auf Grund Seines vollkommenen Gehorsams und Seiner Abhängigkeit von Jehova, wurden ihm die Rettung und der Sieg zu teil. Zugleich aber werden wir hier an die wunderbare Gnade erinnert, welche uns aus dem Erlösungswerk entgegenleuchtet. Der einzig Reine und Gerechte nahm den Platz des Unreinen und Ungerechten ein. „Den, der Sünde nicht kannte, hat Er (Gott) für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm.“ (2. Kor. 5, 21.) Hier ist der ewige Ruheort des Sünders. Er sieht das fleckenlose Opfer an das Fluchholz genagelt für sich, den feindseligen Sünder; er sieht das vollkommene Werk des Lammes Gottes und in demselben eine volle, bedingungslose Erlösung; und er sieht auch, wie Gott zu Gunsten seines erhabenen Stellvertreters, und deshalb auch zu seinen Gunsten, ins Mittel tritt, und dies auf durchaus gerechter Grundlage. Welch einen tiefen Frieden verleiht das dem sündenbeladenen Herzen, das sich im Glauben zu Jesu wendet!

Mein Leser! wenn du bis heute noch nicht in den Genuß dieses Friedens eingetreten bist, so laß mich dich fragen, warum du es noch nicht gethan hast. Kannst du einer solchen Liebe gegenüber noch länger gleichgültig bleiben? Oder kannst du, wenn der Geist Gottes bereits an deinem Herzen gewirkt und dir deinen verlorenen Zustand gezeigt hat, noch einen Augenblick zögern, dich zu Jesu zu wenden und die gesegneten Resultate des Werkes des Gekreuzigten und Auferstandenen dir im Glauben zuzueignen? Bedenke:

Gott hat nichts ungeschehen gelassen, um deinen Frieden zu verbürgen; Christus hat nichts ungeschehen gelassen, um dich von dem ewigen Verderben zu erretten, und der Heilige Geist legt ein so klares, unzweideutiges Zeugnis ab von dem vollkommenen Heil, welches in Christo Jesu ist, unserm Herrn, daß nichts anderes als böser, gottloser Unglaube dir im Wege stehen kann. Alles ist geschehen, was geschehen mußte. O möchte doch dein Herz in dieser herrlichen Botschaft ruhen und hinsichtlich aller deiner Sünden auf das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, vertrauen lernen!

David's Lied schließt mit einem schönen Hinweis auf die Herrlichkeiten der letzten Tage; und dies verleiht ihm eine Vollständigkeit und einen Umfang, die überraschend sind. „Die Söhne der Fremde unterwarfen sich mir mit Schmeichelei; beim Hören des Ohres gehorchten sie mir. . . . Darum, Jehova, will ich dich preisen unter den Nationen und Psalmen singen deinem Namen.“ So werden wir in diesem Liede einen wunderbaren Pfad geführt, der an dem Kreuze beginnt und in dem tausendjährigen Reiche endigt. Er, der einst im Grabe lag, wird bald auf dem Throne sitzen; in denselben Händen, welche einst von den grausamen Nägeln durchbohrt wurden, wird bald das königliche Scepter ruhen; und dieselbe Stirn, welche mit einer schimpflichen Dornenkrone verunziert war, wird das glänzende Diadem der Herrlichkeit schmücken. Alle Nationen werden sich Ihm unterwerfen, und Sein Name wird bekannt werden bis zu den Enden der Erde. Und nicht eher wird der Schlußstein in das Gebäude eingefügt sein, welches die erlösende Liebe zu errichten begonnen hat, bis der verachtete Jesus von Nazareth den Thron David's

bestiegen hat und in Frieden über das Haus Jakob herrschen wird. Dann werden die Herrlichkeiten der Erlösung ohne Aufhören gepriesen werden im Himmel und auf Erden; denn der Erlöser wird erhaben sein und die Erlösten vollkommen glücklich. Dann werden wir, aus dem Glanze dieses herrlichen und seligen Tages, unsern Blick rückwärts wandern lassen zu dem Kreuze hin, als der Grundlage des ganzen herrlichen Gebäudes; und die Erinnerung an die Liebe, die dort für uns litt und starb, wird dem neuen Liede Wärme und Kraft verleihen: „Du bist würdig, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn du bist geschlachtet worden und hast für Gott erkaufte, durch dein Blut, aus jedem Geschlecht und Sprache und Volk und Nation“; und: „Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist, zu empfangen die Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Segnung“. (Offbg. 5.)

In den letzten Worten Davids lernen wir eine ähnliche Lektion. Es ist in der That interessant, in der Geschichte aller wahren Knechte Gottes dieselbe Erscheinung wiederzufinden: nachdem sie die völlige Leere und Unzulänglichkeit aller menschlichen und irdischen Hilfsquellen erfahren haben, bleibt Gott allein übrig als ihr unfehlbares Teil und ihre sichere Zuflucht. So war es auch mit David. Während seines ganzen langen Lebens hatte er an der Wahrheit zu lernen, daß die göttliche Gnade allein seinen Bedürfnissen zu begegnen vermochte; und am Schlusse seiner Laufbahn giebt er dieser köstlichen Erfahrung Ausdruck. Hier in seinen „letzten Worten“, wie vorhin in seinem

„Liede“, ist der leitende, alles beherrschende Gedanke die Genugsamkeit der göttlichen Gnade.

„Es spricht David, der Sohn Jsais, und es spricht der hochgestellte Mann, der Gesalbte des Gottes Jakobs und der Liebliche in Gefängen Israels: der Geist Jehovas hat durch mich geredet, und Sein Wort war auf meiner Zunge. Es hat gesprochen der Gott Israels, der Fels Israels zu mir geredet: Ein Herrscher unter den Menschen, gerecht, ein Herrscher in Gottesfurcht.“ (Kap. 23, 1—3.) Das ist der Maßstab, den Gott an einen Herrscher legt. Aber wo werden wir in den Reihen menschlicher Herrscher einen finden, der diesem Maßstabe entspräche oder entsprochen hätte? Wir mögen die alte und neue Geschichte durchforschen und die hervorragendsten Fürsten, die je auf einem Thron gesessen haben, an unserm Geistesauge vorüberziehen lassen, aber wir werden nicht einen Einzigen finden, der den beiden großen Charakterzügen entspräche, welche nach unserm Verstande einen Herrscher kennzeichnen sollten. Er muß gerecht sein und in Gottesfurcht herrschen. Aber wo giebt es einen solchen, selbst unter den Besten der Menschen?

Wer ist denn dieser Gerechte, dieser Herrscher in Gottesfurcht, von welchem David redet? Es ist der wahre David, unser geliebter Herr und Heiland; Er, von dem es heißt: „Ein Scepter der Aufrichtigkeit ist das Scepter deines Reiches. Gerechtigkeit hast du geliebt, und Gesetzlosigkeit gehaßt“; und an einer andern Stelle: „Er wird Recht schaffen den Elenden des Volkes; Er wird retten die Kinder des Armen, und den Bedrückten wird Er zertreten. . . Er wird herabkommen wie ein Regen auf die gemähete Flur, wie Regenschauern, Regengüsse auf das

Land". (Ps. 45 ; 72.) Ja, „Er wird sein wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne aufgeht, ein Morgen ohne Wolken: von ihrem Glanze nach dem Regen sproßt das Grün aus der Erde." (B. 4.) In allen diesen Stellen ist in prophetischer Weise die Rede von dem Kommen des Sohnes des Menschen und von der Herrlichkeit Seines Reiches hienieden. Mit welcher inniger Freude wendet sich das Herz von dem finstern, sünde- und schmerz erfüllten Schauplatz, den wir durchschreiten, zu jenem „Morgen ohne Wolken“, der einmal über dieser Erde anbrechen wird! Jetzt giebt es keinen Morgen ohne Wolken. Wie wäre es auch möglich? Wie könnte ein gefallenes Geschlecht, eine seufzende Schöpfung sich eines wolkenlosen Himmels, eines reinen, unvermischten Glückes erfreuen? Das ist unmöglich, so lange nicht die sühnende Wirkung des Kreuzes auf alle Dinge Anwendung gefunden hat und die ganze Schöpfung in ihre volle Ruhe eingegangen ist unter dem Schatten der Flügel Immanuel's.

Schaue um dich her, mein Leser, richte dein Auge, wohin du willst — überall begegnen Wolken und Finsternis deinen Blicken. Eine seufzende Kreatur, ein zerstreutes Israel, eine verfallene Kirche, verderbte Grundsätze, ein leeres Bekenntnis, Parteiungen und Sekten, Unglaube und Aberglaube, Krankheit und Tod — alles, alles dient dazu, gleich „dem Rauche aus dem Schlunde des Abgrundes“, den Gesichtskreis um uns her zu verdunkeln und unsern Blick zu trüben. Wie klammert sich da das Herz an die Aussicht auf einen Morgen ohne Wolken; wie sehnlich wünscht es ihn herbei! Wohl mochte David diesen Morgen mit „einem Glanz nach dem Regen“ vergleichen. Die Kinder Gottes haben immer gefühlt, daß diese Welt eine

Stätte der Wolken und des Regens, ein Thal der Thränen ist; aber der Morgen des tausendjährigen Reiches wird allem diesem ein Ende machen: die Sonne dieses Morgens wird bei ihrem Aufgange alle Wolken zerstreuen, und Gott selbst wird alle Thränen abwischen von den Augen der Seinigen. Welch eine herrliche, beglückende Aussicht! Dank, ewig Dank sei der göttlichen Gnade, die uns eine solche Aussicht geschenkt, und der versöhnenden Liebe, die uns ein unumstößliches Anrecht darauf gegeben hat!

Wir haben bereits bemerkt, daß kein menschlicher Herrscher jemals dem göttlichen Maßstabe entsprochen hat, welchen David hier in seinen letzten Worten aufstellt. David selbst fühlte das; und darum hören wir ihn auch weiter sagen: „Obwohl mein Haus nicht also ist bei Gott“. Wir haben schon früher gesehen, wie tief und gründlich sein Bewußtsein war bezüglich des weiten Abstandes zwischen dem, was er persönlich war, und den gerechten Anforderungen Gottes. Damals rief er aus: „Ich bin in Ungerechtigkeit geboren“, und: „Du hast Lust an der Wahrheit im Innern“. Wenn er sich jetzt in seiner Eigenschaft als Herrscher betrachtet, so ist seine Erfahrung dieselbe: „Mein Haus ist nicht also bei Gott“. Weder als Mensch noch als König war er, was er hätte sein sollen; und darum war die Gnade seinem Herzen so köstlich. Wenn er in den Spiegel des vollkommenen Gesetzes Gottes hineinschaute, so sah er nur seine Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit; aber dann wandte er sich von diesem häßlichen Bilde zu dem „ewigen Bunde“ Gottes, „geordnet in allem und verwahrt“, und darin ruhte er mit nicht zweifelnder Glaubenseinfalt. Obwohl Davids Haus nicht geordnet war in allem, so

war es doch der Bund Gottes; und David konnte sagen: „Dies ist all meine Rettung und all mein Begehr“. Er hatte gelernt, von sich und seinem Hause abzublicken und sein Auge auf Gott und Seinen ewigen Bund zu richten. Und wir dürfen hinzufügen: Gerade so wirklich und tief er sein Nichts als Mensch und König erkannte, gerade so wirklich und tief war sein Bewußtsein von dem, was die Gnade für ihn gethan hatte. Die Erkenntnis dessen, was Gott war, hatte ihn gedemütigt, aber dieselbe Erkenntnis hatte ihn auch erhoben. Es war seine Freude, als er sein Ende herannahen fühlte, in dem Bunde seines Gottes zu ruhen, in welchem er all sein Heil und all sein Begehr eingeschlossen und verwahrt fand.

Wie gesegnet ist es, geliebter Leser, so unser Alles in Gott zu finden! nicht nur Ihn als Den zu kennen, der all unsern Mangel oder die Unzulänglichkeit alles Irdischen und Menschlichen ausfüllt, sondern als Den, der in unsern Augen alles, Menschen und Dinge, unendlich übertrifft. Das ist es, was wir bedürfen. Gott muß den ersten Platz haben, über allem stehen, nicht nur im Blick auf die Vergebung unsrer Sünden, sondern auch hinsichtlich aller unsrer Bedürfnisse. „Ich bin Gott, und keiner sonst.“ „Wendet euch zu mir!“

Es giebt viele Gläubige, die Gott wohl vertrauen können im Blick auf ihre ewige Errettung, die aber in den kleinen Einzelheiten des täglichen Lebens kein Vertrauen zu Ihm zu haben scheinen; und doch wird Gott gerade darin so sehr verherrlicht, daß wir Ihn zu dem Vertrauten aller unsrer Sorgen und zu dem Träger aller unsrer Lasten machen. Nichts ist so klein und geringfügig, daß wir es nicht vor Ihn bringen könnten; aber auch nichts

so klein, daß es nicht unsre Kraft und Fähigkeit übersteigen könnte. Hätten wir nur ein tieferes Bewußtsein von unsrer Unfähigkeit und unserm Nichts, so würden wir reichere und gesegnetere Erfahrungen von der Macht und der liebevollen Fürsorge unsers Gottes und Vaters machen.

Doch wir finden in unserm Kapitel noch eine andere Sache, die in Verbindung mit dem Bunde Gottes sehr bemerkenswert ist, obwohl sie ziemlich unvermittelt eingeführt zu sein scheint. Ich meine den Bericht über die Helden Davids. Es gab zwei Dinge, welche das Herz des alternden Königs erfreuten, nämlich die Treue Gottes und die Hingebung seiner Knechte. Ähnliches finden wir bei dem Apostel Paulus. Am Schlusse seines bewegten und leidenschaftlichen Pilgerlaufes schöpfte er aus denselben Quellen Trost und Ermunterung. In seinem zweiten Briefe an Timotheus beschreibt er den Zustand der Dinge um ihn her; er sieht das „große Haus“, welches sicherlich nicht so war, wie Gott es zu sehen wünschte; er sieht, daß alle, die in Asien waren, sich von ihm abgewandt hatten; er sieht, daß Hymenäus und Philetus falsche Lehren verkündigten und den Glauben etlicher verkehrten; er sieht Alexander, den Kupferschmied, viel Böses thun; er sieht viele sich selbst Lehrer aufhäufen und sich von der Wahrheit zu den Fabeln hinwenden; er sieht die gefährlichen, schweren Zeiten mit erschreckender Schnelligkeit herannahen — mit einem Wort, er sieht das ganze Gebäude, menschlich gesprochen, in Stücke gehen; aber, gleich David, ruhte er in der Gewißheit, daß „der feste Grund Gottes steht“, und wurde zugleich erquickt durch die persönliche Hingebung des einen oder andern Glaubens-

helden, der durch die Gnade Gottes fest stand inmitten des allgemeinen Zusammenbruchs. Er erinnerte sich des Glaubens eines Timotheus, der Liebe eines Onesiphorus, und wurde überdies ermuntert durch die Thatsache, daß selbst in den finstersten Zeiten eine Schar Treuer da sein würde, welche den Herrn anrufen würden aus reinem Herzen. Er ermahnt Timotheus, sich diesen letzteren anzuschließen, nachdem er sich von den Gefäßen zur Unehre in dem großen Hause gereinigt habe.

So war es auch mit David. Er konnte seine Helden aufzählen und ihre Thaten rühmen. Obwohl sein eignes Haus nicht war, wie es hätte sein sollen, und obwohl „die Söhne Belials“ um ihn her waren, konnte er doch reden von einem Abino, einem Eleasar und einem Schamma, von Männern, die ihr Leben um seinetwillen aufs Spiel gesetzt und ihre Namen durch außergewöhnliche Heldenthaten unter den Unbeschnittenen berühmt gemacht hatten.

Gott sei Dank! Er wird sich nie ohne ein Zeugnis lassen; Er wird stets ein Volk haben, das Seiner Sache in dieser Welt ergeben ist. Wenn wir das nicht wüßten, so möchten unsre Herzen in Zeiten, wie die gegenwärtigen, wohl verzagen. Wenige Jahre haben genügt, um eine gewaltige Veränderung in dem Verhalten vieler Christen hervorzurufen. Die Dinge liegen nicht mehr unter uns, wie sie einst lagen, und wir dürfen in Wahrheit sagen: „Unser Haus ist nicht also bei Gott“. Manche hohe Erwartungen sind in Nichts zerronnen. Wir haben erfahren müssen, daß wir uns in keiner Beziehung von Andern unterschieden haben; oder wenn wir uns unterschieden, so war es darin, daß wir ein höheres Bekenntnis ablegten und infolge dessen auch eine größere Verantwortlichkeit auf

uns brachten und in auffallenderer Weise, als Andere, den Mangel an Übereinstimmung zwischen unserm Bekenntnis und Wandel kundwerden ließen. Haben wir nicht viel Vertrauen auf Menschen gesetzt und gemeint, wir wären etwas? Ach! wir haben uns sehr, sehr geirrt, und lernen nun in schmerzlicher, demütigender Weise unsern Irrtum einsehen. Der Herr gebe, daß wir die Unterweisung, die Er uns giebt, wirklich und gründlich lernen, daß wir sie lernen in Seiner Gegenwart, im Staube liegend, damit wir uns nie wieder überheben, sondern in dem bleibenden Bewußtsein unsers Nichts und unsrer Ohnmacht unsern Weg fortsetzen bis zum Ziel! Die Worte, welche der Herr an die Gemeinde in Laodicäa richtet, sind ernst, und es kann uns nur von Nutzen sein, wenn wir sie uns oft ins Gedächtnis rufen und uns prüfen, ob wir nicht in der einen oder andern Weise sie auf uns anwenden müssen. Sie lauten: „Weil du sagst: Ich bin reich und bin reich geworden und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du der Elende und der Jämmerliche und arm und blind und bloß bist. Ich rate dir, Gold von mir zu kaufen, geläutert im Feuer, auf daß du reich werdest; und weiße Kleider, auf daß du bekleidet werdest, und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde; und Augensalbe, deine Augen zu salben, auf daß du sehen mögest. Ich überführe und züchtige, so viele ich liebe. Sei nun eifrig und thue Buße!“

Wenn die Erfahrungen, die wir in den vergangenen Tagen gemacht haben, uns dahin führen, einfältiger und inniger an Jesu zu hängen, so haben wir Ursache, dem Herrn für sie zu danken, so schmerzlich sie gewesen sein mögen; und wie die Dinge liegen, können wir es nur als

eine Gnade betrachten, von jedem falschen Vertrauen auf uns selbst oder auf Menschen befreit und dahin gebracht worden zu sein, uns fester an das Wort zu klammern und uns einfältiger der Leitung des Heiligen Geistes zu überlassen, dieses unfehlbaren, treuen Begleiters der Kirche auf ihrem Pfade durch die Wüste.

Auch hat es nicht an lieblichen Ermunterungen gefehlt von seiten solcher, die dem Herrn aufrichtig ergeben waren. Viele haben ihre Liebe zu der Person Christi bewiesen, treu für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben gekämpft und die Lehre von der Kirche Christi festgehalten. Das ist eine große Gnade. Obwohl der Feind viel Unheil angerichtet hat, ist es ihm doch nicht erlaubt worden, seine Pläne auszuführen. Viele stehen nach wie vor bereit, ihre Zeit und Kraft für die Verteidigung des Evangeliums zu verwenden. Möge der Herr ihre Zahl vermehren und auch ihr Zeugnis voller und kräftiger machen! Möge Er in uns allen eine immer wachsende Dankbarkeit für Seine Gnade erwecken, die uns in Seinem Worte so klar und deutlich die wahre Stellung und den Pfad Seiner Knechte in diesen letzten bösen Tagen vorgezeichnet hat, sowie die Grundsätze, welche uns inmitten der immer mehr überhand nehmenden Verwirrung allein an dem Platze erhalten können, wo Er uns haben will! Gott sei Lob und Dank! mag auch alles wanken und sich verändern, Seine Wahrheit wankt und verändert sich nie. Alles was wir zu erwarten und zu erflehen haben, ist, treu erfunden zu werden bis ans Ende. Wenn wir suchen, Aufsehen zu machen in dieser Welt, etwas aufzurichten zu unsrer Ehre und Verherrlichung, so werden wir enttäuscht und der Name des Herrn wird verunehrt.

werden. Sind wir aber zufrieden, klein zu sein, ja nichts zu sein und demütig mit Gott zu wandeln, so wird Er mit uns sein, und wir werden allezeit Ursache finden, uns zu freuen und zu loben und zu danken; und wahrlich, unsre Mühe wird nicht vergeblich sein im Herrn.

David hatte gedacht, in seinen Tagen vieles thun zu können, und er war aufrichtig in diesem Gedanken; aber er mußte lernen, daß der Wille Gottes betreffs seiner der war, daß er „seinem Geschlecht dienen“ sollte. Wir müssen dies ebenfalls lernen. Wir müssen lernen, daß eine demütige Gesinnung, ein hingebendes Herz, ein zartes Gewissen, ein aufrichtiger Herzensvorschlag weit kostbarer sind in den Augen Gottes, als ein bloß äußerlicher Dienst, so glänzend und anziehend er auch sein mag. „Gehorchen ist besser als Opfer, Aufmerken besser als das Fett der Widder.“ Das sind gesunde Worte für eine Zeit wie die unsrige, in welcher die göttlichen Grundsätze so wenig beachtet und so leicht aufgegeben werden.

Der Herr erhalte uns treu bis ans Ende, damit wir, sei es daß wir in Jesu entschlafen, wie die uns vorangegangenen Heiligen, oder entrückt werden, um Ihm in der Luft zu begegnen, „ohne Flecken und tadellos von Ihm erfunden werden in Frieden“! Inzwischen aber mögen unsre Herzen sich erfreuen an den Worten des Apostels an sein geliebtes Kind Timotheus: „Der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die Sein sind; und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit!“

Saul, der Mann nach dem Herzen des Menschen.

Nachdem wir die Geschichte Davids, des Mannes nach dem Herzen Gottes, mit einander betrachtet und seinen Weg verfolgt haben von den Schafshürden Bethlehems bis zu dem Glanze des Königtums in Jerusalem, wird es für den Leser von doppeltem Interesse sein, einen Blick auf die Geschichte Sauls, des Mannes nach dem Herzen des Menschen, zu werfen, und zu untersuchen, auf welchem Wege er König wurde und wie er den Anforderungen seiner erhabenen Stellung sich gewachsen zeigte. Laßt uns denn, an der Hand des 1. Buches Samuel, kurz den Gang der Ereignisse verfolgen, welche zu der Errichtung des Königtums in Israel führten.

In den ersten Kapiteln des genannten Buches entwirft der Geist Gottes ein höchst belehrendes und ernstes Gemälde von dem damaligen Zustande des Volkes. Das Haus Elkanas bietet dem geweihten Schreiber Gelegenheit, uns eine treffende bildliche Darstellung Israels nach dem Fleische und Israels nach dem Geiste vor Augen zu führen. Elkana „hatte zwei Weiber: der Name der einen war Hanna, und der Name der andern Peninna; und Peninna hatte Kinder, aber Hanna hatte keine Kinder.“

So spielte sich in dem häuslichen Kreise dieses Ephraimthiters die Geschichte der Sarah und der Hagar gleichsam

noch einmal ab. Hanna war das unfruchtbare Weib, und sie mußte dies tief fühlen; denn „ihre Widersacherin kränkte sie mit vieler Kränkung, um sie aufzubringen, weil Jehova ihren Mutterleib verschlossen hatte“. Das unfruchtbare Weib wird in der Schrift stets als ein Bild des verderbten und hilflosen Zustandes der Natur dargestellt. Die menschliche Natur ist unfähig, etwas für Gott zu thun; sie hat keine Kraft, Ihm irgendwelche Frucht zu bringen; alles ist Tod und Unfruchtbarkeit. Das ist der Zustand eines jeden Kindes Adams; es kann weder etwas für Gott, noch für sich selbst thun, wenn seine ewige Bestimmung in Frage kommt. Der Mensch ist durchaus ohne Kraft; er ist ein „dürre Baum“, ein „Strauch in der Wüste“.

Der Herr aber ließ Seine Gnade die Schwachheit Hannas überströmen und legte ein Loblied in ihren Mund. Er setzte sie in den Stand, zu sagen: „Mein Horn ist erhöht in Jehova; mein Mund ist weit aufgethan über meine Feinde, denn ich freue mich in deiner Rettung“. Es ist das besondere Vorrecht Jehovas und Sein gnadenreiches Thun, die Unfruchtbare zu erfreuen und zum Frohlocken zu bringen. Er allein kann sagen: „Jubele, du Unfruchtbare, die nicht geboren, brich in Jubel aus und jauchze, die keine Wehen gehabt hat! denn der Kinder der Vereinigten sind mehr als der Kinder der Vermählten.“ (Jes. 54, 1.)

Hanna erfuhr die Wahrheit dieser Worte, und das verwitwete Israel wird sie binnen kurzem auch erfahren; „denn der es gemacht hat ist sein Mann — Jehova der Heercharen ist Sein Name — und der Heilige Israels ist sein Erlöser“. Der herrliche Gesang Hannas stellt in

prophetischer Weise die dankbare Anerkennung der Wege Gottes mit Israel dar: „Jehova tötet und macht lebendig; Er führt in den Scheol hinab und führt herauf. Jehova macht arm und macht reich; Er erniedrigt und erhöht auch. Er hebt aus dem Staube empor den Geringen, aus dem Kote erhöht Er den Armen, um ihn sitzen zu lassen bei den Edlen; und den Thron der Erde giebt Er ihnen als Erbteil.“ Alles dieses wird sich in den letzten Tagen im Blick auf Israel bewahrheiten, und schon heute erfährt es jede Seele, welche durch die Gnade ihrem verderbten natürlichen Zustande entrissen und zu dem Segen und Frieden in Jesu geführt wird.

In jenen Tagen seufzte wohl jeder treue, gottesfürchtige Israelit unter dem traurigen Zustand, in welchem sich das Volk und vor allem die priesterliche Familie befand. Denn die Interessen des Hauses Jehovas wurden mißachtet, Seine Opfer entweiht und Seine heiligen Gebote von den gottlosen Söhnen Elis mit Füßen getreten. In dem Verlangen Hannas nach einem „männlichen“ Kinde gaben sich daher nicht nur die Gefühle eines Mutterherzens kund, sondern auch diejenigen einer gottesfürchtigen Israelitin. Sie hatte ohne Zweifel den Verfall von allem, was mit dem Hause Jehovas in Verbindung stand, gesehen und darüber getrauert. Das blöde Auge Elis, die schändlichen Thaten seiner Söhne Hophni und Pinehas, der entweihte Tempel, das verachtete Opfer — alles das sagte der Hanna, daß ein tiefes, dringendes Bedürfnis vorlag, welches allein durch die kostbare Gabe eines Sohnes von seiten des Herrn befriedigt werden konnte: Deshalb sagte sie zu ihrem Manne: „Bis der Knabe entwöhnt ist, dann will ich ihn bringen, daß er erscheine vor

Jehova und daselbst bleibe auf immer“. „Bleibe auf immer“ — nichts Geringeres als das konnte die verlangende Seele Hannas befriedigen. Es war nicht nur das Hinwegthun ihrer eignen Schmach, was Samuel so kostbar in ihren Augen machte. Nein, sie verlangte danach, „einen treuen Priester“ vor Jehova stehen zu sehen; und im Glauben ruhte ihr Auge auf einem, der auf immer dort bleiben sollte. Kostbarer, herzerquickender Glaube! Er erhebt die Seele über den niederdrückenden Einfluß der sichtbaren und zeitlichen Dinge und versetzt sie in das Licht der unsichtbaren und ewigen.

In Kapitel 3 finden wir die Ankündigung des schrecklichen Zusammenbruches des Hauses Elis. „Und es geschah in selbiger Zeit, als Eli an seinem Orte lag — seine Augen aber hatten begonnen blöde zu werden, er konnte nicht sehen — und die Lampe Gottes war noch nicht erloschen, und Samuel lag im Tempel Jehovas, woselbst die Lade Gottes war, da rief Jehova den Samuel.“ Wie ausdrucksvoll ist alles in dieser Scene! Elis Augen sind blöde geworden, und Jehova ruft den Samuel. Mit anderen Worten: Elis Haus steht im Begriff zu verschwinden, und der treue Priester tritt in den Vordergrund. Samuel läuft zu Eli; aber ach! alles was dieser ihm sagen konnte, war: „Lege dich wieder“. Er hatte keine Botschaft für den Knaben. Er konnte seine Zeit mit Schlafen zubringen, während die Stimme des Herrn in seiner nächsten Nähe ertönte. Welch eine ernste Warnung! Eli war ein Priester des Herrn, aber er unterließ es, in Wachsamkeit zu wandeln, sein Haus nach den Gedanken Gottes zu ordnen, seine Söhne zu strafen; und so sehen wir das traurige Ende, zu welchem er kam. „Und Jehova

sprach zu Samuel: Siehe, ich will eine Sache thun in Israel, daß jedem, der sie hört, seine beiden Ohren gellen sollen. An selbigem Tage werde ich wider Eli aufrecht halten alles, was ich über sein Haus geredet habe: ich werde beginnen und vollenden. Denn ich habe ihm kundgethan, daß ich sein Haus richten will ewiglich, um der Ungerechtigkeit willen, die er gewußt hat, daß seine Söhne sich den Fluch zuzogen, und er hat ihnen nicht gewehrt.“ (B. 11—13.)

„Was irgend ein Mensch säet“, jagt der Apostel, „daß wird er auch ernten“. Wie bewahrheitet sich dieses Wort in der Geschichte eines jeden Kindes Adams, und wie augenscheinlich bewahrheitet es sich in der Geschichte eines jeden Kindes Gottes! Wie wir säen, so werden wir ernten. Eli mußte das fühlen, und auch wir, Schreiber wie Leser dieser Zeilen, müssen es fühlen. Es giebt viel mehr praktische Wirklichkeit in diesem göttlichen Ausspruch, als manche sich vorstellen. Wenn wir in Gedanken, Worten und Werken eine verkehrte Richtung einschlagen, so müssen wir früher oder später unvermeidlich die Früchte davon ernten.)* Möchte diese Erwägung uns zu einer heiligeren

*) Ich brauche kaum zu sagen, daß dies nichts mit der ewigen Beständigkeit der göttlichen Gnade oder mit der vollkommenen Annahme des Gläubigen in Christo zu thun hat. Christus ist das Leben und die Gerechtigkeit des Gläubigen, und deshalb kann der Grund seines Friedens nie angetastet werden. Gott selbst hat diesen Frieden auf einer unerschütterlichen Grundlage errichtet, und ehe dieser angegriffen werden kann, müßte die Thatsache der Auferstehung Christi in Zweifel gezogen werden; denn offenbar könnte Christus nicht da sein, wo Er ist, wenn nicht der Friede zwischen Gott und dem Gläubigen vollkommen gemacht wäre. Der Gläubige besitzt einen vollkommenen Frieden. Warum? Weil er weiß, daß

Wachsamkeit in all unserm Wandel anspornen! Laßt uns Sorge tragen, daß wir „für den Geist säen“, damit wir „von dem Geiste ewiges Leben ernten“.

Das 4. Kapitel giebt uns eine demütigende Schilderung von dem Zustande Israels in Verbindung mit dem traurigen Hause Elis. „Und Israel zog aus, den Philistern entgegen zum Streit; und sie lagerten sich bei Eben-Ezer, und die Philister lagerten zu Aphek. Und die Philister stellten sich auf, Israel gegenüber; und der Streit breitete sich aus, und Israel wurde von den Philistern geschlagen; und sie erschlugen in der Schlachtordnung auf dem Felde bei viertausend Mann.“ (R. 1. 2.) Israel mußte hier den Fluch eines gebrochenen Gesetzes an sich erfahren. (5. Mose 28, 25.) Sie konnten vor ihren Feinden nicht

er vollkommen gerechtfertigt ist. Und woher weiß er das? Weil er durch den Glauben an das Wort Gottes weiß, daß eine vollkommene Sühnung für ihn geschehen ist. Das ist die göttliche Ordnung: ein vollkommenes Versöhnungswerk ist die Grundlage meiner vollkommenen Rechtfertigung; und meine vollkommene Rechtfertigung ist die Grundlage meines vollkommenen Friedens. Gott hat diese drei Dinge unauflöslich mit einander verbunden, und das ungläubige Herz des Menschen bemüht sich vergebens, sie aus einander zu reißen.

Aber so wahr das alles ist, kann der Gläubige doch sehr leicht den Genuß dieser kostbaren Dinge verlieren, und er wird es thun, sobald er in seiner Wachsamkeit nachläßt oder ungehorsam ist. Wenn mein Kind, trotz meines Verbotes, ans Feuer geht, wird es sich verbrennen und sich vielleicht heftige Schmerzen zuziehen. Nichtsdestoweniger ist und bleibt es mein Kind, so sehr mich sein Verhalten auch betrübt.

Die Worte des Apostels sind so umfassend wie möglich: „Was irgend ein Mensch säet, das wird er auch ernten“. Er redet nicht von „befeht“ oder „unbefeht“; die Stelle bezieht sich auf alle ohne Ausnahme und Unterschied.

standhalten, da sie infolge ihres Ungehorsams schwach und kraftlos waren.

Beachten wir ferner die Grundlage ihres Vertrauens in dieser Zeit der Drangsal und Not. „Und als das Volk ins Lager kam, da sprachen die Ältesten Israels: Warum hat uns Jehova heute vor den Philistern geschlagen? Lasset uns von Silo die Lade des Bundes Jehovas zu uns holen, daß sie in unsre Mitte komme und uns rette von der Hand unsrer Feinde.“ Ach, welch eine armselige Grundlage des Vertrauens! Sie redeten kein Wort von dem Herrn selbst. Sie dachten gar nicht an Ihn; sie machten Ihn nicht zu ihrem Schirm und Schild. Sie vertrauten auf die Bundeslade und bildeten sich ein, daß diese sie retten könne. Welch eine Thorheit! Wie konnte die Lade ihnen irgendwie nützen, wenn nicht Jehova der Heerscharen, der Gott der Schlachtreihen Israels, sie begleitete? Unmöglich! Und Er war nicht mehr in ihrer Mitte. Sie hatten Ihn durch ihre ungerichtete Sünde betrübt und vertrieben; und kein Symbol, kein gottesdienstliches Gerät, keine noch so feierliche Ceremonie konnte an Seine Stelle treten.

Israel meinte indes, die Lade würde alles für sie ausrichten; und groß war die Freude im Lager, als die Bundeslade erschien, begleitet nicht von Jehova, sondern von den bösen Priestern Hophni und Pinehas. „Und es geschah, als die Lade des Bundes Jehovas ins Lager kam, da jauchzte ganz Israel mit großem Jauchzen, daß die Erde erdröhnte.“ (B. 5.) In der That, diese lärmende Freude war geeignet, einen tiefen Eindruck auf den Beschauer zu machen; aber ach! es war nichts als leerer Schein, nichts als eine hohle Form. Israels Jauchzen

war ebenso grundlos wie unzeitig und ungeziemend. Wahrlich, sie hätten etwas anderes thun sollen, als ein solch leeres, eitles Gepränge zu machen. Aber ihr Triumphgeschrei stand in trauriger Übereinstimmung mit ihrem niedrigen moralischen Zustand in den Augen Gottes. Denn immer wieder wird man die Erfahrung machen, daß solche, die sich selbst am wenigsten kennen, in anmaßendster Weise von sich reden und das erhabenste Bekenntnis im Munde führen. Der Pharisäer im Evangelium schaute mit stolzer Verachtung auf den Zöllner herab; er bildete sich ein, sehr hoch zu stehen, während er dem Zöllner einen gar niedrigen Platz anwies; doch wie ganz anders waren Gottes Gedanken über diese beiden Männer! Ein zerbrochenes und zerشلagenes Herz ist die Wohnstätte Gottes, und Er weiß ein solches Herz aufzurichten und zu trösten, wie niemand anders es kann. Das ist, gepriesen sei Sein Name! ein Werk, an welchem Er Sein besonderes Wohlgefallen findet.

Die Menschen dieser Welt jedoch werden stolzen Anmaßungen stets viel Wert und Wichtigkeit beimessen. Sie lieben sie, und räumen im allgemeinen denen, die da vorgeben, etwas zu sein, einen hohen Platz ein, während sie andrerseits den wirklich demütigen Mann noch tiefer herabzusetzen suchen. So legten auch in der höchst belehrenden Scene in unserm Kapitel die Philister dem Jauchzen und Triumphieren der Männer von Israel eine hohe Bedeutung bei. Es glich ihnen selbst, und darum konnten sie es auch verstehen und ihm Wert beimessen. „Und die Philister hörten die Stimme des Jauchzens und sprachen: Was bedeutet die Stimme dieses großen Jauchzens in dem Lager der Hebräer? Und sie erkannten,

daß die Lade Jehovas ins Lager gekommen war. Da fürchteten sich die Philister, denn sie sprachen: Gott ist ins Lager gekommen." (B. 6. 7.) Sie dachten natürlich, daß das Triumphgeschrei wirklich begründet sei. Sie sahen nicht unter die Oberfläche; sie wußten nicht, was ein verunreinigtes Priestertum, ein verachtetes Opfer und ein entweihter Tempel bedeuteten. Sie schauten nur auf das sichtbare Zeichen der Gegenwart Jehovas und meinten, daß Gottes Macht dasselbe begleite. Daher ihre Furcht. Sie wußten nicht und konnten es nicht wissen, daß ihre Furcht gerade so unbegründet war wie das Jauchzen Israels. „Fasset Mut“, sagten sie, „und seid Männer, ihr Philister, daß ihr nicht den Hebräern dienen müßet, wie sie euch gedient haben; so seid denn Männer und streitet!“ Hierin lag die einzige Hilfsquelle für die Philister: „Seid Männer!“ Israel konnte nicht so reden. Wenn die Sünde sie verhinderte, die göttlichen Hilfsquellen sich in ihren Umständen zu nütze zu machen, so waren sie schwächer als andere Menschen. Israels einzige Hoffnung lag in Gott; und wenn Gott nicht mit ihnen war, wenn es sich um einen bloßen Kampf zwischen Mensch und Mensch handelte, dann war ein Israelit einem Philister nicht gewachsen. Dies bewahrheitete sich bei der vorliegenden Gelegenheit in schlagender Weise. „Und die Philister stritten, und Israel wurde geschlagen.“ Wie hätte es anders sein können? Israel mußte geschlagen werden und fliehen, wenn ihr Schirm und Schild, Gott selbst, nicht in ihrer Mitte war. Sie wurden vollständig besiegt, die Herrlichkeit wich von ihnen, die Bundeslade wurde genommen, und ihr Triumphgeschrei verwandelte sich in Jammern und Wehklagen. Ihr Teil war Niederlage und

Schande, und der greise Eli, den wir als den Stellvertreter des damals bestehenden Systems betrachten können, fiel mit demselben und wurde unter seinen Trümmern begraben.

Die Kapitel 5 und 6 umfassen den Zeitabschnitt, während dessen „Itabod“ (Nicht-Herrlichkeit) auf das Volk Israel geschrieben war. Während dieser Zeit trat Gott nicht öffentlich für Sein Volk ein, und die Lade Seiner Gegenwart wanderte von Stadt zu Stadt unter den Unbeschnittenen. „Und die Philister hatten die Lade Gottes genommen, und sie brachten sie von Eben-Ezer nach Asdod. Und die Philister nahmen die Lade Gottes und brachten sie in das Haus Dagon's und stellten sie neben Dagon.“ Trauriges und demütigendes Resultat der Untreue Israels! Mit welcher sorgloser Hand und treulossem Herzen mußte es die Bundeslade bewahrt haben, daß sie jemals eine Stätte in dem Gözentempel der Philister finden konnte! Wahrlich, Israel hatte schwer gefehlt; es hatte alles seinen Händen entgehen lassen, ja, es hatte das Heiligste aufgegeben, so daß es von den Unbeschnittenen entweiht und verlästert werden konnte.

Nach den Gedanken der Philister war das Haus Dagon's heilig genug für die Lade Jehovas, deren Platz im Allerheiligsten sein sollte. Der Schatten Dagon's trat an die Stelle der Strahlen der göttlichen Herrlichkeit. Aber Gott dachte anders als die Fürsten der Philister. Mochten auch die Israeliten sich treulos erwiesen haben, und die Philister in vermessenen Übermut den Gott Israels ihrem Gözen Dagon gleichstellen, so konnte Gott doch nicht anders als sich selbst und Seiner Heiligkeit treu bleiben, und Dagon mußte auf sein Angesicht fallen vor

der Lade Seiner Gegenwart. „Und als die Asdoditer am andern Tage früh aufstanden, siehe, da lag Dagon auf seinem Angesicht zur Erde vor der Lade Jehovas; und sie nahmen Dagon und stellten ihn wieder an seinen Ort. Und als sie am andern Tage des Morgens früh aufstanden, siehe, da lag Dagon auf seinem Angesicht zur Erde vor der Lade Jehovas, und das Haupt Dagon's und seine beiden Hände abgehauen auf der Schwelle; nur der Fischrumpf war an ihm übriggeblieben.“

Es ließe sich kaum etwas Niederdrückenderes oder Demütigenderes denken als der Zustand der Dinge, wie er damals in Israel lag. Die Bundeslade war aus ihrer Mitte weggeführt, sie selbst hatten sich vor den Augen der umwohnenden Völker als unfähig erwiesen, Gottes Zeugen hienieden zu sein, und die Feinde der Wahrheit triumphierten: „die Bundeslade war im Hause Dagon's!“ Es war in der That ein schrecklicher Zustand, von seiten des Menschen aus betrachtet; aber Gott sei Dank! es gab auch noch eine andere Seite. Zwar hatte Israel sich schwer versündigt und den Feinden erlaubt, seine Ehre in den Staub zu treten; alles war ihm genommen; aber Einer blieb, trotz aller Fehler und Untreuen, und dieser Eine stand über allem und konnte in unumschränkter Gnade und Macht handeln. Welch eine Quelle des Trostes für jedes treue Herz, das sich noch in der Mitte des abtrünnigen Volkes befand! Ja, Gott blieb treu, und Er offenbarte sich in wunderbarer Macht und Herrlichkeit. Wenn Israel es unterließ, für die Wahrheit Gottes zu streiten, so mußte Er selbst auf den Schauplatz treten; und Er that es. Die Fürsten der Philister hatten Israel besiegt, aber die Götter der Philister mußten auf ihr

Angesicht niederfallen vor derselben Lade, welche einst die Wasser des Jordan zurückgetrieben hatte. In der Stille und Einsamkeit des Hauses Dagon, wo kein Auge es sah und kein Ohr es hörte, trat der Gott Israels zur Aufrechthaltung jener großen Grundsätze der Wahrheit ein, welche Israel so schmachvoll aufgegeben hatte. Dagon fiel und verkündigte in seinem Falle laut die Ehre des Gottes Israels. Die Finsternis jener Stunde gab der göttlichen Herrlichkeit nur eine Gelegenheit, in all ihrem Glanze hervorstrahlen. Der Schauplatz war so völlig von dem Geschöpf gesäubert, daß der Schöpfer sich selbst in Seinem majestätischen Charakter zeigen konnte. So ist es immer. Die Not und Hilflosigkeit des Menschen giebt Gott Gelegenheit, Seine Macht zu zeigen. Die Untreue des Menschen macht Raum für die Entfaltung der Treue Gottes. Die Philister hatten sich stärker erwiesen als die Israeliten; aber Jehova war stärker als Dagon.

Alles dieses ist höchst belehrend und ermunternd in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo das Volk Gottes im allgemeinen so wenig jene innige Hingebung und heilige Absonderung offenbart, welche es kennzeichnen sollten. Wahrlich, wir haben Ursache, dem Herrn für die Gewißheit zu danken, daß Er treu bleibt. „Der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die Sein sind, und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit.“ Gott wird in den finstersten Zeiten Seine Wahrheit aufrecht erhalten und ein Zeugnis für sich erwecken, selbst wenn es in dem Hause Dagon sein sollte. Die Christen mögen von den Grundsätzen Gottes abweichen, aber die Grundsätze bleiben dieselben; ihre Reinheit, Kraft und himmlische Schönheit

werden in keiner Weise durch die Unbeständigkeit und den Wankelmuth untreuer Bekenner beeinträchtigt, und schließlich wird die Wahrheit triumphieren.

Die Bemühungen der Philister, die Bundeslade bei sich zu behalten, erwiesen sich als völlig nutzlos. Sie konnten nicht Dagon und Jehova bei einander wohnen lassen. Ein jeder solcher Versuch ist böse, ja lästerlich. „Welche Gemeinschaft hat Licht mit Finsternis? und welche Übereinstimmung Christus mit Belial?“ (2. Kor. 6.) Keine irgendwelcher Art! Der Maßstab Gottes kann niemals herabgestimmt werden, um so allmählich den Grundfäßen, welche die Menschen dieser Welt regieren, sich anzupassen. Jeder Versuch, Christum mit der einen und die Welt mit der andern Hand fest zu halten, muß in Verwirrung und Beschämung enden. Und doch, wie manche machen diesen Versuch! Wie viele giebt es, die sich unaufhörlich mit der Frage zu beschäftigen scheinen, wieviel sie von der Welt behalten können, ohne den Namen und die Vorrechte eines Christen völlig aufgeben zu müssen! Das ist ein tödliches Übel, eine schreckliche und verhängnisvolle Schlinge Satans; ja es ist im Grunde nichts anderes als Selbstsucht in ihrer entwickeltsten Form. Es ist traurig genug, wenn Menschen in der Gesetzlosigkeit und dem Verderben ihrer Herzen wandeln; aber den eignen Willen und die Begierden der Natur mit dem heiligen Namen Christi verbinden, ist der Gipfelpunkt der Bosheit. „So spricht Jehova der Heerscharen, der Gott Israels: Machet gut eure Wege und eure Handlungen . . . Siehe, ihr verlasset euch auf Worte der Lüge, die nichts nützen. Wie? stehlen, morden und Ehebruch treiben und falsch schwören, und dem Baal räuchern und anderen Göttern

nachwandeln, die ihr nicht kennet! und dann kommet ihr und tretet vor mein Angesicht in diesem Hause, welches nach meinem Namen genannt ist, und sprecht: Wir sind errettet, — damit ihr alle diese Greuel verübet?“ (Jer. 7, 3—10.) Auch wird uns als einer der besondern Charakterzüge der letzten Tage angegeben, daß die Menschen „eine Form der Gottseligkeit haben, ihre Kraft aber verleugnen werden“. Die äußere Form gefällt dem Menschen, weil sie dazu dient, das Gewissen zu beruhigen, während das arme, begehrlche Herz die Welt und ihre Freuden genießt. Welch ein Betrug! Wie nötig ist daher die Ermahnung des Apostels: „von diesen wende dich weg!“ Satans Meisterstück ist die Vermengung des anscheinend Christlichen mit dem Unheiligen; er betrügt und verführt hierdurch weit mehr Seelen als durch offenbare, grobe Sünden und Laster, und es ist weit mehr geistliches Verständnis nötig, um dieses Übel in seinen schrecklichen Folgen zu entdecken. Der Herr gebe uns ein solches Verständnis! Er weiß, wie sehr wir es bedürfen. (Schluß folgt.)

„Ihr seid meine Freunde.“

(Joh. 15, 14.)

Sehr verschiedenartig sind die Beziehungen, in welche wir als Gläubige zu dem Herrn gebracht sind. Er ist unser Heiland, unser Sachwalter, Hoherpriester, Hirte u. s. w. Und Er ist das alles, unabhängig von uns und unserm Verhalten, obwohl wir und unser Thun der Anlaß für Ihn gewesen sind, in diese verschiedenen Beziehungen zu uns zu treten. Unsere Sünden waren der Anlaß, daß

Er herniederkam und unser Heiland wurde; und Er kam aus freier Liebe zu uns, nicht aber weil wir Ihn begehrt hätten. Aus demselben Grunde ist Er jetzt unser Sachwalter, unser Hoherpriester und guter Hirte. Wir haben Ihn nicht gebeten, unsre Sachen bei dem Vater zu vertreten, aber Er thut es aus freier Liebe und ohne Ermüden. Ebenso wenig haben wir Ihn gebeten, auf dem Wege durch diese Welt Sorge für uns zu tragen; aber als der gute Hirte hat Er beständig Sein Auge auf jedes einzelne Seiner Schafe gerichtet. Er weidet und hütet sie. Wenngleich es dem Wolfe gelungen ist, die Herde zu zerstreuen, kann doch niemand die wahren Schafe aus Seiner Hand rauben. Er hat sie alle unter Seiner Obhut, und nicht eines entgeht Seiner wachsamem und treuen Hirtenpflege. Mag es zuweilen auch scheinen, als ob sie sich selbst überlassen, oder der Willkür des Feindes preisgegeben wären, so ist es in Wirklichkeit doch nicht so; nicht eines wird vermißt werden am Tage Seiner Herrlichkeit. In derselben freien Liebe, in welcher Er für sie starb, als sie noch tot in Sünden waren, vertritt Er sie jetzt bei dem Vater, trägt, pflegt und weidet Er sie. Die Bewahrung aller unsrer Beziehungen zu Ihm wird durch Seine unwandelbare Treue verbürgt; und darum haben wir eine unwandelbare Gewähr für unser ewiges Heil und unsre vollkommene Sicherheit.

Indes geht das Verlangen Seiner Liebe im Blick auf uns viel weiter, als nur unsern Bedürfnissen entgegenzukommen. Er wünscht mit uns zu verkehren als mit Seinen Freunden; Er will ein inniges und vertrautes Verhältniß mit uns pflegen. Ein solches Verhältniß kann nur auf gegenseitigem Vertrauen, auf gegenseitiger Offen-

heit und Treue beruhen. Er hat es Seinerseits daran nicht fehlen lassen. Er ist den Seinigen entgegengekommen mit vollkommenem Vertrauen, und Er interessiert sich für alles, was sie betrifft; nichts ist Ihm gleichgültig betreffs ihrer Umstände und Angelegenheiten, seien es persönliche, häusliche oder geschäftliche. Seine Treue gegen sie ist unerschütterlich. Nichts hat Er ihnen verhehlt von dem, was in Seinem Herzen für sie war. Ihre Freuden und Leiden hat Er stets zu den Seinigen gemacht. Wie innig nahm Er z. B. teil an dem Wohl und Wehe der Familie in Bethanien! Er ließ sich von ihr bedienen, hörte die Beschwerden der Martha an und beschwichte sie. Die drei Geschwister erfuhren, daß kein Freund, und sei es der beste auf Erden, so vertrauenswürdig und zuverlässig war wie Er; und Er blieb dies für sie auch in ihren tiefsten und dunkelsten Wegen. Oder war Er etwa nicht mehr ihr Freund, als Er den Lazarus sterben ließ? Hören wir, was Er sagt: „Lazarus, unser Freund, schläft, und ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke“. (Joh. 11, 11.) War auch der Himmel in diesem Augenblick schwarz bewölkt für die beiden Schwestern, so war er es doch nicht für den Herrn. Er wußte, was Er thun wollte. Noch wenige Stunden, und Lazarus sollte, zu neuem Leben erstanden, in sein Haus zurückkehren. Trotzdem nahm der Herr den innigsten Anteil an der Trauer der Schwestern und fühlte ihren Schmerz als Seinen eignen. Er vergoß Thränen. Er weinte mit den Weinenden.

Und wie bei Lazarus, so wird auch das Ende Seiner Wege mit uns ein herrliches sein. Sind diese auch für den Augenblick noch so dunkel und unerforschlich, ihr Ende wird in glänzendster Weise dardhunen, daß Er unser treuester

und bewährtester Freund ist. Wie tief und innig Er uns liebt und wie fest und unwandelbar Seine Treue ist, sei es als Hirte oder als Freund, das hat Er ja schon in unumstößlicher Weise erwiesen, indem Er Sein Leben für uns gelassen hat. „Der gute Hirte läßt Sein Leben für die Schafe.“ „Größere Liebe hat niemand als diese, daß jemand sein Leben läßt für seine Freunde.“ (Joh. 10, 11; 15, 13.) Sollten wir Ihn also nicht unser völliges Vertrauen schenken?

Auch hat Er uns alles mitgeteilt, was Er von Seinem Vater gehört hat. „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut; aber ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgethan habe.“ (Joh. 15, 14.) Er hat dies gethan in der Voraussetzung, daß wir uns als Seine Freunde für diese Mitteilungen interessieren würden. Sie enthalten den Vorsatz Gottes, der in erster Linie die Verherrlichung Christi zum Zweck hat. Dieser Vorsatz, in welchem die Welten, die Himmel und die Erde mit allen ihren Herrlichkeiten, nur insofern Bedeutung haben, als die Herrlichkeit Christi in ihnen geoffenbart werden soll, hat naturgemäß für das Herz Gottes, des Vaters, das größte Interesse, und so auch für Christum. Und nun hat der Herr uns Sein ganzes Vertrauen bewiesen, indem Er, auf unser Interesse für Ihn, für Seine Verherrlichung, Seine Ehre und Freude rechnend, uns diese Mitteilungen seitens des Vaters gemacht hat. Rechtfertigen wir dieses Vertrauen? Oder findet Er sich in uns getäuscht? Unser praktisches Verhalten ist die beste Antwort auf diese beiden Fragen. Schätzen wir wirklich die Ehre, Seine Freunde genannt

zu werden, hoch, haben wir ein wahres Interesse, ein Herz für Seine Mittheilungen, so wird sich dies darin kundgeben, daß wir den Pfad der Absonderung von der Welt Ihm nachwandeln und in der lebendigen Erwartung Seiner Ankunft stehen. Diese beiden Dinge gehen stets zusammen und sind das Zeichen wahrer Treue und Anhänglichkeit an den Herrn.

Andererseits ist es klar, daß alle, die sich mit der Welt oder mit irgend etwas verbinden, wodurch der Name des Herrn verunehrt wird, nicht verdienen, Seine Freunde genannt zu werden. Wir sagen nicht, daß sie nicht wahre Christen sein können; weit davon entfernt! Sie sind das vielleicht; aber wie könnte der Herr sie Seine Freunde nennen, wie ihnen Sein Vertrauen schenken, da sie ja, unbekümmert um Seine Ehre und entgegen Seinem Willen, ihren Platz in dem Lager Seiner Feinde gewählt haben? Lot war ganz sicher ein Gläubiger; aber er wählte seinen Platz in Sodom, und so wurde er nicht Freund Gottes genannt wie Abraham. Dieser bewährte seinen Glauben, indem er sich in dem Lande der Verheißung aufhielt, wie in einem fremden, und, als er versucht wurde, willig seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte. (Hebr. 11, 9; Jak. 2, 21—23.) Auch lesen wir betreffs derer, die gleich ihm bekannten, Fremdlinge und ohne Bürgerschaft auf der Erde zu sein, indem sie ein himmlisches Vaterland suchten, daß sich Gott ihrer nicht schämte, ihr Gott genannt zu werden. (Hebr. 11, 13—16.)

Wahrlich, es ist eine traurige, tieftraurige Sache, wenn Gläubige sich der Untreue gegen ihren treuen, guten Herrn schuldig machen, und sich dann damit zu trösten suchen, daß sie doch wahre Christen seien; wenn es

ihnen gleichgültig ist, daß der Herr sich herablassen will, sie Seine Freunde zu nennen; gleichgültig, ob sie Sein Vertrauen besitzen oder nicht; wenn sie sich in die Reihen derer stellen, welche Seinen Namen verunehren. Mögen sie bedenken, daß sie sich dadurch eins machen mit denen, die sich unter dem Deckmantel eines christlichen Bekenntnisses der Heuchelei gegen den Herrn schuldig machen; eins mit denen, deren Teil sein wird mit den Heuchlern! (Matth. 24, 51.) Ja, mögen sie bedenken, daß auch Judas, unter dem Deckmantel der Freundschaft, den Herrn verrät mit einem Kuß!

Der Herr gebe uns allen Gnade, die Bedingungen aufrichtig zu erfüllen, auf Grund deren Er uns Seine Freunde nennt: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr alles thut, was ich euch gebiete“! Er gebe uns, treu und entschieden auf Seiner Seite zu stehen, getrennt von der Welt und allem, was Ihn verunehrt, und Seine Ankunft erwartend! „Siehe“, ruft Er uns zu, „ich komme bald, und mein Lohn mit mir, um einem jeden zu vergelten, wie sein Werk sein wird.“ (Offbg. 22, 12.)

Der Wandel vor Gott.

Sobald der Gläubige versteht, wie nahe ihn das Werk Christi gebracht hat und in welch innige Beziehungen er zu Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo gekommen ist, so ist es ihm auch klar, daß er in seinem ganzen Wandel nur auf die Verherrlichung Gottes bedacht sein darf. Wir sind Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken. (Eph. 2, 10.) Wir gehören nicht mehr uns selbst an, sondern Dem, der uns so teuer

erkauft hat. In dem Geliebten Gottes annehmlich gemacht, sind wir jetzt zu Seinem Dienst berufen und bereitet. Dieser Dienst ist unser seliges Vorrecht. Die Welt kann Gott nicht dienen; uns aber ist der Weg ins Heiligtum geöffnet durch das Blut Jesu, und, mit diesem Blute besprengt, sind wir fähig gemacht, als geistliche und heilige Priester Gott die Opfer des Lobes darzubringen. Der Vorhang ist zerrissen, und wir nahen mit aller Freimütigkeit zu Gott, um Ihm zu dienen. Wir haben nicht mehr nötig zu zittern, wie das Volk Israel am Berge Sinai; Gott hat sich nicht mehr in eine dunkle Wolke gehüllt, aus welcher Blitze und Donner hervorkommen. Nein, Jesus hat uns das Vaterherz Gottes völlig geoffenbart und uns als Seine Kinder Ihm nahe gebracht; und nun sind wir berufen, unsre „Leiber Gott darzustellen als ein lebendiges Schlachtopfer, heilig, Gott wohlgefällig“, und unsre Glieder Ihm zu weihen als Werkzeuge der Gerechtigkeit. (Röm. 6 u. 12.)

Welch ein hohes Vorrecht! Nicht nur dürfen wir vor Gott dienen im Heiligtum, sondern auch in unserm Leben unter den Gläubigen und in unserm Verhalten der Welt gegenüber kundwerden lassen, daß wir eines Andern geworden sind, des aus den Toten Auferstandenen. Wir sind schuldig, uns überall als Kinder Gottes zu erweisen, als solche, die den Geist Christi haben. Unsre Berufung in Christo Jesu ist etwas überaus Hohes und Herrliches, und unser Wandel soll dieser Berufung würdig sein. Wir sind durch den Heiligen Geist von dieser Welt für Gott abgesondert und unter den Gehorsam und die Blutbesprengung Jesu Christi gebracht. Wir sind jetzt schuldig, nicht mehr nach dem Fleische zu leben, sondern durch den

Geist die Handlungen des Leibes zu töten und uns von dem Wesen und Geist dieser Welt getrennt zu halten. (Röm. 8, 12—14.) „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt worden seid, so suchet, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnet auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist; denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott.“ (Kol. 3, 1—3.)

Wir wissen, daß unsre Stellung vor Gott in jeder Beziehung vollkommen ist; denn da sie einzig und allein sich gründet auf das Werk Christi, so kann es nichts Unvollkommenes in ihr geben. Es ist überaus köstlich und durchaus notwendig für einen Christen, dies zu verstehen. Denn so lange der Gläubige seine Stellung vor Gott nicht verstanden hat, kann von einem einsichtsvollen Dienst und Wandel keine Rede sein. So lange er nicht erkannt hat, daß er durch den Glauben gerechtfertigt und durch die Besprengung mit dem Blute Christi für immer gereinigt ist, ja daß dieses Blut jeden Augenblick für ihn redet, kann sein Gottesdienst und Wandel Gott nicht gefallen. Denn er wird, bewußt oder unbewußt, eine Gerechtigkeit und Heiligkeit im Fleische aufzurichten trachten; und das ist vor Gott ein Greuel. Auch wird er nicht imstande sein, den Vater im Geist und in Wahrheit anzubeten; denn er kennt und genießt dieses Verhältnis nicht. Vielleicht ist er sehr eifrig und geschäftig; er möchte gern Gott dienen; aber im Grunde ist all seine Geschäftigkeit nur ein Treiben des Fleisches, das sich selbst dient und seine eigne Ehre sucht. Wie könnte ein solcher Dienst Gott gefallen?

Der Christ, welcher seine Stellung vor Gott in Christo

wirklich erkannt hat, ruht in Christo und dient Gott im Geiste. Er ist mit dem eignen Ich zu Ende gekommen. Er bemüht sich nicht mehr, Gott etwas zu bringen und sich dadurch vor Ihm wohlgefällig zu machen. Er weiß, daß ihm Gott alles gebracht hat, und daß er wohlgefällig geworden ist in Christo Jesu. Als ein Kind des Vaters, geleitet durch den Geist Gottes, dient und wandelt er vor Ihm in glückseliger Freiheit. Er weiß, daß er aus sich selbst nichts vermag, und daß alle seine Hilfsquellen in Gott sind; und so klammert er sich an Den, welcher ihm den Vater offenbart hat, wünscht zu gehorchen, wie Er gehorcht hat, und unverrückt auf Ihn blickend, wird er in dasselbe Bild verwandelt. So lange wir aber diesen glückseligen Platz in Christo nicht kennen und noch nicht zu der Freiheit des Glaubens durchgedrungen sind, dienen wir mit dem Fleische und bringen dem Tode Frucht. Es ist gut, den Dienst des Geistes und des Fleisches wohl zu unterscheiden. Der erstere ist vor Gott angenehm, der letztere verwerflich. Jener ist ein Dienst des Eigenthums und der Eigenliebe, dieser eine Frucht des Werkes Christi und ein Ausfluß der erkannten und genossenen Liebe Gottes.

Unser Dienst vor Gott kann schwach und unvollkommen sein; aber es ist gut, wenn wir ihn als ein Vorrecht der Kinder Gottes erkennen. Wir werden dann suchen, in der Erkenntnis Christi Jesu und der Kraft Seiner Auferstehung zu wachsen. (Phil. 3, 10.) Und den Aufrichtigen läßt Gott es gelingen. Wir werden dann nicht immer so schwach und unvollkommen bleiben, sondern Fortschritte machen. Der Geist Gottes wird uns weiter führen und in alle Wahrheit leiten. Er offenbart uns

Jesum und die ganze Segensfülle in Ihm; der Glaube besitzt in Ihm alles, was zum Leben und zur Gottseligkeit notwendig ist. Ohne uns selbst Rechenschaft darüber geben zu können oder gar mit unsern Fortschritten und unserm Wachstum uns zu beschäftigen, werden wir von Gott selbst immer mehr zu Seinem Dienst zubereitet. Er ist der Gott aller Gnade, der uns zu Seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat in Christo Jesu und uns vollkommen machen, befestigen, kräftigen und gründen will. (1. Petr. 5, 10.) Er beschäftigt sich mit uns im Wege der Erziehung. Er reinigt die Reben, auf daß sie mehr Frucht bringen; denn darin wird der Vater verherrlicht, daß wir viel Frucht bringen. (Joh. 15.) Er züchtigt uns, damit wir Seiner Heiligkeit theilhaftig werden. Die heilbringende Gnade Gottes „unterweist uns, daß wir, die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verleugnend, besonnen und gerecht und gottselig leben sollen in dem jetzigen Zeitlauf, erwartend die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unsers großen Gottes und Heilandes Jesu Christi“. (Tit. 2, 12. 13.) Der Heilige Geist führt uns immer weiter in die Erkenntnis des Werkes Christi ein und läßt uns die Bedeutung Seines Todes und die Kraft Seiner Auferstehung immer besser verstehen; und unser Glaube findet darin Leben und Seligkeit, Kraft und Sieg. Der Heilige Geist lehrt uns ferner alle unsre köstlichen Beziehungen zu Gott erkennen und genießen und weckt und erhält in unsern Seelen die Hoffnung auf die Herrlichkeit. Er ermuntert und tröstet, belehrt und ermahnt, unterweist und straft uns, ja Er vertritt uns vor Gott mit unaussprechlichen Seufzern.

So ist also alles von Gott, nichts aus uns. Welch

eine Gnade, befreit zu sein von allem eignen Thun und Wirken, ja von sich selbst, und im Glauben die kostbare Thatfache verwirklichen zu dürfen, daß wir mit Christo gestorben und auferstanden sind! „Wenn jemand in Christo ist — eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden.“ (2. Kor. 5, 17.) Keine Kraft in uns, aber eine Fülle von Kraft in Christo, unserm Herrn; und diese Kraft steht dem Glauben allewege zu Gebote. Der Apostel Paulus war tief in die Erkenntnis dieser Wahrheit eingedrungen; deshalb hören wir ihn auch sagen: „Daher will ich am allerliebsten mich meiner Schwachheiten rühmen, auf daß die Kraft des Christus über mir wohne.“ (2. Kor. 12, 9.) Das Gefäß ist nichts; aber Christus ist alles.

Doch noch eins: Unfre kostbare Stellung in Christo und unfre nahen, innigen Beziehungen zum Vater verpflichten uns nicht nur zu einem würdigen Wandel und einer geistlichen Gesinnung, sondern es ist auch unser teures Vorrecht, uns in einer Gottes würdigen Weise zu verhalten. Wir sind Kinder Gottes, und werden als solche aufgefodert, Seine Nachahmer zu sein und in Liebe zu wandeln. (Eph. 5, 1.) Denke einen Augenblick hierüber nach, geliebter Leser! Ein Nachahmer Gottes sein zu dürfen — welch ein hohes, erhabenes Vorrecht! Schätze es, und freust du dich, es ausüben zu können? Wir waren einst fern von Gott, in der Finsternis, hassenswürdig und einander hassend, und nun sind wir in Christo so nahe gebracht und all der Segnungen des Kindes-Verhältnisses teilhaftig geworden! Ein Kind Gottes — kostbarer, herrlicher Titel! trägt du ihn? Nun, dann sei ein Nachahmer Gottes, deines

Vaters, in allem und wandle in Liebe, gleichwie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat. Wandle, wie Er gewandelt hat. (1. Joh. 2, 6.) Sei gesinnt, wie Er gesinnt war. (Phil. 2, 5.) Verkündige in deinem geringen Maße die Tugenden Dessen, der dich aus der Finsternis in Sein wunderbares Licht berufen hat. (1. Petr. 2, 9.)

Wir sind die Braut des Lammes und warten auf unsern geliebten Bräutigam, der uns um den Preis Seines eignen Lebens erkaufte hat. Ist es nicht ein wunderbares Vorrecht, uns so nennen zu dürfen? Und wenn wir dieses Vorrecht verstehen, wie könnte es dann anders sein, als daß wir in keuscher Liebe und mit unerschütterlicher Treue an Ihm hängen und auf Ihn harren? Wie könnten wir anders, als von Herzen begehren, am Tage Seiner Ankunft lauter und tadellos erfunden zu werden?

Wir sind der Leib Christi, Seine Versammlung, die Er geliebt und für die Er sich selbst hingegeben hat, auf daß Er sie sich verherrlicht darstellte, ohne Flecken und Runzel oder etwas dergleichen. (Eph. 5, 25—27.) Er ist unser Haupt, wir sind Seine Glieder, die Glieder Seines Leibes. Welch eine innige Beziehung, eine unverbrüchliche, unzertrennliche Verbindung! Wer hätte solche Gedanken ausdenken, solche Beziehungen schaffen können, als allein die göttliche Liebe? Aber was fordern diese Beziehungen? Die ganze Unterwürfigkeit des Leibes und jedes einzelnen Gliedes unter das Haupt, einen Wandel in Gemeinschaft mit und in Abhängigkeit von Ihm. All unser Thun und Lassen darf sich nur auf Ihn beziehen und muß unter Seiner Leitung stehen. Sein wohlgefälliger Wille allein darf die Triebfeder unsers Handelns sein. Er ist unser

Haupt, Er ist unser Herr; wie könnten wir uns noch selbst leben wollen! O wohl uns, wenn wir diese innigen Beziehungen zu Ihm kennen und verwirklichen! Wir werden dann in kleinen und großen Dingen nur an die Verherrlichung Seines Namens denken.

Wir sind ferner ein himmlisches Volk, das hienieden keine bleibende Stadt hat, dessen Bürgerrecht droben ist. Wir sind wie Davoneilende, die alles verlassen haben, um einer unvergänglichen Krone nachzujagen, dem Kampfspreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu. So lange wir in dieser Hütte sind, bleibt unser Leben ein Kampf. Unserer Feinde sind viele, und sie sind voll List und Bosheit. Es sind die unsichtbaren Mächte der Finsternis, die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern. Darum bedürfen wir der ganzen Waffenrüstung Gottes, um ihnen gegenüber das Feld zu behalten. Die Kraft des Herrn allein kann uns befähigen, sie zu überwinden und in die Flucht zu schlagen. (Eph. 6, 10 ff.) Auch umgiebt uns die Welt mit ihren verführerischen Reizen; die Sünde legt uns ihre geheimen Netze, und das Fleisch in uns sucht seine Ansprüche geltend zu machen. Also Feinde ringsum! Deshalb thut es uns not, wachsam und nüchtern zu sein zum Gebet und in der Kraft des Glaubens zu wandeln; anders werden wir den Versuchungen unterliegen. Das Gebet erhält uns in dem Bewußtsein unsers Nichts und in der Gemeinschaft mit der Quelle unsrer Kraft. Zur Ermutigung im Kampfe und um uns ausharrende Geduld darzureichen, hat uns Gott die herrliche Hoffnung unsrer Berufung gegeben. Wir wissen, daß noch „über ein gar Kleines“ der Kommende kommen wird; Er wird nicht verziehen. Und dann „werden wir Ihm gleich sein, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist“. Diese Hoffnung treibt uns an, uns selbst zu reinigen, „gleichwie Er rein ist“; sie macht und erhält uns frei von den sichtbaren Dingen, von dem verunreinigenden Einfluß dieser Welt. (1. Joh. 3.) Sie unterhält unsre Sehnsucht nach der himmlischen Heimat, wo Jesus als der

Erstgeborene vieler Brüder bereits eingegangen ist, und befähigt uns, alles Zeitliche zu verleugnen und in den Drangsalen dieses Lebens freudig auszuharren.

Wir haben oben gesagt, daß wir auch in unserm Leben unter den Gläubigen kundwerden lassen sollten, daß wir eines Andern geworden sind. Auch das ist nicht nur eine Pflicht, sondern ein großes V o r r e c h t. Die Gemeinschaft der Glieder Christi unter einander kann, wenn sie wirklich ihrem Wesen nach verstanden wird, nur eine innige und herzliche sein; denn sie ist gegründet auf die Liebe, das Band der Vollkommenheit. Jeder wahre Gläubige ist ein Kind Gottes, also mein Bruder; er ist ein Glied an demselben Leibe, gehört zu der Braut Christi, zu dem himmlischen Volke Gottes. Ist dieses Bewußtsein in mir lebendig, so wird es eine dienende und tröstende Liebe, eine sanftmütige und geduldige Tragsamkeit in mir hervorrufen. Verstehe ich wirklich, wie teuer jeder Miterlöste dem Herrn geworden ist, und mit welcher Liebe, Barmherzigkeit und Langmut ich selbst unaufhörlich getragen und gepflegt werde, so werde ich von Herzen an alledem teilnehmen, was jedes Glied des Leibes Christi betrifft. „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; oder wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit.“ (1. Kor. 12, 26.) Die Erkenntnis der Gedanken Gottes über uns in Christo Jesu wird mich antreiben, auf das Wohl aller mit mir Geliebten bedacht zu sein. Indem ich wünsche, daß der Name Gottes aus vieler Mund gepriesen und durch vieler Wandel verherrlicht werde, werde ich nicht müde werden, alle meine Brüder und Schwestern durch Wort und That zur Liebe und zu guten Werken anzureizen; und das umsomehr, jemehr ich den Tag herannahen sehe. (Hebr. 10, 24. 25.)

Der Herr ist nahe, Geliebte! „Daher seid fest, unbeweglich, allezeit überströmend in dem Werke des Herrn, da ihr wißt, daß eure Mühe nicht vergeblich ist im Herrn.“ (1. Kor. 15, 58.) Haltet eure Lampen geschmückt; der Bräutigam hat sich aufgemacht. Laßt uns Ihm entgegen-

gehen in Lauterkeit des Herzens, mit sehnendem Verlangen! Das mitternächtliche Geschrei: „Siehe, der Bräutigam!“ wird in unsern Tagen immer lauter, und immer mehr werden hinzugethan, welche mit Verlangen auf Den warten, den ihre Seele liebt. „Der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer es hört, spreche: Komm!“ (Offbg. 22, 17.) Der Herr ruft uns zu: „Ich komme bald; halte fest, was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme!“ (Offbg. 3, 11.) O laßt uns diese Seine Verheißung festhalten und mit liebendem Herzen nach Ihm ausschauen!

Nicht mehr lange, und unser Auge wird Ihn schauen, und wir werden allezeit bei Ihm sein. Diese Welt vergeht mit ihrer Lust; aber Gott sei Dank! sie ist nicht unsre Heimat. Unsre Heimat ist droben, am Throne des Lammes, und unser Erbe ist ewig, unverwelklich und unbefleckt. Wir sind Christi Eigentum geworden, und vielleicht giebt es um Seinetwillen Spott oder allerlei Drangsale zu ertragen; aber getrost! wir sind bald am Ziele unsrer Reise; sie kürzt mit jedem Tage ab. Jeder Sonnenuntergang bringt uns jenem ewigen Tage näher, wo wir des Lichtes der Sonne und des Mondes nicht mehr bedürfen werden. Darum laßt uns mit Freuden unsern Lauf vollenden, unverrückt hinschauend auf den Kampfspreis unsrer Berufung in Christo Jesu. Bald ist der letzte Schritt gethan, der letzte Schweißtropfen abgewischt, und dann wird unser Sehnen gestillt und unser Glaube in seliges Schauen verwandelt werden. Darum laßt uns nicht ermatten und nicht müde werden im Gutesethun; bald werden wir ernten ohne Aufhören. „Wachet, stehet fest im Glauben; seid männlich, seid stark!“ (1. Kor. 16, 13.)

Saul, der Mann nach dem Herzen des Menschen.

(Schluß.)

Wir kommen jetzt zu der glücklichen Wiederherstellung Israels in Verbindung mit dem Dienst des „treuen Priesters“. Das Volk hatte unter der Zulassung Gottes manchen Tag über die Abwesenheit der Bundeslade trauern müssen; ihr Geist welkte hin unter dem ausdörrenden Einfluß des Götzendienstes, aber endlich begannen ihre Zuneigungen sich wieder Jehova zuzuwenden. Wir lesen: „Und das ganze Haus Israel wehklagte Jehova nach“. Die Lade war zurückgekehrt, aber zwanzig Jahre lang blieb sie in dem Hause Abinadabs zu Kirjath-Jearim. Dann erst kam es den Israeliten allmählich zum Bewußtsein, wie viel sie durch ihre Untreue verloren hatten.

Aber gerade dieses geistliche Aufwachen zeigte, wie weit sie abgeirrt und wie tief sie gesunken waren. So wird es immer sein. Ehe Jakob vor alters berufen wurde, aus den Befleckungen Sichems heraus nach Bethel hinaufzuziehen, hatte er wenig Verständniß darüber, wie tief er mit seiner Familie bereits in die Neze des Götzendienstes geraten war. Aber der Ruf: „Ziehe hinauf nach Bethel!“ weckte sein schlafendes Gewissen auf, öffnete sein Auge und rief die geziemenden Gefühle in seinem Innern wach. „Und Jakob sprach zu seinem Hause und

zu allen, die bei ihm waren: Thut hinweg die fremden Götter, die in eurer Mitte sind, und reiniget euch, und wechselt eure Kleider.“ (1. Mose 35, 2.) Die bloße Erinnerung an Bethel übte einen belebenden, erweckenden Einfluß aus und zeigte Jakob mit einem Schlage den Zustand seines Hauses in Sichem. Und nachdem er selbst wieder aufgewacht war, vermochte er auch Andere auf den richtigen Weg zurückzuführen.

Gerade so ist es mit den Nachkommen Jakobs in unserm Kapitel. „Und Samuel sprach zu dem ganzen Hause Israel und sagte: Wenn ihr mit eurem ganzen Herzen zu Jehova umkehret, so thut die fremden Götter aus eurer Mitte hinweg und die Astaroth, und richtet euer Herz auf Jehova und dienet Ihm allein; und Er wird euch erretten aus der Hand der Philister.“ (B. 3.) Aus diesen Worten geht hervor, welch eine abschüssige Bahn Israel in Verbindung mit dem treulosen Hause Elis verfolgt hatte. Der erste Schritt zum Bösen in religiöser Beziehung besteht darin, das Wesen der Wahrheit aufzugeben und auf eine äußere Form Vertrauen zu setzen — auf eine Form ohne Leben, ohne Gott, ja unter Aufgebung aller jener Grundsätze, welche die Form schätzenswert machen. Der zweite Schritt ist: selbst diese Form des wahren Gottesdienstes aufzugeben und sich ein Gözenbild zu machen. Den ersten Schritt hatte Israel längst gethan; darum hatten sie gesagt: „Laßt uns von Silo die Lade des Bundes Jehovas zu uns holen, daß sie in unsre Mitte komme und uns rette von der Hand unsrer Feinde“. Dem ersten Schritt war der zweite bald gefolgt, so daß Samuel sie auffordern mußte: „Thut die fremden Götter und die Astaroth aus eurer Mitte hinweg“.

Mein Leser! liegt nicht in allem diesem eine ernste Mahnung für die bekennende Kirche von heute? Unſre Zeit wird in hervorragender Weiſe durch eine Form der Gottſeligkeit ohne wahres Leben und innere Kraft gekennzeichnet. Der Geiſt eines kalten, herz- und gefühlloſen Formenweſens macht ſich immer mehr geltend; die wahren Gläubigen ſcharen ſich zuſammen, und das übrige verſinkt in die totenähnliche Ruhe eines leeren Bekenntniſſes oder in den Fanatismus einer falſchen Religion, biß die Stimme des Sohnes Gottes ertönen und von allen Trägern des chriſtlichen Namens Rechenschaft fordern wird wegen ihres Thuns.

Das Verhalten Iſraels im vorliegenden Kapitel ſteht indes in völligem Gegenſatz zu ihrem früheren Thun. „Und Samuel ſprach: Verſammelt ganz Iſrael nach Mizpa, und ich will Jehova für euch bitten. Und ſie verſammelten ſich nach Mizpa, und ſchöpften Waſſer und goſſen es aus vor Jehova; und ſie faſteten an ſelbigem Tage und ſprachen daſelbſt: Wir haben geſündigt gegen Jehova.“ Hier begegnen wir in der That einem echten, wirklichen Werke, und wir dürfen wohl ſagen: Gott iſt hier. Von einem Vertrauen auf ein bloßes Symbol oder eine lebloſe Form iſt keine Rede mehr; auch findet ſich keine leere Anmaßung, kein eitles Gauchzen und grundloſes Rühmen — nein, alles iſt tiefe, ernſte Wirklichkeit. Das Ausgießen des Waſſers, das Faſten, das Bekennen, das Rufen zum Herrn — alles redet von der mächtigen Veränderung, welche in dem innern Zuſtande Iſraels vorgegangen war. Sie nahmen jetzt ihre Zuflucht zu dem treuen Prieſter, und durch ihn zu Jehova ſelbſt. Sie redeten nicht mehr davon, die Bundeslade herbeizuholen, ſondern ſprachen zu

Samuel: „Laß nicht ab, für uns zu schreien zu Jehova, unserm Gott, daß Er uns rette von der Hand der Philister. Und Samuel nahm ein Milchlamm und opferte es ganz als Brandopfer dem Jehova; und Samuel schrie zu Jehova für Israel, und Jehova erhörte ihn.“ Endlich hatte Israel die wahre Quelle seiner Kraft wiedergefunden: die Götzen waren aus seiner Mitte hinweggethan, und es schrie zu Jehova, seinem Gott. Das ausgegossene Wasser war ein Zeichen seiner Buße und Zerknirschung (vergl. 2. Sam. 14, 14); das Milchlamm, welches als Brandopfer Jehova dargebracht wurde, ein Zeichen (obwohl ein schwaches Zeichen) seiner wiederhergestellten Gemeinschaft mit Gott. Infolge dieses Bekenntnisses und der Opferung des Lammes gewannen ihre Umstände sofort ein anderes Aussehen. Wir stehen bei dieser Gelegenheit an einem Wendepunkt in der Geschichte des Volkes.

Doch wenn Israel sich versammelt, selbst wenn Demütigung und Selbstgericht der Zweck ihres Zusammenkommens ist, offenbart der Feind sofort seinen Widerstand. Er kann nicht ertragen, daß das Volk Gottes eine Stellung einnehme, welche Jehova als den alleinigen Gott anerkennt. So lange es den Götzen dient, läßt er es in Ruhe; sobald es aber zu Jehova umkehrt, zeigt sich seine Feindschaft. „Und die Philister hörten, daß die Kinder Israel sich nach Mizpa versammelt hatten, und die Fürsten der Philister zogen herauf wider Israel.“ Diese Fürsten handelten unbewußt als Werkzeuge Satans. Sie selbst waren ohne Zweifel völlig unwissend über das, was zwischen Jehova und Seinem Volke vorging. Da sie kein Triumphgeschrei hörten, wie ehemals, mögen sie wohl gedacht haben, daß Israel sich in einem noch armseligeren Zustande befinde,

als je vorher. Da war kein Jauchzen unter dem Volke, daß die Erde erdröhnte, wie in Kap. 4; statt dessen ging im Stillen ein Werk vor sich, welches das Auge eines Philisters nicht sehen und von welchem das Herz eines Philisters keine Ahnung haben konnte. Was verstand ein Philister von dem Schrei der Buße, von dem Ausgießen des Wassers vor Jehova, oder von dem Opfern eines Milchlammes auf dem Altar Gottes? Nichts. Die Menschen dieser Welt können nur von dem Kenntniss nehmen, was sich dem natürlichen Auge zeigt, was an der Oberfläche liegt. Äußerer Glanz und Schimmer, fleischliche Kraft und Größe — das sind Dinge, die von der Welt verstanden und geschätzt werden; aber von den tiefen Erfahrungen einer vor Gott geübten Seele weiß sie nichts. Und doch ist gerade das letztere eine Sache, nach welcher der Christ ernstlich trachten sollte. Eine geübte Seele ist überaus kostbar in den Augen Gottes; Er kann bei einer solchen Seele wohnen zu aller Zeit. Laßt uns deshalb nicht meinen und nicht begehren, etwas zu sein, sondern laßt uns in Einfalt unsern wahren Platz vor Gott einnehmen; dann wird Er sicher und gewiß uns Kraft und Stärke darreichen, so wie die Gelegenheit es erfordert.

„Und es geschah, während Samuel das Brandopfer opferte, rückten die Philister heran zum Streit wider Israel. Und Jehova donnerte mit großem Donner an selbigem Tage über den Philistern und verwirrte sie, und sie wurden geschlagen vor Israel.“ (B. 10.) Das war das beglückende Resultat der einfältigen Abhängigkeit von dem Gott der Heerscharen Israels. „Jehova ist ein Kriegsmann“ — so hatte Er sich einst an den Ufern des Roten Meeres erwiesen, und so erweist Er sich zu allen Zeiten, wenn

Sein Volk Seiner bedarf; und ihr Glaube kann Gebrauch von Ihm machen in diesem Charakter. Wenn Israel seinem Jehova zuließ, für sie zu streiten, so erschien Er mit einem gezielten Schwert in Seiner Hand; aber die Ehre muß auch Ihm allein bleiben. Israels Triumphgeschrei mußte verstummen und einem stillen Warten auf Gott Platz machen, ehe das Rollen des Donners Jehovas gehört werden konnte. Und, mein Leser, wie gesegnet ist es, stille zu sein und Jehova reden zu lassen! Welch eine wunderbare Kraft liegt in Seiner Stimme! eine Kraft, welche Frieden, tiefen Frieden in die Herzen Seines Volkes senkt, aber Schrecken und Entsetzen unter Seinen Feinden verbreitet. „Wer sollte dich, Herr, nicht fürchten und deinen Namen verherrlichen?“ (Offbg. 15, 4.)

In Kapitel 8 kommen wir der Aufrichtung des Königtums in Israel einen bedeutenden Schritt näher. „Und es geschah, als Samuel alt geworden war, da setzte er seine Söhne als Richter über Israel. . . Aber seine Söhne wandelten nicht in seinen Wegen; und sie neigten sich dem Gewinne nach und nahmen Geschenke und beugten das Recht.“ Welch ein trauriges Gemälde! Ach! der Mensch ist immer derselbe, wo wir ihn auch erblicken mögen. „Ich weiß, daß nach meinem Abschiede verderbliche Wölfe zu euch hereinkommen werden, die der Herde nicht schonen.“ (Apstgsh. 20, 29.) Kaum hatte sich Israel von den Wirkungen des sittenlosen Lebenswandels der Söhne Elis erholt, da mußte es den schrecklichen Einfluß der Habsucht der Söhne Samuels erfahren, und so wurde es auf dem Pfade vorwärts getrieben, welcher in der Verwerfung Jehovas und in der Erhebung Sauls zum Könige endete. „Als Samuel alt geworden war, setzte

er seine Söhne als Richter über Israel.“ In der That, das war sehr verschieden von einer Einsetzung und Bestimmung von seiten Gottes. Die Treue Samuels bot keine Gewähr für das Verhalten seiner Söhne. Wir finden dasselbe, wenn wir an die sogenannte apostolische Nachfolge denken. Was für Nachfolger haben wir gesehen! Wie wenig waren sie ihren Vorgängern ähnlich! Paulus konnte sagen: „Ich habe niemands Silber oder Gold oder Kleidung begehrt“. Können die sogenannten Nachfolger der Apostel dasselbe sagen? Samuel konnte auch sagen: „Hier bin ich; zeuget wider mich vor Jehova und vor Seinem Gesalbten. Wessen Kind habe ich genommen? oder wessen Esel habe ich genommen? oder wen habe ich übervorteilt? wem habe ich Gewalt angethan? oder aus wessen Hand habe ich Lösegeld genommen, daß ich dadurch meine Augen verhüllt hätte?“ (Kap. 12, 3.) Aber ach! Samuels Söhne und Nachfolger konnten das nicht sagen; „schmutziger Gewinn“ war die Triebfeder ihres Handelns.

Nach der Aussage der Israeliten in unserm Kapitel bot das böse Verhalten der Söhne Samuels die unmittelbare Veranlassung zu der Forderung eines Königs. „Siehe, du bist alt geworden, und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; nun setze einen König über uns, der uns richte, wie alle die Nationen haben.“ Welch ein beklagenswerter Niedergang! Israel ist bereit, sich auf einen und denselben Boden mit den Völkern um sie her zu stellen, und zwar nur deshalb, weil Samuel alt geworden war und seine Söhne der Habsucht fröhnten. Der Herr wird ganz und gar ausgeschlossen. Hätten sie zu Ihm aufgeblift, so würden sie keinen Anlaß gehabt haben, sich unter den Schutz eines armen Sterblichen zu stellen. Aber

ach! an des Herrn Fähigkeit und Bereitwilligkeit, sie zu leiten und zu bewahren, dachten sie nicht. Sie vermögen nicht über Samuel und seine Söhne hinauszublicken. War bei diesen keine Hilfe zu finden, so mußten sie ihren erhabenen Platz verlassen und sich den Nationen gleichstellen. Glaube und Abhängigkeit aufrecht zu erhalten, ist schwierig, wenn die Zeiten günstig sind und die Umstände uns nicht zu Gott treiben. Im 7. Kapitel hörten wir keinen Laut von einem König; dort war Gott alles für Israel, aber hier ist es nicht mehr so. Gott wird ausgeschlossen, und das einzige Begehren ist auf einen König gerichtet. Die traurigen Folgen davon werden wir bald sehen. Nicht Samuel war verworfen, sondern Gott selbst.

Die Kapitel 11—13 schildern den Charakter Sauls und berichten von seiner Salbung und dem Beginn seiner Herrschaft. Saul war in ganz besonderem Sinne der Mann nach dem Herzen des Menschen. Er besaß alles, was das Fleisch wünschen konnte; er war „jung und schön, und kein Mann von den Kindern Israel war schöner als er; von seiner Schulter an aufwärts war er höher als alles Volk“. Welch einen Eindruck mußte seine Erscheinung auf alle machen, die nur auf das Äußere blickten! Aber ach! welch ein Herz lag unter diesem anziehenden Äußern! Sauls ganzes Verhalten ist durch Selbstsucht, Unaufrichtigkeit und Stolz gekennzeichnet, die sich unter dem Mantel einer äußerlichen Demut verbargen. Wenn Saul sich versteckt, so geschieht es nur, um die allgemeine Aufmerksamkeit umsomehr auf sich zu lenken. Ja, bei jeder Gelegenheit erkennen wir in ihm einen Mann von selbstüchtiger, ungebrochener Gesinnung. Wohl kam der Geist zeitweilig auf ihn, weil er mit einem Amte unter dem Volke Gottes

betrault war; aber er suchte in allem sich selbst und benutzte den Namen und die Dinge Gottes nur als die Unterlage, auf welcher er seine eigne Ehre aufbauen konnte. Zwischen Saul in seiner amtlichen Würde und Saul als Mensch besteht ein großer Unterschied. Wohl mochte er zeitweilig mit den Propheten weissagen, weil der Geist Gottes über ihn geraten war; aber niemals hat er die wiedergebährende Kraft des Heiligen Geistes an sich erfahren. Er war ein eigenwilliger, ungläubiger und unaufrichtiger Mann. Die Scene in Gilgal ist durchaus charakteristisch für ihn. Unfähig, auf Gott zu vertrauen und Seine Zeit abzuwarten, unternahm er es selbst, das Brandopfer zu opfern, und mußte infolge dessen von Samuels Lippen die ernstesten Worte vernehmen: „Du hast thöricht gehandelt, du hast nicht beobachtet das Gebot Jehovas, deines Gottes, das Er dir geboten hat; denn jetzt hätte Jehova dein Königtum über Israel bestätigt auf ewig. Nun aber wird dein Königtum nicht bestehen; Jehova hat sich einen Mann gesucht nach Seinem Herzen, und Jehova hat ihn bestellt zum Fürsten über Sein Volk; denn du hast nicht beobachtet, was Jehova dir geboten hatte.“ (Kap. 13, 13. 14.)

Das war in der That die Summe der Sache, soweit es Saul betraf: „Du hast thöricht gehandelt — du hast nicht beobachtet das Gebot Jehovas, deines Gottes — dein Königtum wird nicht bestehen“. Welch ernste Wahrheiten! Saul, der Mann nach dem Herzen des Menschen, wird beiseite gesetzt, um für den Mann nach dem Herzen Gottes Platz zu machen. Den Kindern Israel wurde Gelegenheit genug geboten, um den Charakter des Mannes zu erproben, welchen sie sich erwählt hatten, damit er vor ihnen herziehe und ihre Kriege führe. Das Rohr, auf welches sie

sich so gern gestützt hätten, war bereits zerbrochen und sollte bald ihre Hand durchbohren. Ach, was ist der König des Menschen? Was kann er thun? Wird er auf die Probe gestellt, so kennzeichnen Selbstvertrauen und Unaufrichtigkeit all sein Thun. Von wahrer Würde, von einem heiligen Vertrauen auf Gott oder einem Handeln nach den Grundsätzen der Wahrheit ist keine Spur bei ihm zu entdecken. Das Ich steht überall im Vordergrund, selbst bei den feierlichsten Gelegenheiten und bei scheinbarer Thätigkeit für Gott und Sein Volk.

Im 14. Kapitel wird uns der Gegensatz zwischen menschlichen Auskunftsmitteln und dem einfältigen Vertrauen auf Gott lebendig vor Augen geführt. Saul sitzt unter einem Granatbaum, und sechshundert Mann sind bei ihm — eine leere Entfaltung königlichen Glanzes ohne eine Spur von wirklicher Kraft. Während er dort unthätig sitzt, wird sein Sohn Jonathan, in dem Geiste eines ungekünstelten Glaubens, in der Hand Gottes das glückliche Werkzeug zur Befreiung Israels. Das Volk hatte im Unglauben nach einem König verlangt, und hatte ohne Zweifel gedacht, unter der Führung eines Mannes wie Saul würde kein Feind vor ihm standhalten können. Aber war es so? Eine einzige Zeile aus dem 13. Kapitel beantwortet diese Frage. Sie lautet: „Und das ganze Volk zitterte hinter ihm“. Ach! ihr lange ersehnter König war da und zog vor ihnen her, und doch zitterten sie. Warum? Weil Gott nicht mit ihnen war. Wie ganz anders war es einst gewesen, als Josua die Heerscharen Jehovas gegen die mächtigen und zahlreichen Völker Kanaans geführt hatte! Damals gab es Feinde ringsum, aber keiner vermochte den Siegeslauf Israels einzuhalten. Heute war nur

ein Volk vor ihnen, und doch erfüllten Angst und Schrecken ihre Seelen. Einst hatte Mose Wunder gethan, mit einem einfachen Stabe in seiner Hand; und jetzt, mit dem Manne ihrer eignen Wahl vor ihren Augen, zitterten sie vor ihren Feinden. So ist der Mensch. Wahrlich, „es ist besser auf Jehova zu vertrauen, als zu vertrauen auf Fürsten.“ Jonathan erprobte dies in gesegneter Weise. Er trat den Philistern entgegen in der Kraft jenes Wortes: „Für Jehova giebt es kein Hindernis, durch viele zu retten oder durch wenige“. Jehova füllte den ganzen Gesichtskreis seiner Seele aus, und wenn man Ihn zur Seite hat, so macht es nichts aus, ob „viele oder wenige“ mit uns sind. Der Glaube läßt sich durch Umstände und Schwierigkeiten nicht beeinflussen.

Und beachten wir die Veränderung, welche in der äußeren Lage Israels vor sich ging, sobald der Glaube unter ihnen zu wirken begann. Das Zittern übertrug sich von den Israeliten auf die Philister: „Und ein Schrecken entstand im Lager, auf dem Felde und unter dem ganzen Volke; die Aufstellung und der Verheerungszug, auch sie erschrafen; und das Land erbehte, und es ward zu einem Schrecken Gottes.“ (B. 15.) Israels Stern war jetzt entschieden im Steigen begriffen, und zwar einfach deshalb, weil einer aus ihrer Mitte nach den Grundsätzen des Glaubens handelte. Jonathan erwartete die Befreiung nicht von seinem Vater Saul, sondern von Jehova; er wußte, daß Jehova ein Kriegsmann war, und auf Ihn stützte Er sich an dem Tage der Bedrängnis. Wie schön ist eine solche Abhängigkeit und ein solches Vertrauen! Nichts kommt ihnen gleich. Menschliche Einrichtungen und Hilfsmittel verschwinden, menschliche Hilfsquellen trocknen

aus; aber „die auf Jehova vertrauen sind gleich dem Berge Zion, der nicht wankt, der ewiglich bleibt“. (Ps. 125, 1.) „Es ward zu einem Schrecken Gottes“; ja, Gott selbst legte Seinen Schrecken in die Herzen der Feinde und gab Israel Freude und Triumph. Jonathans Glaube wurde von Gott auch darin anerkannt, daß diejenigen, welche mit den Philistern gezogen oder aus Furcht vor ihnen von dem Schlachtfelde in die Berge geflohen waren, nunmehr Mut faßten und ebenfalls den Philistern nachsetzten im Streit. So ist es immer. Wir können nicht in der Kraft des Glaubens wandeln, ohne Andern ein Antrieb und eine Ermunterung zu sein; und andererseits ist oft ein furchtsames Herz genügend, um viele schlaff und ängstlich zu machen. Überdies treibt der Unglaube uns stets von dem Schauplatz des Dienstes oder des Kampfes weg, während der Glaube uns gerade hinführt.

Doch wie stand es um Saul bei dieser Gelegenheit? Handelte er in Gemeinschaft mit dem Manne des Glaubens? Ach nein; er war völlig unfähig dazu. Er saß unter dem Granatbaum, aber er vermochte den Herzen der Männer, die ihn zu ihrem Anführer erwählt hatten, keinen Mut einzuflößen; und wenn er es endlich wagte handelnd aufzutreten, so konnte er nur durch seine Übereilung und Thorheit den kostbaren Resultaten des Glaubens hinderlich sein.

In Kapitel 15 finden wir die letzte Probe, auf welche der König nach dem Herzen des Menschen gestellt wurde, und dann seine völlige Beiseitesetzung. „Ziehe hin und schlage Amalek!“ Das war die Probe, welche den Zustand des Herzens Sauls völlig offenbar machte. Wäre er in einer richtigen Stellung vor Gott gewesen, so

würde er sein Schwert nicht eher in die Scheide gesteckt haben, bis die Amalekiter völlig ausgerottet waren. Aber der Ausgang des Kampfes bewies, daß Saul viel zu viel mit Amalek gemein hatte, um den göttlichen Willen voll und ganz ausführen zu können. Was hatte Amalek gethan? „So spricht Jehova der Heerscharen: Ich habe angesehen, was Amalek Israel gethan, wie er sich ihm in den Weg gestellt hat, als es aus Ägypten heraufzog.“ (B. 2.) Amalek hatte einst das erste große Hindernis gebildet auf der Reise des erlösten Volkes aus Ägypten nach Kanaan; und wir wissen, was heute einen ähnlichen Platz ausfüllt im Blick auf diejenigen, welche aufrichtig dem Herrn nachzufolgen begehren.

Wie hätte nun Saul, der sich eben als ein Hindernis in dem Wege des Mannes des Glaubens erwiesen hatte, ja, dessen ganzes Verhalten mit den göttlichen Grundsätzen im Widerspruch stand, — wie hätte er Amalek vernichten können? Unmöglich. „Und Saul und das Volk verschonten Agag und das Beste vom Klein- und Rindvieh.“ (B. 9.) Recht so. Saul und Agag paßten zu gut zu einander, als daß Saul Kraft gehabt hätte, das Strafgericht Gottes an diesem unversöhnlichen Feinde seines Volkes zu vollstrecken. Und beachten wir hier die Unaufrichtigkeit und Selbstgefälligkeit dieses unglücklichen Mannes: „Und Samuel kam zu Saul; und Saul sprach zu ihm: Gesegnet seiest du von Jehova! Ich habe das Wort Jehovas erfüllt.“ (B. 13.) Das Wort Jehovas erfüllt? Und doch lebte Agag, der König der Amalekiter, noch, und mit ihm das Beste vom Vieh! Ach, zu welcher eitler Selbsttäuschung kann es bei einem Menschen kommen, der nicht aufrichtig vor Gott wandelt! „Und Samuel sprach: Was

ist denn das für ein Blöken von Kleinvieh in meinen Ohren?" Ernste, erforschende Frage! Vergebens sucht Saul Schutz hinter dem so annehmbar klingenden Vorwand, das Volk habe das Vorzüglichste vom Klein- und Rindvieh verschont, „um es Jehova zu opfern“. Als wenn der Herr ein Opfer annehmen könnte von solchen, die in unmittelbarer Auflehnung gegen Sein Gebot wandeln! Aber wie viele haben seit den Tagen Sauls den Versuch gemacht, einen ungehorsamen Geist mit dem schönen Mantel eines „Opfers für Jehova“ zu bedecken! Die Antwort Samuels läßt die ganze Armseligkeit einer solchen Ausflucht ans Licht treten: „Und Samuel sprach zu Saul: Hat Jehova Lust an Brandopfern und Schlachtopfern, wie daran, daß man der Stimme Jehovas gehorcht? Siehe, Gehorchen ist besser als Opfer, Aufmerken besser als das Fett der Widder. Denn wie Sünde der Wahrsagerei ist Widerspenstigkeit, und der Eigenwille wie Abgötterei und Götzendienst.“ (B. 22. 23.) Es macht nichts aus, wie kostbar das Opfer ist; eine einzige Handlung des Gehorsams gegenüber der Stimme des Herrn ist unendlich kostbarer für Ihn als das reichste Opfer. Der Herr sucht nicht Opfer, sondern Gehorsam; ein unterwürfiges Herz und ein williger Geist verherrlichen Ihn mehr, als das Vieh von tausend Bergen.

Wie nötig ist es, uns diesen ernststen Grundsatz immer wieder ins Gedächtnis zu rufen! „Gehorchen ist besser als Opfer.“ Es ist weit besser, den eignen Willen unter Gott zu beugen und einfältig Seinem Worte zu folgen, als die kostbarsten Opfer auf Seinen Altar zu legen. Wenn der Wille unterworfen ist, wird alles andere von selbst an seinen richtigen Platz kommen; aber von Opfern zu reden, während das Herz sich in Auflehnung

gegen Gott befindet, ist nichts als eitle Täuschung. Gott schaut nicht auf die Größe des Opfers, sondern auf den Geist, aus welchem es hervorgeht. Auch wird man immer finden, daß alle, welche in dem Geiste Sauls davon reden, Gott ein Opfer darzubringen, irgend einen eigennützigen Zweck darunter verbergen: den einen oder andern Agag, das Beste vom Rind- und Kleinvieh, irgend etwas Anziehendes für das Fleisch, welches mehr Einfluß auf das Herz hat als der Dienst oder die Anbetung des hochgelobten Gottes.

Möchten doch alle, welche diese Zeilen lesen, darnach trachten, den Segen eines Gott völlig unterworfenen Willens kennen zu lernen! Denn nur so werden sie jene selige Ruhe finden, welche der sanftmütige und von Herzen demütige Jesus einst allen denen verhieß, die Sein Joch auf sich nehmen und von Ihm lernen würden, — die Ruhe, welche Er selbst darin fand, daß Er sagen konnte: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde . . . denn also war es wohlgefällig vor dir.“ (Matth. 11, 25. 26.) Der ruhelose, ehrgeizige Saul kannte hiervon nichts. Sein Wille stand nicht im Einklang mit Gottes Willen bezüglich Amaleks. Gott hatte ihm geboten, Amalek und alles, was er hatte, zu verbannen und seiner nicht zu schonen; aber sein Herz verlangte darnach, das zu verschonen, was ihm gut und begehrenswert erschien. Er war bereit, den Willen Gottes auszuführen betreffs alles dessen, was „gering und schwächlich“ war; aber er meinte, einige Ausnahmen machen zu können, als ob der Unterschied zwischen dem „Schwächlichen“ und dem „Besten“ seinem Urteil überlassen gewesen wäre, anstatt dem Urteil Dessen, der Amalek von dem einzig richtigen Gesicht-

punkt aus betrachtete, und der in Agags Schönheit nichts anderes als Verächtliches und Verwerfliches erblickte. Er sah in ihm einen Mann, der nach wie vor Israels erbitterter Feind bleiben würde, ja dessen ganzes Haus und Volk schon seit lange unter Seinem gerechten Straf-urteil stand. (Vergl. 2. Mose 17, 14.)

Der Schluß unsers Kapitels zeigt nur zu deutlich, worauf Sauls Gedanken und Wünsche gerichtet waren. Er erscheint hier in seinem wahren Lichte. Er hatte die ernstesten Worte Samuels gehört und die Anklagen Gottes gegen sich vernommen, welche mit dem feierlichen Urteil schlossen: „Weil du das Wort Jehovas verworfen hast, so hat Er dich verworfen, daß du nicht König seiest . . . Jehova hat heute das Königtum Israels von dir abgerissen und es deinem Nächsten gegeben, der besser ist als du.“ (R. 23. 28.) Diese niedererschmetternden Worte hatten sein Ohr erreicht; aber er war so voll von seinem eignen Ich, so verblendet von eitler thörichter Ehrsucht, daß er in diesem ernstesten Augenblick fähig war zu sagen: „Nun ehre mich doch vor den Ältesten meines Volkes und vor Israel, und kehre mit mir um!“ Ja, das war Saul. „Das Volk“, hatte er gesagt, „hat von der Beute genommen, Klein- und Rindvieh, das Vorzüglichste des Verbannten.“ Das Volk trug Schuld an dem Geschehenen, nicht er, der König und Anführer. Mochte er auch sagen: „Ich habe gesündigt“, so war das doch nur ein eitles, leeres Bekenntnis und wohl nur darauf berechnet, Samuel zur Umkehr mit ihm zu bewegen. „Ehre mich doch vor den Ältesten meines Volkes und vor Israel!“ Ach, welch eine Thorheit! Ein Herz, beladen mit Ungerechtigkeit, verlangt nach Ehrung vor den Augen seiner Mitmenschen. Von Gott verworfen

als der Träger der königlichen Würde, klammert er sich an die Möglichkeit, vor den Menschen seine Ehre und sein Ansehen noch ein wenig aufrecht erhalten zu können. Ihm lag wenig daran, was Gott von ihm dachte, wenn er nur in den Augen des Volkes seinen geehrten Platz behielt. Aber er wurde von Gott verworfen, und das Königtum wurde von ihm abgerissen; auch nuzte es nicht viel, daß Samuel endlich seinem Drängen nachgab, mit ihm umkehrte und dabeistand, als Saul vor Gott anbetete. Diese Anbetung war nur die Erfüllung einer äußern Form, um so den Einfluß unter dem Volke nicht zu verlieren.

„Und Samuel sprach: Bringet Agag, den König der Amalekiter, zu mir her. Und Agag kam lustig zu ihm; und Agag sprach: Fürwahr, die Bitterkeit des Todes ist gewichen! Und Samuel sprach: Wie dein Schwert Weiber kinderlos gemacht hat, so sei kinderlos unter Weibern deine Mutter! Und Samuel hieb Agag in Stücke vor Jehova zu Gilgal.“ (R. 32. 33.) Wie bemerkenswert ist es, daß dies gerade in Gilgal geschah! Gilgal war der Ort, wo die Schande Ägyptens von Israel abgewälzt worden war, und wenn wir die Geschichte des Volkes verfolgen, so finden wir in Verbindung mit Gilgal immer eine besondere Kraft dem Bösen gegenüber. Hier nun fand jener Amalekiter sein Ende durch die Hand des gerechten Samuel. Das ist höchst belehrend. Wenn die Seele in dem Bewußtsein steht, völlig von Ägypten befreit zu sein infolge des Todes und der Auferstehung, so ist sie in der passenden Lage, das Böse besiegen zu können. Hätte Saul etwas von der Bedeutung und den Grundsätzen Gilgals verstanden, so würde er Agag nicht verschont haben. Aber er verstand

nichts davon. Er war völlig bereit, nach Gilgal zu gehen, „um das Königtum zu erneuern“, aber keineswegs bereit, das was von dem Fleische war hinwegzuthun und zu vernichten. Samuel aber handelte mit Agag in der Kraft des Geistes Gottes, nach den Grundsätzen der Wahrheit und nach den Gedanken Gottes. Denn es steht geschrieben: „Die Hand ist am Throne Jahs: Krieg hat Jehova wider Amalek von Geschlecht zu Geschlecht“. (2. Mose 17, 16; vergl. 5. Mose 25, 17—19.) Der König von Israel hätte das wissen sollen; aber sein Herz war gefühllos und sein Auge verfinstert. Armer, beklagenswerter Mann!

Gedanken über Apostelgeschichte 12.

1.

Die Ursache des Falles des ersten Menschen war Hochmut; er wollte sein wie Gott. Der natürliche Mensch offenbart stets diesen Charakter; sein ganzes Streben ist darauf gerichtet, sich in der Welt Geltung zu verschaffen und sich einen Namen zu machen. Er trachtet nach Reichtum, nach Wissen, nach eigener Gerechtigkeit, und immer liegt diesem Trachten das Gelüste zu Grunde, Ehre und Ansehen zu genießen. Der Mensch will vor dem Menschen etwas sein. Obwohl Gott ihm hinreichend bezeugt hat, daß er ein armer, verlorener Sünder ist, und daß gar kein Ruhm für ihn übrigbleibt, so sucht er doch entweder sein wahres Wesen unter einem äußeren schönen Schein zu verbergen, oder er sucht seine Ehre in der Schande. Der natürliche Mensch denkt nie an den Ruhm und die Verherrlichung Gottes, sondern nur an seinen eignen

Ruhm und an seine Verherrlichung vor den Menschen. Ja, er haßt Gott und alle, die Ihn ehren und Ihm zu dienen begehren.

In dem 12. Kapitel der Apostelgeschichte finden wir einen Mann, in welchem uns der oben beschriebene Charakter des natürlichen Menschen in auffallender Weise entgegentritt. Es ist Herodes, der König der Juden. Von ihm lesen wir in Vers 1—3: „Um jene Zeit aber legte Herodes, der König, die Hände an etliche von der Versammlung, sie zu mißhandeln; er tötete aber Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwerte. Und als er sah, daß es den Juden gefiel, fuhr er fort, auch Petrus festzunehmen.“

Herodes war ein Feind Gottes und Seines Volkes. Er fand seine Freude daran, die Auserwählten und Geliebten Gottes zu mißhandeln und zu töten. Er begann Krieg zu führen wider Gott, und das Wohlgefallen der Juden trieb ihn an, auf dem eingeschlagenen Wege voranzugehen. Das Wohlgefallen Gottes galt ihm nichts. Dem vergänglichen Ruhm bei den Menschen, die doch weniger sind als nichts und die dem Fluch und dem Gericht verfallen sind, brachte er gern alles zum Opfer. Er haßte Christum, und Er tötete Seine Diener, weil Er sah, daß es den Juden wohlgefiel, so daß er hoffen konnte, auf diesem Wege seine Macht und Herrschaft zu befestigen.

Doch der Mensch ist nicht nur eigenwillig und rühmsüchtig, er möchte sogar sein wie Gott. Das war das begehrliche Ziel, welches Satan einst dem Menschen im Paradiese mit den Worten vorhielt: „Mit nichten werdet ihr sterben, sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr

davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und ihr werdet sein wie Gott.“ (1. Mose 3, 4. 5.) Dasselbe Ziel suchte Herodes zu erreichen. „An einem festgesetzten Tage aber hielt Herodes, nachdem er königliche Kleider angelegt und sich auf den Thron gesetzt hatte, eine öffentliche Rede an sie. Das Volk aber rief ihm zu: „Eines Gottes Stimme, und nicht eines Menschen!“ (B. 21. 22.) So raubte Herodes Gott, was Ihm gehörte. Er stellte sich neben Gott und ließ sich göttliche Ehre erweisen. Das Volk, dem Gottes Ehre nichts galt, zollte sie ihm; das was allein Gott gebührte, brachten sie einem sterblichen Menschen dar.

Doch, wie einst im Paradiese, so traf auch hier ein unmittelbares Gericht die Vermessenheit des Menschen: „Als bald aber schlug ihn ein Engel des Herrn, darum daß er nicht Gott die Ehre gab; und von Würmern gefressen, verschied er.“ (B. 23.) Der Sünder nimmt ein Ende mit Schrecken. Er will in seinem Hochmut sein wie Gott und sich neben Ihn setzen; aber sobald Gott nur ein wenig Seine Macht offenbart, stürzt der Mensch in die tiefsten Tiefen. Der Gottlose und Hochmütige kann nicht vor Gott bestehen; das Gericht rafft ihn hinweg.

Herodes ist ein treffendes Vorbild von dem Menschen der Sünde, dem Antichristen. Von diesem heißt es in 2. Theß. 2, 4: „Welcher widersteht und sich selbst erhöht über alles, was Gott heißt oder ein Gegenstand der Verehrung ist, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und sich selbst darstellt, daß er Gott sei“. Er „wird nach seinem Gutdünken handeln, und er wird sich erheben und groß machen über jeden Gott, und

wider den Gott der Götter wird er Erstaunliches reden". (Dan. 11, 36.) Seine Sprache ist: „Zum Himmel will ich hinauffsteigen, hoch über die Sterne Gottes meinen Thron erheben . . . Ich will hinauffahren auf Wolkenhöhen, mich gleich machen dem Höchsten." (Jes. 14, 13. 14.)

In dem Antichristen werden der Hochmut Adams und die Selbstverherrlichung des Menschen ihren Gipfelpunkt erreichen. Eigenwille und Hochmut, Vermessenheit gegen Gott und Selbstvergötterung inmitten eines abtrünnigen Volkes werden ihn kennzeichnen. Er trägt darum auch den Namen Antichrist oder Widerchrist, weil er in allem das schroffste Gegenbild von Christo ist. In Christo erblicken wir eine vollkommene Selbstverleugnung und Unterwerfung unter den Willen Seines Vaters. Obgleich Er in Gestalt Gottes, ja Gott selbst war, machte Er sich selbst zu nichts, nahm Knechtsgestalt an und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuze. (Phil. 2.) Er suchte nie Seine eigne Ehre, sondern nur die Verherrlichung Gottes. Darum hat Gott Ihn auch hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist. Vor Ihm, dem demütigen Menschensohne, wird sich bald jedes Knie beugen, und jede Zunge wird bekennen müssen, daß Er Herr ist.

So wie Herodes in seinem Übermut ein plötzliches Ende nahm, so wird auch der Antichrist dereinst unversehens zu seinem Ende kommen und keinen Helfer haben. Der Herr Jesus „wird ihn verzehren durch den Hauch Seines Mundes und vernichten durch die Erscheinung Seiner Ankunft". (2. Thess. 2, 8.) „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber giebt Er Gnade." (1. Petr. 5, 5.) Er wird den Abfall und den Hochmut

des Menschen richten; denn „Jehova der Heerscharen hat einen Tag über alles Hoffärtige und Hohe und über alles Erhabene, und es wird erniedrigt werden . . . Und der Hochmut des Menschen wird gebeugt und die Hoffart des Mannes erniedrigt werden; und Jehova wird hoch erhaben sein, Er allein, an jenem Tage.“ (Jes. 2, 12. 17.)

Der Gedanke hieran sollte in uns eine heilige Furcht erwecken, in keinerlei Weise eitler Ehre geizig zu sein oder nach Menschengunst zu trachten. Wie nahe liegt uns diese Gefahr! Möchten wir vielmehr in allen Dingen die Ehre und Verherrlichung Gottes suchen; denn Ihm allein gebührt Ruhm und Ehre und Herrlichkeit bis in alle Ewigkeit! Vergessen wir auch nicht, daß wir nicht uns selbst, sondern Dem angehören, der uns um einen so teuren Preis erkaufte hat. Christus hat sich hingegeben für Seine Versammlung, welche Sein Leib ist; Er hat sie erlöst und versöhnt. Sie ist Seine Braut, die Er sich erworben hat durch Sein eigenes Blut und die deshalb Ihm allein gehört. Ihre Neigungen und Wünsche dürfen nur auf Ihn gerichtet sein; ihr ganzes Leben darf nur Ihm gehören, in welchem Gott sich uns völlig offenbart hat. Sein Gott und Vater ist unser Gott und Vater geworden. Das stete Bewußtsein dieser innigen Beziehungen zu Gott als Kinder und Erben, die um Christi willen mit einer vollkommenen Liebe geliebt sind, wird in unsern Herzen die geziemenden Gefühle und Wünsche wachrufen. Das Kind gehört ganz dem Vater an und sollte seinem Willen allein unterworfen sein.

2.

In unserm Kapitel giebt es indes noch eine andere Person, die unsre Aufmerksamkeit in hervorragender Weise

in Anspruch nimmt und im schroffsten Gegensatz steht zu der Person des Herodes. Es ist der Apostel Petrus. In ihm erblicken wir eine völlige Hingabe an Gott. Er hatte nicht das Wohlgefallen und die Gunst der Menge gesucht; nein, er hatte Christum bekannt, und wer das thut, findet in der Welt keine Anerkennung. Seine Ketten zeugten von seiner Treue für seinen Herrn. Der Christ darf niemals auf Anerkennung in dieser Welt rechnen. Thut er es, so wird er bald mutlos werden oder sich der Welt anbequemen.

Petrus war wohl verwahrt, wenigstens nach menschlichem Urteil. Herodes „setzte ihn ins Gefängnis und überlieferte ihn an vier Abteilungen von je vier Kriegsknechten zur Bewachung, indem er willens war, ihn nach dem Passah dem Volke vorzuführen.“ (B. 4.) In der Nacht vor dem zur Hinrichtung bestimmten Tage nun „schief Petrus zwischen zwei Kriegsknechten, gebunden mit zwei Ketten, und Wächter vor der Thür verwahrten das Gefängnis“. Es könnte uns wohl wundern, Petrus in einer solchen Lage so ruhig schlafend zu finden. Ein schrecklicher Tod stand vor ihm; denn sein Richter war ein bitterer Feind Gottes, ein grausamer, gewissenloser Tyrann. Alle Hoffnung auf Entrinnen war ausgeschlossen. Dennoch schlief Petrus. Es war der Schlaf eines Christen, der ein ruhiges Gewissen hat und nicht an sich selbst, sondern nur an die Verherrlichung Gottes denkt; der Schlaf eines Kindes Gottes, welches sich überall in den guten Händen Seines himmlischen Vaters weiß; der Schlaf eines Dieners Christi, der sich willenlos seinem treuen Herrn übergeben hat und sich freut, um Seines Namens willen leiden zu dürfen.

In Petrus finden wir den Glauben wirksam, der sich

nicht durch das Sichtbare leiten läßt, sondern in jeder Lage auf Gott vertraut. Wir sehen sein Herz mit Liebe erfüllt, die bereit ist, sich zur Verherrlichung Gottes selbst zum Opfer zu bringen; und es offenbart sich eine lebendige Hoffnung, die da weiß, daß Sterben Gewinn ist, die auf Erden nichts sucht, sondern eine unvergängliche Herrlichkeit bei Christo im Himmel erwartet. Wir werden immer finden, daß, wenn in dem Christen diese drei Stücke: Glaube, Liebe und Hoffnung, wirksam sind, sein Herz auch in der schwierigsten Lage ruhig und getrost bleibt.

Andererseits tritt uns die Treue Gottes hier in lieblicher Weise entgegen. Er weiß in den trostlosesten Umständen die Seinigen mit Mut und Zuversicht zu erfüllen. Ist unser Glaubensauge auf Ihn gerichtet, so werden wir selbst da ganz ruhig bleiben, wo Andere mit Furcht und Schrecken erfüllt sind. Das Härteste, das einem Menschen in dieser Welt begegnen kann, nämlich als ein Missethäter zu sterben, sollte das Los Petri sein. Der Haß des Herodes, die Erwartung des blutdürstigen, jüdischen Volkes, die strenge Überwachung im Gefängnis — alles war dazu angethan, den letzten Hoffnungsschimmer auf Befreiung zu zerstören und das Herz niederzudrücken. Allein Petrus ruhte selbst inmitten des Kerkers, angesichts des Todes, still und friedlich in seinem Gott. So läßt uns der Glaube überall sicher ruhen und Gott preisen. Paulus und Silas sangen nicht lange nachher im Gefängnis zu Philippi um Mitternacht Loblieder zur Ehre ihres Herrn, und zwar mit solcher Kraft und Freude, daß die übrigen Gefangenen davon erwachten.

Und wie herrlich entfaltet sich jetzt die Macht Gottes zur Errettung Seines Knechtes! Ein Engel des Herrn

erscheint; ihn hindern weder Thüren noch Riegel, weder Wachen noch Kriegsknechte. Er weckt Petrus auf und gebietet ihm, sich anzukleiden und ihm zu folgen. Die Ketten fallen zu Boden, die Thüren öffnen sich, die Wachen sind mit Blindheit geschlagen, und Petrus geht ungehindert durch ihre Mitte hindurch. „Und sie traten hinaus und gingen eine Straße entlang, und alsbald schied der Engel von ihm. Und als Petrus zu sich selbst kam, sprach er: Nun weiß ich in Wahrheit, daß der Herr Seinen Engel gesandt und mich gerettet hat aus der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden.“ (B. 7 — 11.)

Der Eindruck, welchen diese Offenbarung der Macht Gottes auf Petrus machte, war ein gewaltiger. Anfänglich meinte er ein Gesicht zu sehen, aber bald überzeugte er sich von seiner wirklichen Errettung. Ja, unser Gott ist ein wunderbarer Gott. „Weg' hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht.“ Wie sollte dieses Bewußtsein unsre Herzen erheben und im Vertrauen befestigen! Gott ist den Seinigen stets nahe. Seine Treue ist unwandelbar, und Er weiß sich an denen zu verherrlichen, welche die Ehre Seines Namens suchen. Möchte uns das ermuntern, uns allezeit Seinem Willen und Seiner Führung vertrauensvoll zu überlassen! Er hält immer bei uns aus; und wo Er ist, da giebt es keinen Mangel. Seine Treue, Gnade und Macht übersteigen alles. Darum ist Er auch für eine Seele, die auf Ihn harret, in allen Lagen genug. Sie bedarf nichts anderes als Seinen starken Arm und Sein liebendes Herz.

Doch noch eins. Während Petrus im Gefängnis für einen baldigen Tod aufbewahrt wird, sehen wir die Versammlung zu Jerusalem im Gebet für ihn thätig.

„Von der Versammlung geschah aber ein anhaltendes Gebet für ihn zu Gott.“ (B. 5.) „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; oder wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit.“ (1. Kor. 12, 26.) Das wird sich stets bewahrheiten, wenn die Glieder des Leibes Christi sich ihrer Gemeinschaft und Einheit lebendig bewußt sind. Dieses Bewußtsein erweckt herzliche Liebe und aufrichtige Teilnahme. Im Hause der Maria waren viele im Gebet vereinigt. Ihr Vertrauen war, wie bei Petrus, allein auf Gott gerichtet. Möchten sie auch jede Hoffnung auf Wiedervereinigung mit ihrem geliebten Apostel aufgegeben haben, so verharrten sie doch im gemeinsamen Gebet für ihn. Und über alles Erwarten wurde ihr Flehen erhört. Petrus selbst bringt ihnen die frohe Botschaft von seiner Errettung, und sie sind nicht weniger überrascht, wie er selbst es gewesen war. „Als er aber an der Thür des Thores klopfte, kam eine Magd, mit Namen Rhode, herbei, um zu horchen. Und als sie die Stimme des Petrus erkannte, öffnete sie vor Freude das Thor nicht; sie lief aber hinein und verkündete, Petrus stehe vor dem Thore. Sie aber sprachen zu ihr: Du bist von Sinnen. Sie aber beteuerte, daß es also sei. Sie aber sprachen: Es ist sein Engel. Petrus aber blieb am Klopfen. Als sie aber aufgethan hatten, sahen sie ihn und waren außer sich.“ (B. 13—16.)

So weiß der Herr unsere Gebete zu erhören, unser Vertrauen überströmend zu belohnen und die Gerechten aus der Versuchung zu erretten. Wer auf Ihn harret, wird nimmermehr beschämt werden. Aber dieses Aus-harren, dieses Warten auf Ihn, wird uns oft schwer. Ohne Glauben ist es ganz und gar unmöglich. Darum

ermuntert der Apostel die gläubigen Hebräer mit den Worten: „Werjet nun eure Zuversicht nicht weg, die eine große Belohnung hat. Denn ihr bedürftet des Ausharrens, auf daß ihr, nachdem ihr den Willen Gottes gethan habt, die Verheißung davontraget.“ (Kap. 10, 35. 36.) So laßt denn auch uns die Zuversicht nicht wegwerfen, sondern mit Ausharren laufen den vor uns liegenden Wettlauf, hinschauend auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens! Das Ende wird herrlich sein. So schrecklich der Ausgang des Herodes war, der auf sich selbst vertraute und Ehre bei Menschen suchte, so herrlich war der Ausgang Petri, der sich selbst vergaß und nur an die Verherrlichung Gottes dachte.

Wir haben oben gesagt, daß wir in dem gottlosen König Herodes ein Vorbild des Antichristen erkennen könnten. Nun, in den Drangsalen des Petrus und der betenden Versammlung, sowie in der wunderbaren Errettung des Apostels sehen wir ein Bild von den Leiden des gläubigen Überrestes von Israel in den letzten Tagen und von seiner Errettung durch die Erscheinung Christi. Wie unter Herodes, so werden auch unter dem Antichristen die Gläubigen mißhandelt und verfolgt werden, und viele werden um ihres Zeugnisses willen den Märtyrertod erleiden. Aber wenn die Not ihren Gipfelpunkt erreicht hat und nirgendwo ein Ausweg mehr zu sehen ist, dann wird plötzlich der Erlöser aus Zion erscheinen. Die Füße des Herrn werden wieder auf dem Ölberge stehen, und angesichts ihres verherrlichten Messias wird der Überrest ausrufen: „Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!“ Und dann wird auch der 126. Psalm seine völlige Erfüllung finden. Israel wird singen und sagen:

„Als Jehova die Gefangenen Zions zurückführte, waren wir wie Träumende. Da ward unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Jubels; da sagte man unter den Nationen: Jehova hat Großes an ihnen gethan. — Jehova hat Großes an uns gethan: wir waren fröhlich! Führe unsre Gefangenen zurück, Jehova, gleich Bächen im Mittaglande! Die mit Thränen säen, werden mit Jubel ernten.“

Der Herr aber befestige unsre Herzen in der Wahrheit und schenke uns Gnade, den herrlichen Ausgang der Gerechten anzuschauen und ihren Glauben nachzuahmen!

„Mein Angesicht wird mitgehen, und ich werde dir Ruhe geben.“

(2. Mose 33, 14.)

Sorge nicht, banges Herz,	Decket auch Finsternis
Gieb dich in Ruh'!	Ringsum den Pfad,
Mach' dir nicht länger Schmerz,	Bringt dich hindurch gewiß
Sieh stille zu,	Doch Seine Gnad'.
Wie dich dein Vater führt,	Sein Herz schlägt treu und warm,
Alles so treu regiert,	Sein starker Wunderarm
Bringt dich durch diese Welt,	Führt dich aus böser Zeit
Wie's Ihm gefällt.	Zur Herrlichkeit.

Gieb nicht den Zweifeln Raum,	Blicke nur stets aufs Ziel,
Traue Ihm nur;	Nicht um dich her;
Hältst sonst im Auge kaum	Weile im Himmel viel,
Himmelische Spur.	Unten nicht mehr!
Siehe, Sein Angesicht	Macht dann auch Schmerz und Pein,
Strahlet so mild und licht,	Kannst dennoch glücklich sein;
Leuchtet dir heimatwärts;	Rühmst deines Vaters Treu'
Freu' dich, mein Herz!	Tagtäglich neu.

Gesichtet wie Weizen.

(Gedanken über Lukas 22, 14—34.)

Wie gut ist es, daß wir zu allen Zeiten auf den Herrn blicken können; denn wenn unser Auge stets auf uns selbst gerichtet sein müßte, so würden wir nicht nur keine Fortschritte machen, sondern auch durch den Gedanken an das Böse in uns völlig entmutigt werden. Wir würden uns immerfort mit diesem Bösen beschäftigen und uns so der Kraft berauben, es überwinden zu können.

Die Natur des Fleisches und die Blindheit des menschlichen Herzens sind erstaunlich. Welch thörichte Dinge treten oft zwischen Gott und uns, um vor unsern Blicken das zu verbergen, was wir sehen sollten! Wie folgen die Gedanken des natürlichen Herzens so leicht ihrem natürlichen Lauf (selbst wenn der Herr uns nahe ist) und machen uns gefühllos für die eindrucksvollsten Dinge um uns her! Wir finden ein schlagendes Beispiel dafür in dem oben angegebenen Schriftabschnitt. Der Herr war im Begriff, jenes Werk zu vollbringen, welches mit keinem andern verglichen werden kann. Er stand auf dem Punkte, den Jorn Gottes für uns arme Sünder zu tragen. Er befand sich in Umständen, welche das Herz Seiner Jünger hätten tief bewegen sollen. Er hatte gerade in den rührendsten Ausdrücken von dem Passahmahl gesprochen, welches Er noch einmal mit ihnen essen wollte, ehe Er

litt. Auch hatte Er ihnen gesagt, daß einer von ihnen Ihn verraten würde. Alles das hätte sie niederbeugen und ihre Herzen mit ernstest Gefühlen erfüllen sollen. Aber wie stand es mit ihnen? Sie stritten mit einander, wer wohl von ihnen der Größte sei!

Für uns ist jetzt der Vorhang weggezogen, und wir können kaum verstehen, wie die Jünger in jenem Augenblick mit solchen Dingen beschäftigt sein konnten; aber vergessen wir nicht, daß wir wissen, was bald nachher sich ereignen sollte. Und wenn wir an uns selbst denken, wie viele Dinge vermögen selbst uns, die wir mehr Licht haben als die Jünger damals, von den Gedanken abzulenken, welche in jener Stunde das Herz Jesu erfüllten! Ach! so ist das Herz des Menschen angesichts der ernstesten und feierlichsten Dinge. Fragen wir uns: Welchen Einfluß übt der Tod Christi auf unsre Herzen aus? Ist er kostbar für uns? Wenn wir zu zweien oder dreien in dem Namen Jesu versammelt sind, so ist der Herr bei uns; und doch, welche Gedanken durchkreuzen dann oft unsern Geist und beschäftigen unsre Herzen! Wir sehen hier dasselbe bei den Jüngern, und zwar unter Umständen, die, wie gesagt, in besonderer Weise geeignet waren, ihre Herzen zu rühren. Jesus sagt ihnen, daß Sein Blut für sie vergossen werden würde. „Siehe, die Hand dessen, der mich überliefert, ist mit mir über Tische . . . wehe aber jenem Menschen, durch welchen Er überliefert wird!“ (B. 21. 22.) Daraufhin fangen die Jünger an, sich unter einander zu befragen, wer es wohl von ihnen sein möchte, der dies thun würde; und man sollte meinen, sie hätten an nichts anderes mehr denken können, als an den bevorstehenden Tod ihres gnaden-

reichen Herrn. Aber nein! „Es entstand ein Streit unter ihnen, wer von ihnen für den Größten zu halten sei.“ Welch ein Gegensatz! Aber wir brauchen uns nicht so sehr darüber zu verwundern; denn wenn wir unsre eignen Herzen erforschen, so werden wir sehr oft diese beiden Dinge neben einander finden, nämlich wirkliche Gefühle, die von unsrer Liebe zu Jesu Zeugnis geben, und zugleich (vielleicht in derselben halben Stunde) Gedanken, die gerade so unwürdig sind wie jener Streit unter den Jüngern. Das zeigt uns die Eitelkeit und Thorheit des Herzens des Menschen; wahrlich, er ist gleich dem feinen Staube auf der Wagschale.

Der Herr, stets voll Güte und Sanftmut, vergißt sich selbst in Seiner Sorge für Seine Jünger und sagt zu ihnen: „Der Größte unter euch sei wie der Jüngste, und der Leiter wie der Dienende“. Er weiß sie durch Sein eignes Beispiel darüber zu belehren, was die Liebe Gottes ist; und zugleich zeigt Er ihnen die Gnade, welche in Ihm ist, und alle die Treue, die sie Ihm allein zu verdanken hatten. Er sagt gleichsam zu ihnen: Ihr habt nicht nötig, euch selbst zu erheben; mein Vater wird euch erheben. „Ihr seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen; und ich verordne euch, gleichwie mir mein Vater verordnet hat, ein Reich, auf daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche und auf Thronen sitzet, richtend die zwölf Stämme Israels.“ (B. 28—30.)

Anstatt durch das verabscheuungswürdige Verhalten Seiner Jünger erregt zu sein, zeigt Er ihnen, daß, wenn auch in den Menschen keine Gnade zu finden war, es doch Gnade in einem Menschen gab, in Ihm selbst.

Diese Gnade in Ihm ist vollkommen, und Er versetzt Seine Jünger in dieselbe, so häßlich auch ihr Verhalten gegen Ihn gewesen sein mochte. Er befestigt sie in dem Grundsatz der Gnade, gegenüber der Thorheit des Fleisches, welche sich eben bei ihnen geoffenbart hatte. Er sagt gleichsam: Möget ihr sein, wie ihr wollt, ich bin nichts als Gnade gegen euch, und ich vertraue euch das Reich an.

Wir find, Gott sei dafür gepriesen! unter Gnade gestellt, und diese Gnade redet. Sie versichert uns, daß wir, trotz aller unsrer Schwachheit, mit Jesu ausgeharrt haben, und daß Er uns das Reich geben will, gleichwie der Vater es Ihm gegeben hat. Nichtsdestoweniger muß die Seele, um diese kostbaren Dinge genießen zu können, geübt werden. Das Fleisch muß uns geoffenbart werden, und dies läßt uns die Notwendigkeit aller jener Prüfungen erkennen, durch welche wir gehen. Aber Jesus befähigt uns, auszuharren, weil wir Ihm angehören. Wenn Er Seinen Jüngern einerseits sagt: „Ich verordne euch ein Reich, und ihr sollt auf Thronen sitzen etc.“, sorgt Er andererseits dafür, daß sie erfahren, was das Fleisch ist.

„Simon, Simon!“ sagt der Herr, „siehe, der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht aufhöre.“ (M. 31. 32.) Er sagt nicht: „Du sollst nicht versucht werden; ich werde Satan verhindern, dich zu sichten“. Nein; auch verhindert Er die Sichtung nicht. So läßt Gott oft Seine Kinder in der Gegenwart des Feindes; aber indem Er das thut, wacht Er über sie. In Offbg. 2, 10 lesen wir: „Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, auf daß ihr geprüft werdet . . . Sei getreu bis zum Tode, und ich werde dir

die Krone des Lebens geben.“ Gott erlaubt dem Feinde zuweilen, bis zum Äußersten zu gehen, zur Prüfung des Glaubens der Seinigen; aber Er verläßt sie niemals, und das Ende der Prüfung ist immer Segen.

Petrus hätte zum Herrn sagen können: „Du kannst es verhindern, daß ich also gesichtet werde“. So meinten auch Martha und Maria, Jesus hätte den Tod ihres Bruders verhindern können; und wahrlich, Er, der die Krone des Lebens zu geben vermag, kann uns auch behüten, daß Satan uns nicht antasten darf. Aber Er thut es nicht, auf daß wir geprüft werden. Satan begehrte einst Hiob zu sichten wie den Weizen, und Gott erlaubte es ihm. Ähnliches widerfährt auch uns. Wie oft sagen wir zu uns selbst: „Warum handelt Gott so mit mir? Warum hat Er mich in diesen oder jenen Schmelztiegel geworfen?“ Nun, Satan hat es begehrt, und Gott hat es erlaubt. Es geschehen oft Dinge, die wir nicht verstehen können; und wozu sollen sie dienen? Sie sollen uns zeigen, was das Fleisch ist.

Wenn Gott einen Gläubigen in Seinem Werke gebrauchen will, so nimmt Er gerade den, der am weitesten auf dem Pfade der Prüfung vorgeschritten ist. So wird auch hier die Gefahr zwar allen Jüngern vorgestellt, aber dann sagt der Herr zu Petrus: „Ich habe für dich gebetet“, für dich insonderheit. Jesus unterscheidet ihn von allen übrigen Jüngern, weil er eine hervorragendere Stellung eingenommen hatte als die andern und deshalb der Gefahr mehr ausgesetzt war, obgleich alle bei dem Tode Jesu gesichtet wurden. Weiter sagt der Herr zu Petrus: „Und du, bist du einst zurückgekehrt, so stärke deine Brüder“. Keinem Seiner Jünger sollte die Sichtung erspart bleiben;

aber Petrus sollte am ernstesten gesichtet werden, und deshalb war er nachher auch am besten geeignet, seine Brüder zu stärken. Trotz allem diesem war Petrus voll Selbstvertrauen und erkühnte sich zu sagen: „Herr, mit dir bin ich bereit, auch ins Gefängnis und in den Tod zu gehen“. Doch der Herr antwortete ihm: „Ich sage dir, Petrus, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest“. (B. 33. 34.)

Das Fleisch in Petrus hatte nur Kraft, ihn bis zu der Stunde der Prüfung zu führen; dann ließ es ihn im Stich. Petrus verleugnete seinen Herrn sogar in dessen Gegenwart. Er hätte seinen Heiland sehen können, wenn sein Herz sich nicht von Ihm abgewandt hätte. Das Wort einer Magd genügte, um ihn zu dem Ausruf zu bringen: „Weib, ich kenne Ihn nicht!“ Er war gewarnt worden; aber der Herr erlaubte nicht, daß er in jenem Augenblick durch göttliche Macht bewahrt wurde, weil er nötig hatte, durch Erfahrung zu lernen, was in ihm war. Mit welcher Sorgfalt und Liebe aber wachte Jesus andrerseits über Seinen armen Jünger! Seine Gnade kam ihm entgegen und trug Sorge für ihn während der ganzen Versuchung.

Das Erste, was Jesus ihm sagt, ist, daß Er für ihn gebetet habe. Es führte also nicht etwa die Buße Petri die Fürbitte des Herrn herbei, sondern umgekehrt brachte die Fürbitte Jesu die Buße bei Petrus hervor. „Ich habe für dich gebetet“; und später lesen wir: „Der Herr wandte sich um und blickte Petrus an“. (B. 61.) Auch Judas verleugnete den Herrn, und als Sein Gewissen erwachte, tötete er sich. Sobald das Verbrechen begangen war, verließ ihn alles Vertrauen, und

er ging hin und erhängte sich. Bei Petrus aber bewirkte die Fürbitte Jesu die Bewahrung des Glaubens in der Tiefe seines Herzens, so daß er, als Jesus ihn anblickte, zusammenbrach. Erstens also hatte der Herr für Petrus gebetet, und zweitens hatte Er stets seiner gedacht, und sobald der Hahn krächte, wandte Er sich um und blickte ihn an; und dann ging Petrus hinaus und weinte bitterlich.

Das ist die Art und Weise, wie der Herr mit uns handelt. Er betet für uns und erlaubt dann, daß wir in die Versuchung kommen. Aber ob Er uns auch leitet, wenn wir in der Versuchung sind, so fordert Er uns doch auf, zu beten, daß wir nicht hineinkommen; und Gott erlaubt alles dieses, weil Er das Ende davon sieht. Wäre Petrus sich seiner Schwachheit bewußt gewesen, so würde er es nicht gewagt haben, sich vor dem Hohenpriester zu zeigen. Die Prüfung war die naturgemäße Folge dessen, was er im Fleische war; aber es war Gottes Vorsatz, ihn zu benutzen und ihm selbst einen hervorragenden Platz in Seinem Werke zu geben. Die Ursache seines Falles war Selbstvertrauen; das Fleisch war da und war wirksam.

Gott machte alles wohl für Petrus, und dieser erkannte, wie groß die Macht der Sichtung Satans war. Die übrigen Jünger besaßen nicht dieselbe fleischliche Kraft und flohen deshalb sofort. Sie hatten nicht so viel Vertrauen wie Petrus; aber Gott ließ ihn mit Satan streiten, und Jesus betete für ihn, trotz seines tiefen Falles, damit sein Glaube nicht aufhöre. Sobald Petrus den Fall gethan hatte, wandte sich das Auge Jesu auf ihn. Dieser Blick gab ihm keinen Frieden, sondern verursachte Beschämung des Angesichts und Zerknirschung. Petrus weinte bitterlich.

Er ging hinaus, und alles war vorüber. Er hatte gelernt, was er war. Der Fall war gethan, die Sünde war geschehen und konnte nie wieder ungeschehen gemacht werden. Sie mochte vergeben werden; aber sie auslöschen, als nie geschehen, war unmöglich. Petrus hat sicherlich nie wieder vergessen können, daß er den Herrn verleugnet hatte; aber Jesus benutzte seinen Fall, um ihn von seiner Anmaßung und Überhebung zu heilen.

Gerade so ist es mit uns. Wir begehen oft, aus zu großem Vertrauen auf das Fleisch, Fehler, die nicht wieder zu heilen sind. Aber wenn nun keine Möglichkeit vorliegt, unsre Fehler wieder gut zu machen, was muß dann geschehen? Die einzige Zuflucht ist, sich auf die Gnade Gottes zu werfen. Wenn das Fleisch zu stark ist, erlaubt Gott oft, daß wir fallen, weil wir nicht in jenem gesegneten Stande der Abhängigkeit sind, welcher uns vor dem Fall bewahren würde. Wenn Gott das Herz in dieser Weise prüft, überläßt Er es zuweilen den Händen Satans; niemals aber überläßt Er das Gewissen Seiner Kinder den Händen des Feindes. Das Gewissen des unglücklichen Judas war in den Händen Satans, und deshalb geriet er in Verzweiflung. Das Herz Petri war für eine Zeit in seinen Händen, niemals aber sein Gewissen; und darum, anstatt zu verzweifeln, wie Judas, hatte die Liebe Jesu, die sich in jenem Blick ausdrückte, Gewalt, sein Herz zu rühren.

Sobald die Gnade in dem Herzen wirkt, erwacht das Bewußtsein von der Sünde, die geschehen ist; aber zu gleicher Zeit erreicht die Liebe Christi das Gewissen und vertieft dieses Bewußtsein. Und weshalb und in welchem Maße wird dieses Bewußtsein von der Sünde vertieft?

Weil, und in demselben Maße wie, das Bewußtsein von der Liebe Christi tief ist.

Die Vergebung, welche Petrus zu teil wurde, war vollkommen. Aber nicht nur wurde ihm Vergebung zu teil, sondern sein Gewissen war auch in den Händen des Herrn, als der Heilige Geist ihm die Fülle des Herzens Jesu offenbarte. Sein Gewissen wurde so völlig gereinigt, daß er hernach die Juden gerade jener Sünde beschuldigen konnte, die er selbst unter den ernstesten Umständen begangen hatte. „Ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet“, so lautet seine Anklage wider sie. (Apostgsh. 3, 14.) Das Blut Christi hatte sein Gewissen vollkommen gereinigt. Aber wenn es sich um ihn und seine Kraft in dem Fleische handelte, so hat er seine Sünde nie wieder vergessen; von sich selbst konnte er nichts anderes sagen als: Ich habe den Herrn verleugnet; und, wäre es nicht auf Grund Seiner reinen, unvermischten Gnade, so wäre ich nicht imstande, meinen Mund zu öffnen.

Jesus warf Seinem Jünger in den Unterredungen, die Er später mit ihm hatte, niemals seine Sünde vor. Wir hören nicht die Frage: Warum hast du mich verleugnet? Oder: Wie war es nur möglich, daß du so handeln konntest? Nein; Er erinnert ihn nicht einmal an seinen schweren Fall. Er handelt im Gegenteil nach jenem kostbaren Ausdruck der Liebe: „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken“. Jesus hatte gleichsam alles vergessen. Aber eine Sache gab es, die Er Petrus zeigen mußte, und das war die Wurzel seiner Sünde, der Punkt, wo er gefehlt hatte. Satans Versuchung, verbunden mit seinem Mangel an Liebe, war die Ursache seines Falles gewesen und hatte sein Vertrauen

zerstört. Jetzt aber, nachdem sein Gewissen aufgewacht war, war es notwendig, daß ein geistliches Verständnis in ihm wachgerufen wurde. Petrus hatte sich gerühmt, Jesum mehr zu lieben als alle die übrigen Jünger; und Petrus war tiefer gefallen als sie alle.

So sagt denn der Herr zu ihm: „Simon, Sohn Jonas', liebst du mich mehr als diese?“ Wo ist jetzt das Selbstvertrauen Petri? Jesus fragt dreimal: „Liebst du mich?“ aber Er erinnert Seinen Jünger nicht an das, was geschehen war. Petrus antwortet: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe“. Er beruft sich auf Jesum selbst und auf Seine göttliche Kenntnis: „Herr, du weißt alles; du erkennst, daß ich dich lieb habe.“ So also handelte Jesus mit Seinem Jünger; das that Er für Petrus, und zwar nach seinem Falle. Er hatte ihm diesen Fall vorhergesagt, und jetzt fragt Er ihn: „Liebst du mich mehr als diese?“ Petrus kann nichts sagen, ausgenommen daß er seine Schwachheit kennen gelernt und daß er Jesum weniger geliebt habe als die andern Jünger. Das Verhältnis zwischen Jesu und Petrus ist ausschließlich ein Verhältnis der Gnade. Petrus hatte keine andere Zuflucht mehr, als auf Jesum zu vertrauen; alles Selbstvertrauen war zerstört, und nun konnte er ein Zeuge für seinen Herrn sein. Er hatte die Kraft eines Blickes Jesu an sich erfahren.

Es ist, als ob Petrus sagen wollte: Ich setze mein Vertrauen auf dich, Herr; du weißt, wie ich dich verleugnet habe. Thue mit mir, was dir gut dünkt. Und Jesus hatte bereits dafür gesorgt, daß Satan dem Herzen Seines Knechtes das Vertrauen nicht rauben konnte, indem Er ihm gesagt hatte: „Bist du einst zurückgekehrt, so stärke

deine Brüder“. Was machte ihn dazu fähig, seine Brüder zu stärken? Seine Verleugnung des Herrn hatte ihn so eindringlich darüber belehrt, was das Fleisch war, daß er nicht mehr daran dachte, sich zu irgend etwas zu verpflichten; er wußte, daß er nichts anderes zu thun hatte, als auf Gott zu vertrauen. Wie groß auch seine eigne Unfähigkeit, Satan zu widerstehen, sein mochte, er konnte sich auf die Gnade Dessen berufen, der alles weiß. Die Erkenntnis, daß er auf Jesum vertrauen konnte, war es, was ihn stark machte; und erst nachdem der Herr Seinen Jünger an die völlige Unfähigkeit des Fleisches erinnert hatte, vertraute Er ihm Seine Schafe an: „Weide meine Lämmlein!“ Und auch erst dann war Petrus fähig, seine Brüder zu stärken.

Das Fleisch setzt immer ein gewisses Vertrauen auf das Fleisch, und in diese Thorheit verfallen auch wir oft. Es wird dann notwendig für uns, durch den Kampf mit Satan uns selbst kennen zu lernen. Ein jeder Christ hat durch die Umstände, in welche er versetzt ist, zu lernen, was er ist. Gott läßt es zu, daß wir darin von Satan gesichtet werden, damit wir unsre Herzen kennen lernen. Besäßen wir Demut und Treue genug, um zu sagen: „Ich kann nichts thun ohne dich, Herr“, so würde Gott uns diese traurige Erfahrung unsrer Schwachheit nicht machen zu lassen brauchen. Wenn wir wirklich schwach sind, hat Gott nicht nötig, uns einen Augenblick uns selbst zu überlassen; wenn wir uns aber unsrer Schwachheiten nicht bewußt sind, so müssen wir sie auf dem Wege schmerzlicher Erfahrung kennen lernen. Wandelt ein Christ nicht in dem steten Gefühl seiner Schwachheit, so läßt Gott ihn in der Gegenwart des Feindes, damit er sie dort kennen

lerne. Gerade dann macht er auch Fehler, welche oft unheilbar sind; und das ist das Schmerzlichste von allem.

Jakob hinkte sein ganzes Leben lang. Warum das? Weil er einundzwanzig Jahre lang in moralischem Sinne gehinkt hatte. Er rang mit aller Macht an der Furt des Jabbok (1. Mose 32); doch muß er sich bewußt gewesen sein, welch ein schwaches Geschöpf er im Fleische war, obwohl Gott nicht zuließ, daß er mit Esau kämpfen mußte. Er überließ ihn nicht dem Hasse seines Bruders, sondern gab ihm so viel Glauben, daß er durch die Schwierigkeit hindurchkam; und Jakob konnte am Ende seines Lebens sagen: „Der Gott, der mich geweidet hat, seitdem ich bin bis auf diesen Tag, der Engel, der mich erlöst hat von allem Übel u. s. w.“ (1. Mose 48, 15. 16.)

Wir dürfen niemals überrascht sein, wenn der Herr uns in einer Schwierigkeit läßt. Er thut es, weil es irgend etwas in uns giebt, was gebrochen werden muß, und weil es nötig ist, daß wir ein Gefühl darüber bekommen. Aber hinter allem steht die Gnade. Christus ist lauter Gnade, und wenn Er uns auch zuweilen uns selbst zu überlassen scheint, damit wir unsre Schwachheit kennen lernen, so ist Er doch Gnade, vollkommene Gnade gegen uns. Nicht als Petrus seinen Blick Jesu zuwandte, zeigte sich ihm der Herr, (wenn es sich um den Genuß der Gemeinschaft handelt, so ist es allerdings so,) sondern schon vor seinem Falle hatte Jesus gesagt: „Ich habe für dich gebetet“. Die Gnade kommt uns stets zuvor.

Jesus sieht, was Satan begehrt, und Er überläßt uns diesem Begehren, aber Er trägt Sorge, daß wir bewahrt bleiben. Nicht als Petrus auf Jesum blickte, sondern als dieser Petrus ansah, ging der letztere hinaus und

weinte bitterlich. Die Liebe Christi begleitet uns allezeit, kommt uns zuvor in unsern Schwierigkeiten und bringt uns durch alle Hindernisse hindurch. Während Er uns den Händen Satans überläßt, damit wir durch Erfahrung lernen, was wir sind, ist Er uns allezeit nahe und weiß uns vor den Listten Satans zu beschützen. Welch eine vollkommene Güte und Gnade! Unser teurer Herr liebt uns nicht nur, wenn unsre Herzen Ihm zugewandt sind, sondern Er paßt sich jedem Fehler in unserm Charakter an, damit wir völlig und überströmend gesegnet werden möchten gemäß der Ratschlüsse Gottes.

Alles das sollte uns lehren, uns unter die mächtige Hand Gottes zu demütigen, damit Er uns erhöhe zu seiner Zeit. Wenn ich mich nach einem Falle niedergebeugt und schmerzlich bewegt fühle bei dem Gedanken an mich selbst, so sollte ich nicht sofort Trost zu finden suchen, so natürlich das auch erscheinen mag, sondern zu allererst Christum. Ich habe die Unterweisung zu lernen, welche Gott für mich vorgesehen hat. Und wenn du, mein Leser, inmitten schmerzlicher Umstände sagst, du könntest die Belehrung Gottes nicht verstehen, so weiß Gott, worin sie besteht, und Er läßt deine Sichtung zu, damit du auf diesem Wege zu einer tieferen Erkenntnis Seiner und deiner selbst kommen mögest. Er wünscht dir alles das zu zeigen, was Er in dir gesehen hat, so daß du nicht vor einer solchen Sichtung zurückschrecken, sondern lieber suchen solltest, dir die kostbare Belehrung zu eigen zu machen, welche der Herr dir durch dieselbe darbietet. Thun wir das, so werden wir eine viel tiefere Erkenntnis von dem erlangen, was Er für uns ist.

Wir müssen lernen, uns Seiner mächtigen Hand zu

überlassen, bis Er uns erhöht. Möge Gott uns geben, Ihn allein zu kennen! Wenn wir nur zu lernen hätten, was wir sind, so würden wir zusammenbrechen und völlig verzagen müssen; aber Gott läßt uns erfahren, was wir sind und was Seine Gnade ist, um uns zu einem herrlichen, ersehnten Endziel zu führen. Wir können darum sagen: „Fürwahr, Güte und Huld werden mir folgen alle Tage meines Lebens; und ich werde wohnen im Hause Jehovas auf Länge der Tage.“ (Ps. 23, 6.)

„Wenn du umkehrst, so will ich dich zurückbringen.“

(Jer. 15, 19.)

Die Zeit, in welcher Jeremia von Jehova in Seinen Dienst berufen wurde, war eine äußerst schwierige. Der Verfall des Volkes Gottes war aufs Höchste gestiegen, und keine Aussicht auf Heilung mehr vorhanden. Es bedurfte daher zur Ausführung des ihm gewordenen Auftrags einer besonderen Treue, Hingabe und Energie, sowie einer besonderen Ausrüstung von seiten des Herrn. Denn voraussichtlich standen schwere Leiden und Prüfungen für den Propheten zu erwarten, die umso fühlbarer für ihn sein mußten, weil er sein Volk von ganzem Herzen liebte. Im Gefühl der Schwere der ihm gestellten Aufgabe versuchte er deshalb Einwendungen zu machen. „Ach, Herr, Jehova!“ sagte er, „siehe, ich weiß nicht zu reden, denn ich bin jung.“ (Jer. 1, 6.) Aber gerade dieser Umstand, daß er seine Unfähigkeit fühlte und frei von Selbstvertrauen war, ließ ihn in den Augen des Herrn als das passende Werkzeug für diese Aufgabe erscheinen. Er war

ein Gefäß, in welchem Er Seine Kraft offenbaren konnte. „Da sprach Jehova zu mir: Sage nicht: Ich bin jung; denn zu allen, wohin ich dich senden werde, sollst du gehen, und alles was ich dir gebieten werde, sollst du reden. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin mit dir, um dich zu erretten, spricht Jehova. Und Jehova streckte Seine Hand aus und rührte meinen Mund an, und Jehova sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich bestelle dich an diesem Tage über die Nationen und über die Königreiche, um auszurotten und niederzureißen und zu zerstören und abzubauen, um zu bauen und um zu pflanzen.“ (B. 7—10.) So empfing denn Jeremia seine Kraft und Fähigkeit unmittelbar vom Herrn selbst, und zwar gerade wie sie der ihm gestellten Aufgabe angemessen waren. Auf die Art der Aufgabe kam es jetzt nicht mehr an; er hatte nur in der Kraft Jehovas die Worte zu reden, die dieser in seinen Mund legte. Ob dieselben gegen einzelne Personen oder gegen ganze Völker und Königreiche gerichtet waren, ob sie diesen gefielen oder mißfielen, ob man ihn dafür liebte oder haßte und verfolgte, das kam nicht in Betracht. Er bedurfte nur der Einfalt, der Treue und Hingebung gegen den Herrn, der ihm verheißen hatte, für ihn einzustehen und ihn zu erretten, mochte kommen was da wollte. Ihm konnte er getrost alles überlassen.

Wie gnädig und herablassend kam der Herr Seinem schwachen Diener zu Hilfe! Wie gern reicht Er den Seinigen dar, was sie selbst in den schwersten Zeiten bedürfen, wenn sie nur treu und einfältig an Ihm hängen, frei von eingebildeter Kraft und thörichtem Selbstvertrauen! „Siehe, die Hand Jehovas ist nicht zu kurz,

um zu retten, und Sein Ohr nicht zu schwer, um zu hören“. (Jes. 59, 1.) Er will für alles aufkommen, ist an nichts gebunden und in nichts beschränkt; für Ihn giebt es weder Hindernisse noch Schwierigkeiten. Alles was Er von uns verlangt, ist Treue und Entschiedenheit.

Sicher waren die Zeiten und der Zustand des Volkes Gottes böse in den Tagen Jeremias; aber für diesen galt das Wort: „Du aber gürtete deine Lenden“. (Kap. 1, 17.) Er hatte nur über sich selbst zu wachen und die Neigungen seines Herzens getrennt zu halten von dem Geiste, welcher das abtrünnige Volk beseelte. Wir können unmöglich gegen das Böse um uns her ein nachdrückliches Zeugnis ablegen, wenn unsre eignen Herzen nicht frei davon sind, wenn wir insgeheim die Dinge lieben und pflegen, welche das Wort Gottes verurteilt. Unsre Treue besteht zunächst darin, daß wir bei uns selbst das Böse, jeden unlautern Gedanken, verurteilen und in beständigem Selbstgericht wandeln. So sagt auch Paulus, der treue Diener des Herrn: „Jeder aber, der kämpft, ist enthaltfam in allem; jene freilich, auf daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe daher also, nicht wie aufs Ungewisse; ich kämpfe also, nicht wie einer, der die Luft schlägt; sondern ich zerschlage meinen Leib und führe ihn in Knechtschaft, auf daß ich nicht, nachdem ich Andern gepredigt, selbst verwerflich werde.“ (1. Kor. 9, 25—27.)

Indes hatte Jeremia noch über eine andere Sache zu wachen. Die menschliche Natur ist nicht nur böse, sondern auch verzagt und läßt sich leicht einschüchtern. Darum ruft der Herr ihm zu: „Verzage nicht vor ihnen, damit ich dich nicht vor ihnen verzagt mache“. (Vers 17.)

Wir müssen unsre zaghafte Natur ebenso entschieden verurteilen, wie alles Böse in uns; denn auch die Menschenfurcht ist ein Hindernis im Dienste des Herrn. Sie verrät, daß wir den Menschen mehr fürchten als den Herrn, vor dem doch „Nationen geachtet sind wie ein Tropfen am Eimer und wie ein Sandkorn auf der Waagschale“. (Jes. 40, 15.) Wir können aber nicht auf die Dazwischenkunft des Herrn zu unsern Gunsten rechnen, wenn wir Ihm nicht den ersten Platz in unsern Herzen einräumen und Ihm nicht unser ganzes Vertrauen schenken. Er muß uns alsdann verzagt machen und beschämt werden lassen vor den Menschen; denn es steht geschrieben: „Ich bin Jehova, das ist mein Name; und meine Ehre gebe ich keinem andern, noch meinen Ruhm den geschnitzten Bildern“. (Jes. 42, 8.) Er macht uns verzagt, wenn wir auf Menschen blicken, wer sie auch sein mögen; ruht unser Auge aber auf Ihm, auf Ihm allein, so macht Er uns fest und stark. „Und ich, siehe, ich mache dich heute zu einer festen Stadt und zu einer eisernen Säule und zu einer ehernen Mauer wider das ganze Land, sowohl wider die Könige von Juda als auch dessen Fürsten, dessen Priester und das Volk des Landes. Und sie werden gegen dich streiten, aber dich nicht überwältigen; denn ich bin mit dir, spricht Jehova, um dich zu erretten.“ (Vers 18. 19.)

Dies war also die feste, sichere und unerschütterliche Stellung Jeremias, so lange er einfältig und treu an dem Herrn hing, das Böse bei sich selbst verurteilte und in allem nur die Ehre Seines Herrn suchte. Mochte er auch den Angriffen eines ganzen Landes, seiner Könige und Fürsten ausgesetzt sein; mochte das ganze Volk gegen ihn streiten

und ihn zu verderben suchen — er war uneinnehmbar gleich einer festen Stadt, fest wie eine eiserne Säule und eiserne Mauer. Und nicht nur das, er genoß auch etwas, das sein Herz mit Freude erfüllte: die Worte Jehovas und die Gemeinschaft mit Ihm. „Deine Worte waren vorhanden, und ich habe sie gegessen, und deine Worte waren mir zur Wonne und zur Freude meines Herzens; denn ich bin nach deinem Namen genannt, Jehova, Gott der Heerscharen.“ (Kap. 15, 16.) Was kümmerten ihn die Flüche, Verwünschungen und Lästerungen seiner Widersacher, wenn er die Worte Jehovas vernahm? Worte, die jenen ein Schrecken waren, weil sie sich nicht darunter beugen wollten, die ihm aber zur Nahrung dienten; er hatte sie gegessen, und die Wirkung war Wonne und Freude für sein Herz gewesen. Er wußte sich im Einklang mit dem Worte Gottes, und er genoß die Anerkennung Gottes, was ihm nicht nur die Leiden um seines Zeugnisses willen versüßte, sondern ihm auch mehr galt als die Anerkennung von Königen und Fürsten.

Gerade so ist es heute. Wir leben auch in einer Zeit allgemeinen Verfalls. Aber das Wort Gottes ist die Stütze des Treuen. Es zeigt ihm in klarer und unzweideutiger Weise den wohlgefälligen Willen Gottes betreffs des Weges, der ihn sicher und wohlbehalten durch das Labyrinth menschlicher Meinungsverschiedenheiten führt, vorbei an den zahllosen Ab- und Irrwegen menschlicher Betrügereien. Es ist sein Leuchtturm in finsterner Nacht auf sturmbewegtem Meere, dessen Licht der Herr selbst angezündet hat, ja dessen Licht nimmer erlischt. Wohl haben die Menschen es auszulöschen versucht, aber Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch sind ihre Anstrengungen erfolglos geblieben. „Deine Worte waren vorhanden“,

konnte Jeremias sagen; und wir können es ihm heute noch zum Preise Gottes nachsprechen. Und indem wir uns von diesen Worten nähren und uns betreffs unsers Verhaltens im Einklang mit ihnen wissen, erfreuen wir uns der Anerkennung und Billigung Gottes, des Vaters und des Sohnes. „Wenn jemand mich liebt“, sagt der Herr, „so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“. (Joh. 14, 23.)

„Denn ich bin nach deinem Namen genannt, Jehova, Gott der Heerscharen.“ Jeremia wußte, daß sich Gott unter dem Namen „Jehova“ mit Seinem irdischen Volke verbunden hatte, und zwar zu dem Zwecke, es zu befreien und zu segnen. „Ich bin Jehova. Und ich bin Abraham, Isaak und Jakob erschienen als Gott, der Allmächtige, aber mit meinem Namen Jehova bin ich ihnen nicht bekannt gewesen.“ Gott, der Allmächtige, der Gott der Heerscharen, wollte Sein Volk Israel unter dem Namen Jehova aus Ägypten befreien und sie in das Land Kanaan führen. „Darum sprich zu den Kindern Israel: Ich bin Jehova, und ich werde euch herausführen unter den Lastarbeiten der Ägypter hinweg . . . und ich werde euch bringen in das Land, welches dem Abraham, Isaak und Jakob zu geben ich meine Hand erhoben habe, und werde es euch zum Besitztum geben, ich, Jehova.“ (2. Mose 6, 2—8.) An diesen Namen „Jehova“ knüpfte sich für Jeremia die Erinnerung an die freie, bedingungslose Gnade, in welcher Gott Sein irdisches Volk mit sich verbunden hatte, und in welcher Er Seine Macht zu dessen Gunsten verwenden wollte. Wie traurig auch der augenblickliche Zustand Israels sein mochte, Jeremia erfreute sich für seine Person der

Süßigkeit der in diesem Namen ausgedrückten Gnade und Gunst des Herrn: „Ich bin nach deinem Namen genannt, Jehova, Gott der Heerscharen“.

Für uns ist es der Name Jesu, in welchem sich Gott in all Seiner Gnade und Liebe offenbart hat, an welchen sich alle unsere Segnungen knüpfen. In ihm besitzen wir die Erlösung und die Bürgschaft der ewigen Herrlichkeit. Unser ganzes Heil, die Gunst Gottes, des Vaters, der offene Zugang in Seine unmittelbare Gegenwart, alles das ist uns in diesem Namen gesichert und verbürgt, was auch der gegenwärtige Zustand der Kirche sein mag. In diesem Namen findet der Glaube die vollkommene Befriedigung seines Herzens auf seinem Wege durch die Wüste, wo weder Brot noch Quelle ist. Und wie Jeremia seiner Zeit in den Worten und dem Namen Jehovas einen reichen Ersatz fand für die Leiden und Drangsale, welche ihm aus der allgemeinen Untreue des Volkes erwuchsen, so und noch weit mehr findet der Glaube heute in dem Worte Gottes und dem Namen Jesu alles was er bedarf, um in der Zeit der überhandnehmenden Untreue unsrer Tage stark und widerstandsfähig zu sein. Wie damals der Herr eines Zeugen bedurfte, der gleich einer ehernen Mauer dem Anprall des überhandnehmenden Verderbens stand hielt, so bedarf Er auch heute, wo der Strom des Verderbens alles überflutet, und die Tage des Abfalls vor der Thüre stehen, nicht minder treuer Zeugen. Er kann keinen gebrauchen, der wie die Meereswoge vom Winde bewegt und hin und her getrieben wird (Jak. 1, 6. 8); keinen, der sich der öffentlichen Meinung, oder doch wenigstens der großen Mehrheit anzupassen sucht; keinen, dem die Autorität der Heiligen Schrift und der Name Jesu nicht über

alles geht; keinen, der sich mit einer bloßen Erkenntnis gewisser Wahrheiten begnügt, während sein Herz sich nicht nährt von dem Worte Gottes und sich nicht erfreut an der kostbaren Person des Herrn Jesu.

Aber selbst wenn wir mit Herzensentschluß bei dem Herrn zu verharren und Ihm allein zu folgen begehren, bedürfen wir doch der beständigen Wachsamkeit über uns selbst, damit wir stets unsere Lenden umgürtet halten. Denn infolge des uns umgebenden Zeitgeistes und der Schwachheit unsrer menschlichen Natur sind wir stets in Gefahr, aus unsrer Festigkeit zu fallen. (2. Petr. 3, 17.) Selbst ein Jeremia wurde durch den anhaltenden Widerstand von außen und durch seine natürlichen Gefühle überwältigt und ließ sich mit Betrachtungen über seine schwierige Lage ein. „Wehe mir, meine Mutter“, ruft er aus, „daß du mich geboren hast, einen Mann des Haders und einen Mann des Bannes für das ganze Land! Ich habe nicht ausgeliehen, und man hat mir nicht geliehen; alle fluchen mir.“ (Kap. 15, 10.) Seine Festigkeit schien für einen Augenblick zu wanken, und die Freude, mit welcher er einst die Worte Jehovas gegessen hatte, war einer großen Niedergeschlagenheit gewichen. Selbst sein Vertrauen auf die unerschöpflichen Hilfsquellen Jehovas schien erschüttert zu sein: „Willst du mir wirklich wie ein trügerischer Bach sein, wie Wasser, die versiegen?“ Ach, das ist der Mensch! Selbst der Stärkste kann ermatten und fehlen. Gideon, David, Elias, Johannes der Täufer, Paulus 2c. 2c., sie alle hatten ihre Stunden des Kleinglaubens und der Verzagtheit. Diese Erde hat nur einen vollkommenen Menschen gesehen, der nie gewankt und nie gefehlt hat, und dieser Eine ist unser anbetungswürdiger Herr und Heiland.

Doch welche Antwort wurde dem klagenden und völlig mutlos gewordenen Propheten zu teil? Hören wir, was Gott ihm sagt, und möchte es tief in unsre Herzen dringen: „Wenn du umkehrst, so will ich dich zurückbringen, daß du vor mir stehest; und wenn du das Kostliche vom Gemeinen ausscheidest, so sollst du wie mein Mund sein. Jene sollen zu dir umkehren, du aber sollst nicht zu ihnen umkehren.“ (Kap. 15, 19.) Der Leser möchte sich versucht fühlen zu fragen: War denn Jeremia schon zu den Widersachern Jehovas übergegangen, daß er zur Umkehr aufgefordert werden mußte? Nein; aber sein Herz hatte sich vom Herrn entfernt, war nicht mehr fest und entschieden; er hatte angefangen zu überlegen und sich mit dem Sichtbaren zu beschäftigen, und so war er verzagt geworden. Das war der erste Schritt auf unheilvoller Bahn, und wollte er wieder in seine frühere Stellung der Kraft und Freude eintreten, so mußte er umkehren, ohne Zaudern und mit aller Entschiedenheit. „Wenn du umkehrst, so will ich dich zurückbringen, daß du vor mir stehest.“

Haben wir nicht Ursache, geliebte Brüder, uns mit allem Ernst zu fragen, ob wir uns nicht auch in der einen oder andern Weise vom Herrn entfernt haben? Vielleicht nicht so, daß es allen offenkundig geworden ist; aber unsern Herzen nach? Stehen diese noch in der ersten Liebe zu Ihm? Ist das Wort Gottes wirklich unsre tägliche Nahrung und ein Genuß für unsre Herzen? Stehen wir noch so entschieden getrennt von dieser Welt und in der lebendigen Erwartung des Herrn, wie ehemals? Ist unser Leben in Wort und Werk ein entschiedenes Zeugnis gegen das Verderben um uns her? Oder geben wir uns menschlichen Berechnungen und Überlegungen hin, indem wir zag-

haft und mutlos auf die Umstände und die Verwirrung in unsern Tagen hinblicken? Ist dies der Fall, so haben wir schon den ersten Schritt auf dem Wege gethan, der uns immer weiter von dem Herrn und aus der Stellung der Kraft und Festigkeit, des frohen Mutes und der Freude entfernt. Und wir haben nötig, uns allen Ernstes die Warnung ins Gedächtnis zu rufen: „Verzage nicht vor ihnen, damit ich dich nicht vor ihnen verzagt mache“. Es ist alsdann ein ernstes Sichaufraffen und ein aufrichtiges Selbstgericht erforderlich. Denn wenn der Herr nicht mehr den ersten Platz in unsern Herzen hat, so gilt uns dasselbe Wort, wie einst der Kirche, als sie ihre erste Liebe verlassen hatte: „Gedenke nun, wovon du gefallen bist, und thue Buße und thue die ersten Werke“. (Offbg. 2, 5.) Der Herr sieht das Herz an, und Er will es nicht halb, sondern ganz haben. Aber Er ist auch bereit, zu vergeben und wiederherzustellen. Nehren wir mit Aufrichtigkeit zu Ihm um, so dürfen wir darauf rechnen, daß Er uns zu unserer früheren Kraft und Freude zurückführt, nach Seiner zuverlässigen Verheißung: „so will ich dich zurückbringen“. Man meint oft, durch Nachgiebigkeit Andere von dem Irrtum ihres Weges zurückführen zu können, indem man sich ihren Anschauungen etwas anzupassen sucht und ihnen zu Liebe etwas von der Wahrheit aufgibt. Aber das ist nicht die göttliche Weise, und in Wirklichkeit wird nur das Gegenteil dadurch erreicht. Anstatt jene zurückzuführen, bestärkt man sie nur noch in ihrem verkehrten Wege und wird vielleicht schließlich selbst mit fortgerissen. Stehen wir aber treu und unentwegt zum Herrn und zu Seinem Worte, so wird Er uns gebrauchen zum Wohle Anderer; wir können diesen dann zum Segen und Wegweiser dienen.

„Wenn du das Röstliche vom Gemeinen ausscheidest, so sollst du wie mein Mund sein. Jene sollen zu dir umkehren, du aber sollst nicht zu ihnen umkehren.“ „Wenn sich jemand reinigt von den Gefäßen der Unehre, der wird ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt und nützlich dem Hausherrn, zu allem guten Werke bereitet.“ (2. Tim. 2, 21.)

Erst nachdem Jeremia von seinem zaghaften Herzenszustand genesen und zu seiner früheren Entschiedenheit zurückgekehrt war, führte der Herr ihn in seine frühere Stellung der Kraft zurück. „Und ich werde dich diesem Volke zu einer festen ehernen Mauer machen, und sie werden wider dich streiten, aber dich nicht überwältigen. Denn ich bin mit dir, um dich zu retten und dich zu befreien, spricht Jehova. Und ich werde dich befreien aus der Hand der Bösen und dich erlösen aus der Faust der Gewaltthätigen.“ (Vers 20. 21.)

Wie gnädig ist der Herr und wie bereitwillig, den Ermatteten zu stärken und wieder aufzurichten, wenn dieser sich Ihm nur aufrichtig und einsältig übergiebt! Möchten wir dies stets thun und Ihm im Blick auf alles vertrauen! Wir dürfen dann zuversichtlich auf Seine Hilfe rechnen bis zum Ende hin. — „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis zur Vollendung des Zeitalters.“ (Matth. 28, 20.)

Erklärung.

Auf den Aufsatz in Nr. 5 des „Botschafter“ — „Die Stimme der Fremden“ — ist eine Erwiderung erschienen und vielen Lesern unsers Blattes zugesandt worden. Wir beabsichtigen nicht darauf zu antworten, wie es überhaupt nicht unser Zweck war, mit unsern Brüdern zu

streiten, sondern nur vor den bösen Lehren,*) welche der Feind in unsre Mitte einzuführen trachtet, zu warnen. Nachdem dies geschehen ist, könnten wir füglich schweigen und alles Weitere Dem überlassen, der recht richtet, wenn nicht in genannter Erwiderung bezüglich mehrerer, vorgeblich von uns festgehaltener Lehren Behauptungen aufgestellt wären, welche jeglicher Begründung entbehren. Da nun ein Schweigen hierüber als eine Anerkennung jener Behauptungen aufgefaßt werden könnte, so fühlen wir uns verpflichtet, noch ein kurzes Wort zu sagen.

Es wird uns vorgeworfen, daß wir die Worte in Joh. 1, 14: „Das Wort ward Fleisch“ umdrehen und sagten: „Das Fleisch war das Wort“, und ferner, daß wir damit sagten, das Wort sei zu Fleisch geworden.

Wir erklären hiermit, daß wir nie daran gedacht haben, so etwas zu thun; denn zu sagen: „Das Wort ward zu Fleisch“ oder gar: „Das Fleisch war das Wort“, wäre nicht nur eine Verdrehung des Wortes Gottes, sondern geradezu eine Gotteslästerung. Die Schrift sagt einfach: „Das Wort ward Fleisch“. Das glauben wir, ohne daran zu deuteln oder darüber zu vernünfteln; auch ohne den Versuch zu machen, es erklären und verstehen zu wollen. Denn es ist nicht zu erklären und zu verstehen; es ist einfach ein Gegenstand des Glaubens. Es ist das wunderbare Geheimnis der Gottseligkeit: „Gott ist geoffenbart worden im Fleische“.

*) Von solchen Lehren haben wir gesagt, daß sie vom Satan inspiriert (eingeblassen) würden. Haben wir damit zuviel gesagt? Wenn eine Lehre wirklich böse ist, woher stammt sie dann? Aus der Wahrheit oder aus der Lüge? Ohne Zweifel aus der Lüge. Und wenn sie aus der Lüge ist, wer ist der Vater der Lüge?

Es ist auch nicht etwa eine Weissagung (wie es in jener Schrift heißt), deren Sinn erst durch andere Stellen der Schrift ausgelegt und verstanden werden könnte, sondern die einfache Mitteilung eines Vorgangs, einer geschichtlichen Tatsache.

Nachdem Johannes uns im Anfang des 1. Kapitels Seines Evangeliums mitgeteilt hat, was Christus von Ewigkeit her war, sagt er uns im 14. Verse, was Er geworden ist. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“ Gerade so lesen wir in Hebr. 2, 14: „Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches teilhaftig sind, so hat auch Er gleicherweise an denselben teilgenommen“. Er ist Mensch geworden, Er hat teilgenommen an Fleisch und Blut. Er ist Mensch geworden, in dem wahrsten Sinne des Wortes, nach Leib und Seele; aber Er heißt selbst in diesem Sinne Gottes Sohn, Er war von Gott gezeugt. „Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt.“ (Hebr. 1, 5.) Die Kraft des Höchsten war die göttliche Quelle Seines Bestehens als Mensch auf dieser Erde. Sein Geborenwerden im Fleische geschah durch die Kraft des Heiligen Geistes. Der Engel sagt zu Maria: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden“. (Luk. 1, 35.) Er war also hinsichtlich des Fleisches von Gott geboren, heilig, der Sohn Gottes. Er wurde, durch göttliche Kraft und durch die Einwirkung des Heiligen Geistes auf jene hochbegnadigte Magd des Herrn, als „das Heilige“, als Mensch geboren. Das ist das wunderbare Geheimnis, und darum kann niemand den Sohn erkennen als nur der Vater.

Weiter heißt es in jener Erwiderung: „Unsre Gegner machen also das ewige Wort zu Fleisch oder Stoff, und sie suchen ihre Meinung durch das Speisopfer (Feinmehl gemengt mit Öl) zu stützen, indem sie sagen, daß das Mehl die Menschheit, das Öl dagegen die Gottheit unsers Herrn vorbilde“.

Wiederum müssen wir erklären, daß diese Behauptung durchaus grundlos ist. Wir haben stets geglaubt und verkündigt, daß die vorbildliche Bedeutung des Speisopfers die folgende sei: Das feine weiße Mehl ist das Bild der reinen, fleckenlosen Menschheit Christi, das Öl das Bild des Heiligen Geistes. Das Mehl wurde mit dem Öl gemengt; das will sagen: Die menschliche Natur Christi war göttlichen Ursprungs, ein Ausfluß des göttlichen Willens; sie war durch den Heiligen Geist empfangen. Der Wille des Fleisches hatte nicht das Geringste mit der Geburt Christi zu thun. Das Heilige, das von Maria geboren wurde, war Gottes Sohn — ein wirklicher, wahrhaftiger Mensch, von Maria geboren; aber zugleich ein Mensch, von Gott geboren. Jesus war Gott und Mensch in einer Person; persönlich Gott und persönlich Mensch. Beide Naturen, Gottheit und Menschheit, waren in Ihm in unbegreiflicher Weise vereinigt, nicht aber vermengt oder vermischt. Er war Gott; und Er wurde Mensch, ohne aufzuhören, Gott zu sein. „Das Menschliche in Ihm war wirklich menschlich, und das Göttliche wirklich göttlich.“ Das ist das wunderbare, unerforschliche Geheimnis, die Wahrheit von der Person des Christus.

Was schließlich den Vorwurf betrifft, daß wir in dem Vorhange „die Menschheit und Gottheit

Christi“ erblickten, so ist es uns nicht bekannt, daß jemals ein derartiger Ausspruch gethan worden ist. Der Vorhang in der Stiftshütte war gemacht von Blau und Purpur und Karmesin, in Kunstweberarbeit, mit Cherubim. (2. Mose 26, 31.) Der weiße gezwirnte Byßus ist wiederum ein Bild von der fleckenlosen Reinheit der menschlichen Natur Christi; er war kunstvoll durchwebt mit Blau und Purpur und Karmesin, d. h. mit allen göttlichen Gnaden und himmlischen Tugenden, bestickt mit Cherubim, dem Bilde richterlicher Gewalt. (Vergl. Joh. 5, 22. 27.) Und nun sagt die Schrift: „Der Vorhang, das ist Sein Fleisch“. Mehr als das ist unser Wissen nie gesagt worden. Aber sollte wirklich einmal von Einzelnen ein unüberlegter Ausdruck in dieser Beziehung gebraucht worden sein, so wäre es doch ungerecht, die Gesamtheit dafür verantwortlich zu machen.

Es würde nicht schwer sein, die Haltlosigkeit noch mancher anderer, in jener Erwiderung erhobener Beschuldigungen zu beweisen; wir möchten uns aber nur auf die obigen Punkte beschränken, umsomehr als jene Beschuldigungen zum großen Teil einen mehr persönlichen Charakter tragen. Was wir begehren, ist nicht, unser Recht zu suchen, sondern die Wahrheit, das was wir von Anfang gehört haben, festzuhalten in Liebe und Einfalt; und dazu wolle der Herr dem Schreiber und Leser dieser Zeilen in Gnaden helfen!



Das Buch Ruth.

Kapitel 1.

Die Ereignisse des Buches Ruth spielen sich zwar innerhalb der traurigen Zustände und Verhältnisse ab, welche die Herrschaft der Richter kennzeichneten, doch giebt es zwischen dem Gedankengang dieser Erzählung und dem der vorhergehenden nichts Gemeinsames. Das Buch der Richter beschreibt uns den Verfall des seiner Verantwortlichkeit überlassenen Volkes Israel, einen Verfall, der trotz der zärtlichen Bemühungen des göttlichen Erbarmens, welches das Volk wiederherzustellen suchte und oft auch teilweise wiederherstellte, unheilbar war. Im Gegensatz zu der Dürre und Unfruchtbarkeit der Wege des untreuen Menschen im Buche der Richter ist das Buch Ruth voller Frische. Man findet hier die „Wasserbäche, Quellen und Gewässer“, von denen Mose spricht (5. Mose 8, 7); es weht uns an wie die Frische bei aufsteigendem Morgenrot. Alles atmet hier Gnade, und kein Mißklang stört die liebe Harmonie. Es ist gleichsam eine grüne Oase in der Wüste, eine freundliche Idylle inmitten der düstern Geschichte Israels. Wenn wir dieses kleine Buch mit seinen vier Kapiteln betrachten, so nimmt es für unsere Seele unendliche Verhältnisse an. Der Schauplatz hat sich nicht verändert, und doch sollte man meinen, daß die Gefühle

und Zuneigungen des Himmels sich auf der Erde häuslich niedergelassen hätten. Es fällt uns schwer, zu verstehen, daß dasselbe Land, welches Zeuge von so vielen Kriegen, Schandthaten und abscheulichen Götzendienereien war, zu gleicher Zeit den Schauplatz von Ereignissen bilden konnte, deren erhabene Einfachheit an die gesegneten Tage der Patriarchen erinnert.

Und doch ist dies erklärlich. Seit dem Sündenfalle laufen zwei geschichtliche Entwicklungen nebeneinander her: diejenige der Verantwortlichkeit des Menschen mit ihren Folgen, und diejenige der Ratschlüsse und Verheißungen Gottes mit der Art und Weise, wie Er dieselben trotz allem erfüllen wird. Dies geschieht durch die Gnade. Diese allein kommt in Betracht, wenn es sich um göttliche Ratschlüsse und Verheißungen handelt; denn der verantwortliche Mensch kann sie nicht erringen, seine Schuld kann sie nicht umstoßen, eine Scene des Verfalls ist nicht imstande ihnen Fesseln anzulegen, und Gott schilt Satan selbst, wenn dieser ihren Lauf aufzuhalten sucht. (Sach. 3, 2.)

In dem Maße, wie sich das Böse ausdehnt, entwickelt sich, stets zunehmend, die Geschichte der Gnade und schreitet unwiderstehlich voran, bis sie das vorgesteckte Ziel erreicht hat. Ihr Ausgangspunkt ist das Herz Gottes, ihr Mittelpunkt die Person des Herrn Jesu, und sie endet in der strahlenden Herrlichkeit des zweiten Menschen und in den Segnungen, welche wir mit Ihm teilen werden. Darum schließt auch das Buch Ruth mit der prophetischen Erwähnung Desjenigen, welcher die Wurzel und das Geschlecht Davids ist, des ruhmreichen Erlösers, der Israel verheißen war.

Doch wenn das Buch Ruth ein Buch der Gnade ist,

so ist es notwendigerweise auch ein Buch des Glaubens. Gnade und Glaube gehen immer mit einander; der Glaube ergreift die Gnade und eignet sie sich zu, schließt sich den göttlichen Verheißungen und dem Volke der Verheißungen an und findet endlich seine Wonne an Dem, welcher der Träger und der Erbe jener Verheißungen ist. Das also ist der wunderbare Charakter des Buches, welches wir betrachten wollen.

„Und es geschah in den Tagen, als die Richter richteten, da ward eine Hungersnot im Lande.“ (V. 1.) Diese Worte schildern die besonderen Umstände der Scene. Wir befinden uns in den Tagen der Richter, im Lande Israel. Aber Hungersnot herrscht im Lande; es ist eine Zeit, wo die Vorsehungswege Gottes sich im Gericht gegen Sein Volk offenbaren. „Und es zog ein Mann von Bethlehem-Juda hin, um sich aufzuhalten in den Gefilden Moabs, er und sein Weib und seine beiden Söhne.“ Bethlehem, die Stadt, welche der irdische Geburtsort des Messias werden (Micha 5, 1) und das Vorrecht haben sollte, den von Israel erwarteten Stern bei seinem Aufgehen erglänzen zu sehen, erblickte in den Tagen Noomis nur die Armut und unbedingte Hilfslosigkeit des Menschen. Die Hand, welche das Volk aufrecht gehalten hatte, war zurückgezogen, und es mangelte an allem. Diese in dem Buche der Richter eingehend entwickelte Wahrheit wird in dem Buche Ruth nur festgestellt, jedoch unter Hinzufügung gewisser wichtiger Thatfachen. (V. 2—5.)

Während dieser Tage des Verfalls und unter der züchtigenden Hand Gottes wandert Elimelech, dessen

Charakteristischer Name „Gott, der König,“ bedeutet, mit Noomi („Lieblichkeit“) und seinen Kindern aus. Unter göttlicher Leitung suchen sie einen Zufluchtsort bei den Heiden. In dieser großen Trübsal ist Noomi immerhin noch mit ihrem Manne und ihren Kindern verbunden. Ihr Name hat sich noch nicht verändert; sie trägt ihn noch, trotz des Verfalls. Aber Elimelech, „Gott, der König,“ stirbt, und Noomi bleibt als Witwe zurück. Durch die Verbindung mit der götzendienerischen Nation Moabs entweihen sich ihre Söhne und sterben gleichfalls. Allem Anschein nach ist das Geschlecht Elimelechs ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft erloschen, und Noomi („Lieblichkeit“), in Trauer und von nun an unfruchtbar, ist in bittere Betrübnis versetzt.

„Und Noomi machte sich auf, sie und ihre Schwiegertöchter, und kehrte zurück aus den Gefilden Moabs; denn sie hatte im Gefilde Moabs gehört, daß Jehova Sein Volk heimgesucht habe, um ihnen Brot zu geben. Und sie zog aus von dem Orte, wo sie gewesen war, und ihre beiden Schwiegertöchter mit ihr; und sie zogen des Weges, um in das Land Juda zurückzukehren.“ (R. 6. 7.) Sobald die Nachricht, daß Jehova Seinem Volke wieder Gnade erwies, zu Noomi drang, machte sie sich auf, um in ihr Land zurückzukehren. Der Zustand Israels war unverändert geblieben; Gott selbst aber hatte den Tagen des Gerichts, welches schwer auf dem Volke gelastet hatte, ein Ende gemacht, und diese arme, unter der Bürde ihres Kammers gebeugte Witwe durfte wieder auf bessere Tage hoffen. Die Gnade ist eben, wie wir schon gesagt haben, die erste und vorherrschende Note in dem Buche Ruth. Alle Segnungen, von denen es spricht, hängen von der

Thatsache ab, daß „Gott Sein Volk heimgesucht hatte, um ihnen Brot zu geben“. Mit diesem wohlbekannten Ausdruck bezeichnet das Alte Testament die Wohlthaten, welche Israel durch den Messias zufließen werden. „Seine Speise will ich reichlich segnen, seine Armen mit Brot sättigen.“ (Ps. 132, 15). Ach! wenn das Volk gewollt hätte, so würden diese Güter ihr dauerndes Teil geworden sein, als der Christus in ihrer Mitte erschienen war und den 5000 und den 4000 Männern die Brote vervielfältigte!

Die Schwiegertöchter Noomis begleiten sie, von dem Gedanken beseelt, „mit ihr zu ihrem Volke zurückzukehren.“ (R. 10). Aber der gute Wille thut's nicht allein; denn um mit der Gnade in Berührung zu kommen, bedarf es nichts Geringeres als des Glaubens. Das Verhalten Orpas und Ruths erläutert diesen Grundsatz. Scheinbar unterschieden sich die Beiden in nichts von einander. Gemeinsam brechen sie mit Noomi auf, reisen mit ihr zusammen und beweisen ihr so ihre Anhänglichkeit. Die Zuneigung Orpas entbehrt auch nicht der Wirklichkeit: sie weint schon bei dem Gedanken, ihre Schwiegermutter verlassen zu müssen, und vergießt voller Mitgefühl noch viele Thränen, als sie wirklich Abschied nimmt. Sie, die Moabiterin, liebt auch das Volk Noomis. „Sie sprechen (also beide) zu ihr: Doch, wir wollen mit dir zu deinem Volke zurückkehren.“ (R. 10.) Man kann aber einen sehr liebenswürdigen Charakter haben, ohne den Glauben zu besitzen. Der Glaube ist es, der zwischen diesen beiden, in vielen Beziehungen so ähnlichen Frauen eine Kluft gräbt. Das natürliche Herz weicht im Kampf mit unübersteiglichen Schwierigkeiten zurück, während der Glaube sich gerade von denselben nährt und seine Kräfte in ihnen wachsen

sieht. Orpa verzichtet auf einen Weg, der keinen Ausgang zeigte. Was konnte ihr Noomi bieten? Hatte diese, ruiniert wie sie war, von Gott geschlagen und mit Bitterkeit erfüllt, noch Söhne in ihrem Schoße, welche sie ihren Schwiegertöchtern hätte zu Männern geben können? Orpa küßt ihre Schwiegermutter und kehrt zu ihrem Volke und zu ihren Göttern zurück. (R. 15.)

So enthüllt sich schließlich das Innere des natürlichen Herzens. Es kann sich dem Volke Gottes anschließen, ohne ihm anzugehören. Eine Frau, wie Noomi, ist wohl wert, Sympathieen zu erwecken; aber Sympathien sind noch kein Zeichen des Glaubens. Dieser trennt uns zu allernächst von den Götzenbildern, läßt uns unsre Götter aufgeben und treibt uns zu dem wahren Gott. Das war auch der erste Schritt der Thessalonicher auf dem Wege des Glaubens. (1. Thess. 1, 9.) Orpa hingegen wendet sich von Noomi und dem Gott Israels ab, um zu ihrem Volke und zu ihren Göttern zurückzukehren. Angesichts der Schwierigkeit zeigt sie sich unfähig, die Probe zu bestehen. Sie geht zwar weinend weg, aber sie geht weg, ähnlich jenem liebenswürdigen Jüngling, der traurig wegging, da er sich nicht entschließen konnte, sich von seinen Gütern zu trennen, um einem armen und verachteten Herrn nachzufolgen.

Ganz anders ist es mit Ruth. Ein kostbarer Glaube, voll Bestimmtheit, Entschlossenheit und Entschiedenheit zeigt sich bei ihr. Da giebt es keinen Einwand, der sie umzustimmen vermocht hätte. Das Ziel steht ihr klar vor Augen. Sie hört wohl die Worte Noomis an, aber ihr Entschluß ist gefaßt; sie kennt nur einen Weg, der für sie ein Weg des Mössens ist. Was sind die Unmöglich-

keiten der Natur gegenüber dem Muß des Glaubens? Ruth läßt sich weder durch die Aussicht abhalten, nie wieder einen Mann zu bekommen, noch selbst durch das Bewußtsein, daß die Hand Jehovas gegen ihre Schwiegermutter ausgestreckt war; sie erkennt in den sich häufenden Schwierigkeiten nur umsomehr Gründe, ihrem Entschluß treu zu bleiben. Noomi ist für Ruth alles, und „Ruth hing Noomi an“.

„Dringe nicht in mich, dich zu verlassen, hinter dir weg umzukehren; denn wohin du gehst, will ich gehen, und wo du weilst, will ich weilen; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott; wo du stirbst, will ich sterben, und daselbst will ich begraben werden. So soll mir Jehova thun und so hinzufügen, nur der Tod soll scheiden zwischen mir und dir!“ (R. 16. 17.) Noomi zu begleiten und mit ihr, die für Ruth die einzig mögliche Verbindung mit Gott und Seinem Volke bildete, zu ziehen, zu leben und zu sterben, das ist das Begehren dieser Frau des Glaubens. Indes gehen ihre Gedanken weit über einen bloßen Anschluß an Israel hinaus; sie macht sich eins mit dem Volke, wie niedrig auch dessen Zustand sein mochte, um so dem Gott Israels anzugehören, dem wahren Gott, der sich nie verändert: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“. Nachdem sie Moab und seinen Götzen den Rücken gekehrt hat, gehört sie von nun an einer neuen Sache an, mit der sie sich eins macht, mit Ausschluß jeder Möglichkeit einer Trennung. Nur der Tod kann solche Bande zerreißen. Man sieht hier, wie Gott und der Glaube sich begegnen, sich verstehen und sich mit einander verbinden. Wie klar und deutlich läßt uns diese Erzählung erkennen, daß der Glaube das

einziges Mittel ist, um den sündigen Menschen mit Gott in Beziehung zu bringen! Ähnlich wie Ruth Noomi anhing, klammert sich der Glaube an den Mittler, den Gegenstand der Ratschlüsse Gottes, welcher allein ihm eine gesicherte Verbindung mit dem wahren Gott und eine unerschütterliche Stellung vor Ihm geben kann.

In der That, es war eine rührende, köstliche Reise, welche diese beiden betrübteten Frauen nach Bethlehem machten! Reich und voll war Noomi einst von dort weggezogen, und arm und leer kehrte sie jetzt dahin zurück. Gab es eine Lage, die an Trostlosigkeit der ihrigen zu vergleichen gewesen wäre? Ihres Gatten und ihrer beiden Söhne beraubt, zu alt, um nochmals einem Manne anzugehören, ohne menschliche Hoffnung auf einen Erben, ein wahres Bild von Israel, war von seiten der Natur und des Gesetzes alles für sie zu Ende. Ja, noch mehr; die Hand Jehovas war gegen sie ausgestreckt und der Allmächtige selbst, welcher anscheinend die Stütze ihres Glaubens hätte sein sollen, erfüllte sie unter der Schwere Seiner Züchtigung mit Bitterkeit. Ihren Namen „Noomi“ (Lieblichkeit) hatte sie gegen „Mara“ (Bitterkeit) umgetauscht, weil „der Gott Israels gegen sie gezeugt und der Allmächtige ihr Übles gethan hatte“. Und Ruth, ihre Gefährtin, Witwe und kinderlos wie sie, (die aber niemals Kinder geboren hatte), dazu eine Fremde, die Tochter eines verfluchten Volkes, hatte die einstmaligen Segnungen Israels nie gekannt und besaß auch kein Anrecht auf seine Verheißungen. So gingen denn beide mit einander; die eine in vollem Verständnis ihres Zustandes und der auf ihr lastenden züchtigenden Hand, die andere nur im Besitz ihres Glaubens und der Noomi, als der einzigen Bande,

welche sie mit Gott verknüpfen. Ihr Weg ist mit Schwierigkeiten übersät, aber sie sehen einen Stern erglänzen, der sie leitet. Die Gnade hat zu leuchten begonnen: Gott hat Sein Volk heimgesucht, um ihm Brot zu geben. Die beiden Frauen kommen nach Bethlehem beim Beginn der Gerstenernte, erreichen also den Ort der Segnung gerade in dem Augenblick, als die Segnung ausgeteilt wird. Und dort sollten sie Boas treffen!

Die mit der Prophezeiung nur einigermaßen vertrauten Leser können nicht verfehlen, in dieser ganzen Scene ein Gemälde von der bisherigen Geschichte Israels, sowie von den zukünftigen Wegen Jehovas mit diesem Volke zu erkennen. Obgleich die Israeliten wegen ihrer Untreue unter die Heiden vertrieben wurden, blieben doch noch gewisse Bande zwischen dem Volke und Gott bestehen. Jehova hatte ja durch einen ihrer Propheten gesagt: „Obgleich ich sie unter die Nationen entfernt, und obgleich ich sie in die Länder zerstreut habe, so bin ich ihnen doch ein wenig zum Heiligtum geworden in den Ländern, wohin sie gekommen sind.“ (Hes. 11, 16.) Ihr Elimelech aber ist tot; das einzige Familienhaupt Israels, Christus, der Messias, ist „abgeschnitten“ worden. Darauf wurde die Nation inmitten der Heiden gleich einer unfruchtbaren und ihrer Kinder beraubten Witwe. Wenn sie aber zur Einsicht kommt, das Gericht Gottes über sich anerkennt und in Demut diesen Kelch der Bitterkeit trinkt, so wird das Morgenrot eines neuen Tages für dieses arme Volk anbrechen. Das alte Israel Gottes, welches in seinem „Greisenalter“ der Gegenstand der Wege Gottes in der Fremde sein wird, macht sich dann in der Bitterkeit seiner Seele auf, um die Segnungen der Gnade wiederzufinden.

Mit ihm erhebt sich ein neues Israel, ein Lo-Ammi, welches „nicht sein Volk“ war, das aber, in Ruth seinen Ursprung findend, als ein armer Überrest aus den Gefilden Moabs zurückkehrt, um wieder „das Volk Gottes“ zu werden. Es wird uns hier unter dem Bilde einer Fremden vorgestellt, weil es auf Grund des Gesetzes kein Anrecht auf die Verheißungen hat und durch neue Grundsätze, durch Gnade und Glauben, in Verbindung mit Jehova gebracht wird. Auf diesem Boden stehend, wird Gott es als Sein Volk anerkennen und ihm einen erhabenen Ehrenplatz geben, indem Er es mit der Herrlichkeit Davids und des Messias in Verbindung bringt. Dem unfruchtbaren Boden ist eine frischsprudelnde Quelle entsprungen, welche aber erst in dem Augenblick hervorkam, als alle menschliche Hoffnung verloren war. Diese Quelle wird zu fließendem Wasser, ja zu einem breiten und tiefen Strome, zu dem Strome der göttlichen Gnade, welcher Israel hinträgt bis zu dem Meere der messianischen und tausendjährigen Segnungen.

Kapitel 2.

Wir haben im ersten Kapitel gesehen, wie wunderbar der Glaube Ruths zum Ausdruck kam. Wunderbar, in der That, wie ja alles wunderbar ist, was von Gott kommt! Wunderte sich nicht Jesus selbst über den Hauptmann von Kapernaum, der durch den Glauben sowohl seine eigene Unwürdigkeit, als auch die Allmacht des Wortes des Herrn zur Heilung seines Knechtes erkannte? Das vorliegende zweite Kapitel stellt uns die verschiedenen Charakterzüge dieses Glaubens vor, sowie die Segnungen, welche die Gnade ihm zufließen läßt.

Der Glaube Ruths stützte sich bis dahin auf das Werk der Gnade, welches Gott zu Gunsten Seines Volkes gethan hatte. Sie bedarf aber eines Gegenstandes für ihren Glauben, eines persönlichen Gegenstandes, und es ist unmöglich, daß sie ihn nicht finden sollte. Sie kennt zwar jenen vermögenden Mann noch nicht, von welchem im ersten Verse dieses Kapitels die Rede ist; sie hofft aber auf dem Boden der Gnade mit ihm zusammenzutreffen. Sagt sie doch zu Noomi: „Laß mich doch aufs Feld gehen und unter den Ähren auflesen hinter dem her, in dessen Augen ich Gnade finden werde.“ (B. 2.) Dieses Land Israel, wo Gott Sein Volk heimgesucht hatte, um ihm Brot zu geben, wird auch wohl einige Ähren für sie übrig haben. Ob schon arm und ohne Rechte, weiß sie doch, daß sie auf die Hilfsquellen Jehovas rechnen kann. Ihr Weg ist klar, wie das ja der Weg des Glaubens stets ist; aber sie schlägt ihn nicht eigenwillig ein. Wir sind oft geneigt, das Resultat unsrer eignen Gedanken, oder die Frucht der Wünsche unsrer natürlichen Herzen als den Weg des Glaubens zu betrachten, während der Glaube niemals anders als in voller Abhängigkeit von dem Worte Gottes handelt. Ruth fragt Noomi um Rat, und diese antwortet ihr: „Gehe hin, meine Tochter“. Sicherlich würde Gott sie auf diesem Wege in Seine Führung nehmen. Seine vorsorgliche Gnade läßt sie denn auch das Feldstück des Boas treffen.

Boas, ein Glied der Familie des verstorbenen Elimelech, tritt sozusagen an dessen Stelle. Noomi hat in Israel einen Beschützer, ein reiches und mächtiges Haupt ihrer Familie. „In ihm ist die Stärke“, um dieses arme,

gänzlich verfallene Haus wiederherzustellen. Er trägt den Namen einer der beiden Säulen des späteren Salomonischen Tempels (1. Kön. 7, 21), welche von Salomo aufgestellt wurden als Zeugen der Aufrichtung seines Reiches, dieser herrlichen Zeit, welche auf die Drangsale der Regierung Davids folgte. Boas kommt von Bethlehem, ruft seinen Leuten den Erntegruß zu (Ps. 129, 8) und erblickt alsbald Ruth inmitten der Schnitter. So kommt die Gnade dem Glauben zuvor. Der über die Schnitter bestellte Knecht giebt auf Befragen von der Moabitin Zeugnis. Arm und demütig bittend, sagt er, ist sie gekommen; sie hat sich gleich an die Arbeit gegeben und sich kaum Ruhe gegönnt. Ähnlich wie dieser Knecht, giebt heute der Geist Gottes von dem Charakter und der Thätigkeit unsers Glaubens Zeugnis. „Unablässig eingedenk euers Werkes des Glaubens“, schreibt der Apostel an die Thessalonicher. Der Glaube müht sich und ruht nicht eher, bis er die Segnungen, die Gott auf seinen Weg gestreut, eingesammelt hat.

Von welcher rührender Schönheit ist dieses erste Zusammentreffen zwischen Boas und Ruth! Die Worte, welche über die Lippen des vermögenden Mannes kommen, tönen wie himmlische Musik in den Ohren der armen Fremden. Macht er ihr Vorstellungen über ihr unberechtigtes Eindringen? Wer könnte das von ihm denken! Nein, er sagt: „Hörst du, meine Tochter?“ Gerade auf meinem Felde und auf keinem andern wollte und will ich dich haben. Nichts soll dich zwingen, es zu verlassen. — Boas gefällt sie seinen Schnitterinnen zu. Auch hat sie niemanden zu fürchten; hat er nicht ihretwegen Befehl gegeben? Und wie ihr das Feld des Boas Nahrung bietet,

so findet sie dort auch Gelegenheit, ihren Durst zu löschen. Wie häufen sich hier die Gnadenbeweise für Ruth! Doch Geduld! dieses Kapitel berichtet noch von anderen, und die folgenden Kapitel wieder von anderen Gunsterweisungen. Sie vervielfältigen sich und wachsen bis zu den Grenzen der Ewigkeit! Was sollte Ruth dazu sagen? Wenn der Glaube eine wunderbare Sache ist, wie viel wunderbarer noch ist Er, der Gegenstand des Glaubens! Welch eine Majestät, verbunden mit tiefster Herablassung, ja mit einer fast mütterlichen Zärtlichkeit zeigt sich in ihm! Er erhebt sich wie die eiserne Säule des Tempels Salomons und läßt sich herab bis zu der eingehendsten und lieblichsten Fürsorge der Liebe — einer Liebe, die nichts mit menschlicher Leidenschaft gemein hat, welche voll heiliger und barmherziger Würde den geliebten Gegenstand zu sich erhebt, nachdem sie sich vorher zu ihm herabgelassen hat. So ist Boas, und so ist unser Jesus!

Nicht auf einmal kommt uns die Kenntnis der Hilfsquellen der Gnade. Diese werden erst nach dem Maße der Thätigkeit unsers Glaubens unser Teil. Nach und nach eröffnet uns Christus den Genuß der unendlichen Schätze Seines Herzens.

Das Erste, was Ruth thut, ist, auf ihr Angesicht zu fallen und sich zur Erde zu bücken. Sollte sie nicht dankbar sein, wenn Boas so zu ihr sprach? — Ihr, die ihr behauptet, Christum zu kennen, ihr habt niemals an Ihn geglaubt, wenn nicht die Worte Seines Mundes euch zu Seinen Füßen haben niedersinken lassen! Ihr Rationalisten unsrer Tage, mit euern trockenen Herzen und dürren Seelen, die ihr den Namen „Christen“ zu tragen wagt, aber über das Wort unsers Herrn zu Gericht sitzet, anstatt

es aufzunehmen; Unfinnige, die ihr euch stolz in Seiner Gegenwart erhebt und eure Kritiken und Zerstückelungen jenes Wortes Ihm entgegenschleudert, welche im Grunde beschimpfender sind als die lästerlichen Flüche roher Soldaten — während ihr vernichtet euch Ihm zu Füßen werfen solltet gehet, ziehet euch zurück, verharret bei euerm Stolze, bis das Gericht euch erreicht! Die Felder des Boas, seine Verheißungen und seine Person werden euch niemals angehören.

Ruth öffnet jetzt ihrerseits den Mund. „Warum“, fragt sie, „habe ich Gnade gefunden in deinen Augen, daß du mich beachtest, da ich doch eine Fremde bin?“ Dieses „Warum“ ist schön; es bekundet eine tiefe Demut bei diesem jungen Weibe. Sie sagt damit gleichsam: Ich habe kein Recht auf solche Gunst. Sie beschäftigt sich mit sich selbst nur, um ihre Unwürdigkeit zu bekennen; wie aber schätzt sie ihn! „Du hast mich beachtet, als ich nichts war für dich!“

Der Knecht hatte von der armen Moabitin bereits Zeugnis abgelegt; jetzt ist es der Herr selbst, welcher ihr sagt, was er in ihr findet. Sie war ihm nicht mit ihrer Gerechtigkeit entgegengetreten, wie einst Hiob vor Gott trat. Ihre Erfahrungen hatten da begonnen, wo Hiob die seinigen beendet hatte, und Derjenige, zu dessen Füßen sie niedergesunken war, übernimmt es jetzt, ihren Charakter ans Licht zu stellen; denn er wußte alles. „Es ist mir wohl berichtet worden, alles was du gethan hast an deiner Schwiegermutter, nach dem Tode deines Mannes, indem du deinen Vater und deine Mutter und das Land deiner Geburt verlassen hast und zu einem Volke gezogen bist, das du früher nicht kanntest.“ Boas stellt bei Ruth

die Bemühung der Liebe, die Frucht des Glaubens, fest; ihre Sorge für Noomi, dieses Vorbild des bekümmerten und bedrängten Volkes, war von ihm nicht unbeachtet geblieben. Ja, diese arme Tochter Moabs war eine wahre Israelitin, in welcher kein Trug war. Auch hatte sie, als wahre Tochter Abrahams, ihr Land und ihre Verwandtschaft verlassen und sich zu einem ihr unbekannten Volke begeben. Boas drückt das Siegel seiner Zustimmung auf soviel Liebe und Glauben und verheißt ihr dann eine Belohnung: „Jehova vergelte dir dein Thun, und voll sei dein Lohn von Jehova, dem Gott Israels, unter dessen Flügeln Zuflucht zu suchen du gekommen bist!“ Der Lohn ist nicht das Endziel des Glaubens, aber er dient zu seiner Ermunterung.

Ruth antwortet wie einst Moise in 2. Moise 33, 13. Das Lob des Boas macht sie nicht stolz; sie fühlt, daß alles Gnade ist, und wünscht noch mehr Gnade zu finden. Sie erkennt seine Autorität über sich an und nennt sich seine unwürdige Dienerin. Dann zeichnet Boas sie dadurch aus, daß er sie zu seiner Mahlzeit einladet. Ruth sitzt an der Tafel des Boas! Welch eine Gunstbezeigung für die arme Fremde! „Sie aß, und wurde satt und ließ übrig.“ Ist es nicht, als wenn wir der Vermehrung der Brote durch Jesum beiwohnten?

Die Gemeinschaft, welche Ruth soeben an der Tafel des Boas gefunden hat, läßt sie indes ihre Pflicht nicht vergessen. Im Gegenteil schöpft sie daraus neue Kraft zu frischer Thätigkeit, und zwar mit Ergebnissen, welche noch reicher und gesegneteter sind als die vorhergehenden. Unser Werk muß, wenn es erfolgreich sein soll, aus dem entspringen, was wir für uns selbst empfangen

haben, und wird um so größere Erfolge aufweisen, je mehr wir persönlich die Gegenwart des Herrn genossen haben.

Ein Herz, das von Christo Speise und Trank empfangen hat, kann niemals selbstfüchtig sein. Steht nicht geschrieben: „Aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen“? (Joh. 7.) Ruth denkt an Noomi und bringt ihr bei ihrer Rückkehr die Reste der Mahlzeit und was sie an Ähren aufgelesen hat mit, damit ihre Schwiegermutter gleichfalls gesättigt werde. So widmet auch der Gläubige seine Arbeit dem Volke Gottes und sucht dessen Wohl zu befördern. Wie wenige Christen verwirklichen das! Welche Wichtigkeit hat das Wohl der Kirche Christi für solche, welche die eigene Kirche oder ihr Volk mit seinen Göttern ihr vorziehen? Das arme, bekümmerte Volk Jehovas erscheint diesen gleichgültigen Herzen der Sorgfalt nicht wert. Sie bestehen vielleicht auf dem Werke des Evangeliums der Welt gegenüber; aber ein Herz, das mit dem Herrn in Gemeinschaft ist, bringt nicht das Eine dem Andern zum Opfer. Der Apostel Paulus war ebensowohl Diener der Versammlung als Diener des Evangeliums. Er liebte die Kirche, welche Christus in Seiner Liebe mit Seinem eignen Blute erkaufte hatte. Weit davon entfernt, an einer Sekte oder einer Kirche nach seinen Gedanken zu hängen, kannte er nur die Versammlung Christi, und wachte über sie mit einer göttlichen Eifersucht, um sie dem Herrn als eine keusche Jungfrau darzustellen.

Noomis Herz ist voll Dankbarkeit gegen den Mann, der Ruth beachtet hatte, als er sie wie eine Fremde hätte zurückweisen können. Wie lieblich ist die Unterhaltung

zwischen diesen beiden gottesfürchtigen Frauen! Ruth spricht den schönen Namen Boas aus, und Noomi antwortet mit Danksagungen gegen Den, dessen Güte nicht abgelaufen hatte von den Lebenden und von den Toten.

Der Charakter Noomis ist wahrhaft rührend. Ruth zeigt mehr von dem ersten Feuer eines jungen Glaubens, während Noomi die Erfahrung eines Glaubens verrät, der in der Schule der Prüfung gereift ist. — Geht nicht, ihr jungen christlichen Seelen, achtlos an der Erfahrung solcher vorüber, welche den Herrn lange Zeit vor euch gekannt haben! — Noomi hilft ihrer Schwiegertochter zu besserem Verständnis: „Der Mann ist uns nahe verwandt“, sagt sie, „er ist einer von unseren Blutsverwandten“ (eigentl. Löfjern; vergl. 3. Mose 25, 25 ff.; 5. Mose 25, 5). Die Erfahrung ist stets mit Verständnis verbunden. Noomi hat ein Bewußtsein davon, was sich in Israel geziemt, von der Ordnung, welche das Haus Gottes zieren soll. Die Ratschläge christlicher Erfahrung fesseln die Seele stets an die Familie Gottes und an Christum, so wie der Rat Noomis Ruth an die Umgebung des Boas fesselte. Zugleich trennen sie die Seele von allen andern Feldern. (B. 22.) Vielleicht würden diese letzteren den Lesenden ebenso viele Ähren darbieten, aber die Gegenwart desjenigen, mit welchem das Herz Ruths von jetzt an unauflöslich verbunden war, sowie der Frieden und die Freude, die er aussteilt, würden fehlen. Es ist dies eine kostbare Erfahrung solcher, die auf dem Wege des Glaubens alt geworden sind; denn sie trägt dazu bei, bei jungen Seelen einen Wandel in Heiligkeit zu bewirken. So ist es auch der Mund der Erfahrung, der stets am besten zu danken verstanden wird; denn er kennt

die Gnade und Güte Jehovas in der Vergangenheit wie in der Gegenwart. — Ruth hält sich zu Boas und wohnt bei ihrer Schwiegermutter.

(Schluß folgt.)

Sünde, Tod und Sieg.

„Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde aber ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg giebt durch unsern Herrn Jesum Christum!“ (1. Kor. 15, 56. 57.)

Sünde und Tod sind beide Eindringlinge in die herrliche Schöpfung Gottes. Beide sind durch den Menschen in die Welt gekommen, obwohl Gott das erste Menschenpaar aufrichtig erschaffen und in Seinem eigenen Bilde gemacht hatte. „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen.“ „Durch einen Menschen kam der Tod.“ (Röm. 5, 12; 1. Kor. 15, 21.) Wie schmerzlich und demütigend ist der Gedanke an das, was der Mensch gethan hat! Wir sind vertraut mit Sünde und Tod. Sie stehen jeden Tag vor unsern Augen. Die Sünde mit ihren schrecklichen Ergebnissen, als da sind: Raub und Mord, Auflehnung gegen göttliche und menschliche Autorität, Neid und Streit, Jammer und Elend, Schmerzen und Krankheiten — die Sünde umgiebt uns von allen Seiten; und der Tod in seinen mannigfaltigen, erschreckenden Gestalten, mit all seinen niederbeugenden und oft herzerreißenden Nebenumständen, fordert unaufhörlich seine Opfer. Die Sünde frisst, gleich einem Krebse, an der Lebenskraft des Menschen, und durch seine vielgestaltigen Wirkungen sind die Krankenhäuser überfüllt, die Irrenhäuser und Besserungs-Anstalten bis zum letzten Plaze besetzt, und die Gefängnisse mit

Tausenden und aber Tausenden von Menschen aus jung und alt, vornehm und gering bevölkert. Man seufzt und klagt, man weint und jammert, man flucht und tobt. Man ist unzufrieden mit allem, und viele sind eifrig beschäftigt, jede Sitte und Ordnung abzuschaffen und den Umsturz alles Bestehenden vorzubereiten. Die Sünde erniedrigt nicht nur, sie verdirbt auch; sie gräbt ihre furchtbaren Zeichen in die Tafeln der Zeit und führt ihre Opfer blindlings der finstern Ewigkeit zu. Wie schön muß diese Erde gewesen sein, ehe die Sünde kam! Wie ungleich muß sie heute ihrem ursprünglichen Bilde sein, nachdem seit nahezu sechstausend Jahren die Sünde geherrscht hat zum Tode!

Auf die Sünde gründen sich die unbeugsamen Ansprüche des Todes. Kein Einziger aus der Nachkommenschaft Adams steht außerhalb seines Bereichs. Der Tod nimmt keine Entschuldigung an, gewährt keinen Aufschub. Nichts kann ihm den Zutritt verwehren. Er macht keine Ausnahme, und derer, welche täglich und stündlich seiner kalten Umarmung anheimfallen, sind so viele, daß die Welt eifrig beschäftigt ist, seine Opfer den Blicken der Lebenden zu entziehen. Die Grabstätten füllen sich mit unglaublicher Schnelligkeit, und die Zahl der Totenäcker mehrt sich zusehends. Alles was da lebt und sich regt um uns her, ist dem Tode unterworfen und geht ihm entgegen. Die Menschen wissen das und handeln demgemäß. Sie machen ihr Testament, versichern ihr Leben und sorgen für ihre Nachkommen, weil sie sterblich sind; und obwohl die meisten den Tod von sich persönlich weit entfernt wähnen, zweifelt doch niemand an der Thatsache, daß er still, aber sicher, sein Werk verrichtet. Raum ist ein Kind in diese

Welt hineingeboren; so beginnen auch schon die Verwandten um sein Leben zu bangen.

Doch der Tod wird einmal gänzlich aus der Welt geschafft werden. „Der letzte Feind, der weggethan wird, ist der Tod.“ Jesus hat den Tod zunichte gemacht, und Er wird die Werke des Teufels zerstören und alle Dinge Seiner Herrschaft unterwerfen. Tod und Hades werden in den Feuersee geworfen werden. In dem neuen Himmel und auf der neuen Erde werden keine Thränen mehr fließen; „der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“ (Offbg. 20, 14; 21, 4.) Herrliche, beglückende Aussicht!

Netzt sind wir uns in schmerzlicher Weise bewußt, daß die Sünde herrscht zum Tode, und daß sie die Gebieterin des Sünders ist. Und in der Gefolgschaft der Sünde lauert der Tod. „Der Tod ist der Sünde Sold.“ Welch ein furchtbarer Sold! Und so wie der Tod der Sünde folgt, so folgt das Gericht dem Tode. „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.“ (Hebr. 9, 27.) Ernste Wahrheit! Die Menschen können Sünde und Tod nicht aus ihrem Gesichtsfreis verbannen, obwohl viele ihrer armen Opfer so verborgen gehalten werden, daß ein Fremder, der durch eine volkreiche Stadt geht, sich zu der Frage versucht fühlen könnte, ob es überhaupt wohl Kranke und Sterbende in ihr gäbe. Und doch ruhen beinahe in jeder Straße Kranke auf ihren Schmerzenslagern, und in vielen Häusern stehen unsterbliche Seelen an der Schwelle der Ewigkeit.

Die Menschen geben sich Mühe, jeden Gedanken an das kommende Gericht aus ihrem Herzen zu verbannen;

weil sie es nicht sehen, wollen sie nicht daran glauben, obwohl nichts deutlicher sein könnte, als der inspirierte und unwiderrufliche Ausspruch der göttlichen Wahrheit: „Darnach (d. h. nach dem Tode) das Gericht“. Der Mensch sucht die „Sünde“ zu entschuldigen, sich dem „Tode“ gegenüber stark zu machen und jeden Gedanken an das kommende „Gericht“ von sich fern zu halten; trotzdem geschrieben steht: „Wisset, daß eure Sünde euch finden wird“, und: „Also wird ein jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben“. (4. Mose 32, 23; Röm. 14, 12.)

Auch im Blick auf den Tod sucht sich der Mensch zu betrügen. Der Lieblingswunsch vieler ist, „einen leichten Tod“ zu haben. Der Soldat schmeichelt sich damit, daß er, wenn er auf dem Schlachtfelde fallen sollte, seine Pflicht gethan habe und eines ehrenvollen Todes sterbe; an die ernste Thatsache, daß nach dem Tode das Gericht kommt, denkt er nicht. Der freigebige Menschenfreund, der seinen wachsenden Reichtum dazu benutzt, die Not seiner Mitmenschen zu lindern, sucht sich mit der falschen Vorstellung zu trösten, seine Werke seien so verdienstvoll, daß es im Jenseits sicher wohl um ihn stehen werde; als wenn Gott nicht wieder und wieder erklärt hätte, daß niemand aus Werken gerechtfertigt wird, auf daß sich kein Fleisch rühme. Der sittliche, sich selbst verleugnende Mensch erkühnt sich zu sagen: „Ich schreke nicht vor dem Tode zurück; denn ich bin stets ein aufrichtiger, ehrlicher Mensch gewesen. Ich habe mich mein Lebenlang redlich bestrebt, gegen Gott und Menschen meine Pflichten zu erfüllen“; trotzdem die Schrift klar und deutlich beweist, daß alle „unter der Sünde“ sind und daß die, „welche im Fleische sind, Gott nicht gefallen können“. Thatsache ist, daß Hunderttausende

und Millionen blindlings und gedankenlos der Ewigkeit entgegen eilen, als wenn sie „ohne Sünde“ wären, anstatt „Sünder“, die einen heiligen, die Sünde hassenden Gott tausendfach beleidigt haben.

Aber der Tod hat seinen Stachel: „Der Stachel des Todes ist die Sünde“. Es ist in der That etwas Furchtbares, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Der Mensch muß Gott Rechenschaft geben von all seinem Thun und Lassen. Die Sünde stachelt das Gewissen. Der Mensch kann nicht sterben, wie er es gern möchte. Es giebt etwas in dem menschlichen Herzen, das durch nichts anderes als durch die ewigen Dinge befriedigt werden kann. „Gott hat die Ewigkeit in ihr Herz gelegt.“ (Pred. 3, 11.) Allerlei Vorsehrungen, mit welchen freundliche Hände ein Sterbebett zu erleichtern suchen, und nicht selten auch eine Menge trügerischer Einflüsse und Einflüsterungen vereinigen sich, um den armen Sterbenden über den Ernst seiner Lage hinweg zu täuschen und ihm den Übergang aus dem Zeitlichen in das Ewige so leicht wie möglich zu machen. Aber ach! wie mancher hat in seinen letzten Stunden zu seinem Schrecken erkennen müssen, daß nicht alles stand, wie es stehen sollte; denn die Sünde hat ihren furchtbaren Stachel. Der Gedanke, vor dem dreimal heiligen Gott erscheinen und sogar von jedem unnützen Wort Rechenschaft geben zu müssen, ist schrecklich. Das Gewissen erhebt seine anklagende Stimme; die vielen verlorenen Tage, das Trachten nach den vergänglichen Schätzen dieser Welt, die Sucht nach ihren sündhaften Vergnügungen, die Erinnerung an so manche häßliche Gedanken, Worte und Werke — alles das erhebt sich vor dem Geistesauge des Sterbenden, während er erzittert

unter der harten, erbarmungslosen Faust, die sich nach ihm ausstreckt. Gleich jenem Könige, der, an prunkender Tafel sitzend, die geheimnisvolle Schrift auf der Wand seines Palastes erscheinen sah, lösen sich die Bänder seiner Hüften, seine Kniee schlagen an einander, und die Seelenangst wird unerträglich. Tod und Gericht, Himmel und Hölle, Sünde und Schuld, ziehen an den Blicken des Unglücklichen vorüber, der seine Kräfte immer mehr schwinden fühlt und für eine einzige Stunde Frist sein ganzes Vermögen hingeben möchte. Aber es ist umsonst, die Gnadenzeit ist abgelaufen. Schrecklich, so in die Ewigkeit hinüberzugehen, ohne Hoffnung und mit seinen Sünden. — Wahrlich, der Tod hat seinen Stachel, und dieser Stachel ist **die Sünde!**

Nichts auf Erden vermag diesen scharfen, verwundenden Stachel zu entfernen, nichts dessen Schärfe zu mildern; selbst das Gesetz Moses nicht, das doch heilig, gerecht und gut ist. Im Gegenteil, je mehr eine beunruhigte Seele sich an die zehn Gebote als Heilmittel klammert, desto größer wird ihre Not, desto tiefer und fühlbarer ihr Elend; denn die Kraft der Sünde ist das Gesetz. „Aus Gesetzeswerken wird kein Fleisch vor Ihm gerechtfertigt werden, denn durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.“ — „Das Gesetz aber kam daneben ein, auf daß die Übertretung überströmend würde.“ (Röm. 3, 20; 5, 20.) So nützlich also das Gesetz ist, um dem Menschen zu zeigen, daß er ein Sünder ist, so stellt es doch nur die Sünde ans Licht, anstatt sie zu entfernen, und es verurteilt den Sünder; und anstatt dem beunruhigten Gewissen Ruhe zu bringen, verschärft es nur noch das Schuldbewußtsein und vermehrt die Schwere der Bürde. Das Halten des Gesetzes ist nicht das göttliche Heilmittel

für den Sünder; nein, „die Kraft der Sünde ist das Gesetz“. Je mehr ein Mensch sich vornimmt sich zu bessern, je mehr er seine Anstrengungen zu verdoppeln sucht, desto mehr wird sein Gewissen aufwachen, und desto elender und hoffnungsloser wird er sich fühlen. Ja, mehr als das; da die fleischliche Gesinnung Feindschaft ist gegen Gott und Seinem Willen nicht unterthan, so ist der Mensch geneigt, jedes Gebot, das Gott giebt, sofort zu übertreten. Anstatt sich zu unterwerfen, lehnt sich das Fleisch gegen das Gebot auf, „so daß“, wie der Apostel sagt, „die Sünde, auf daß sie als Sünde erschiene, durch das Gute (das Gesetz) in mir den Tod bewirkt“. Denn das Gesetz ist heilig, und das Gebot heilig und gerecht und gut. (Röm. 7, 12. 13.) Mein Zustand ist so verderbt, mein Fleisch so unverbesserlich böse, daß das Erlassen eines Gebotes nur die Sünde in mir aufleben läßt. Es bewirkt die Lust in mir, gerade das Entgegengesetzte des Gebotenen zu thun. Ist also die Sünde der Stachel des Todes, so ist das Gesetz die Kraft der Sünde.

So stehen denn Sünde, Tod und Gericht mit dem Menschen als Sünder in Verbindung, und so weit es ihn betrifft, ist diese Verbindung unauflöslich. „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“ So lautet die verzweifelte Frage am Ende des 7. Kapitels des Römerbriefes. Das ist das Ende aller Anstrengungen in eigener Kraft, das Gute zu thun und das Böse zu lassen. Doch der Glaube hat eine triumphierende Antwort; sie lautet: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Ja, Gott sei gepriesen! Er hat Sünde, Tod und Gericht mit Seinem fleckenlosen Opfer auf Golgatha in Verbindung gebracht, damit wir

davon befreit würden. Das ist nicht Gesetz, sondern Gnade. Es zeigt, was Gott gethan hat für das ewige Heil und die ewige Segnung aller derer, welche an Jesum glauben. Die Sünde mußte gerichtet und ihr Sold ausbezahlt werden. Deshalb hat Jesus für die Sünden gelitten, ist für unsre Sünden gestorben und hat Sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden vieler. Der Ungläubige geht dem großen weißen Throne entgegen, um dort für seine Sünden gerichtet und in den Feuersee geworfen zu werden, welches ist der zweite Tod. Dort, an jener schrecklichen Stätte, werden alle Richterlösten mit Sünde, Tod und Gericht für alle Ewigkeit in Verbindung sein. Der Gläubige aber ist, Gott sei Dank! kraft des Versöhnungswerkes Seines Sohnes von aller Sünde gereinigt und wird nicht ins Gericht kommen, weil alle seine Sünden bereits an seinem Heilande gerichtet worden sind und er aus dem Tode in das Leben hinübergegangen ist. Tod und Gericht liegen hinter dem Gläubigen, und die Hoffnung der Herrlichkeit, welche bei der Ankunft Christi sein Teil sein wird, unmittelbar vor ihm. Alles ist von Gott und kann heute gekannt und genossen werden. Preis und Anbetung geziemt uns deshalb gegenüber dem Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi für Seine überströmende Gnade und Seine wunderbare Gabe. Er hat uns, den ohnmächtigen Sklaven Satans, „Sieg“ verliehen. Deshalb wird auch in der Stelle, die wir betrachten, sogleich hinzugefügt: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg giebt durch unsern Herrn Jesum Christum!“

Der Leser wolle sorgfältig beachten: 1) Daß Gott die Quelle all unsers Heils und Segens ist, der Gott, welcher heilig ist in allen Seinen Wegen und gerecht in

all Seinem Thun — „Gott aber sei Dank!“ 2) Daß der Sieg eine freie, unverdiente Gabe ist — „der uns den Sieg giebt“ —, nicht erworben oder verdient, sondern gegeben, und zwar jetzt gegeben; nicht erst später, sondern jetzt. Es ist die unverdiente Gabe des Gottes, der Liebe ist und uns also geliebt hat, daß, während wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist. 3) Daß das, was Gott uns giebt, der Sieg ist, nicht Hilfe, nicht Religion, nicht nur Vergebung, sondern Sieg — „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg giebt!“ — den Sieg über die Schuld und Herrschaft der Sünde, über alle Mühsale und Beschwerden der Wüstenreise, den Sieg über Tod und Grab (der Tod ist unser, 1. Kor. 3, 22), ja selbst über Satan, der die Macht des Todes hat; ein Sieg durch Den, der das Gericht über unsere Sünden getragen und in der Auferstehung über alle unsere Feinde triumphiert hat. Diesen Sieg, den Christus errungen hat, giebt uns Gott, und zwar, weil alle unsere Sünden gemäß der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit ihr Gericht empfangen haben, und weil Er, der am Kreuze unter der ganzen Last unsrer Sünden in den Tod ging, siegreich aus den Toten auferstanden und als Mensch in die Herrlichkeit Gottes zurückgekehrt ist. Wir, mit Ihm im Leben und durch den Heiligen Geist verbunden, stehen nun vor Gott, annehmlich gemacht in Ihm, dem Geliebten, gesegnet, vollkommen gemacht und bewahrt in Ihm.

Beachten wir 4), daß alles von Gott ist und alles durch Jesum Christum. „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg giebt durch unsern Herrn Jesum Christum!“ Welch eine Gnade, welch eine Segnung, alle unsre Bedürfnisse als Sünder in dem Tode Christi

beantwortet zu finden! Und nicht nur das; auch ein gegenwärtiger Sieg ist uns geschenkt in Ihm und durch Ihn, der unser Leben ist und sich auf immerdar jenseits des Todes und Grabes befindet. Ein gegenwärtiger Sieg für alle, die Christum als ihren Heiland im Glauben aufnehmen! Wie tief und reich ist doch die Gnade Gottes! Alle unsere ewigen Segnungen sind in Gerechtigkeit gegründet auf das Sühnungswerk Christi, und der Sieg ist uns gegeben über die Herrschaft und Strafe der Sünde! Der Sieg über den Tod! der Sieg über das Grab! Denn wenn Jesus kommt, so lange wir hienieden leben, werden wir weder sterben noch ins Grab hinabsteigen, sondern in einem Augenblick verwandelt und entrückt werden; und wenn wir in Jesu entschlafen, ehe Er kommt, so ist der Stachel des Todes durch Sein Blut hinweggenommen, so daß wir die Schrecken des Todes nicht schmecken, und bei Seiner Ankunft werden unsere Leiber auferweckt und verwandelt werden, so daß es immer wieder Sieg über Tod und Grab, über Satan und alle Mächte der Finsternis ist. — Mein Leser, kannst du sagen, daß alles dieses dein Teil ist durch die Gnade Gottes und durch den Glauben an Jesum Christum, Seinen geliebten Sohn?

Es ist Gott, der uns, den Glaubenden, diesen Sieg giebt. In Glaube und Hoffnung singen wir jetzt schon Siegeslieder, und wenn der Herr kommt, wird der Himmel wiederhallen von dem Siegesjubiläum der ins Vaterhaus einziehenden Erlösten. Sollte es unser Los sein, in Jesu zu entschlafen, so befähigt uns Seine Gnade, zu sagen: „Wo ist, o Tod, dein Stachel? Wo ist, o Tod, dein Sieg? . . . Gott aber sei Dank, der uns den Sieg giebt

durch unsern Herrn Jesum Christum!" — Welch ein Sieg! Er ist Dessen würdig, der ihn für uns auf Kosten Seines Lebens errungen hat. Ihm sei Lob und Dank dafür in Ewigkeit!

O hochbeglückte Seele!

O hochbeglückte Seele,
Die es für Freude hält,
Zu thun des Herrn Befehle
Aufrichtig, unverstellt.
Die sich recht dankbar, kindlich
Ihm stets zu dienen freut,
Und herzlich und empfindlich
Den kleinsten Fehl bereut.

Sie hängt Herz und Blicke
An den geliebten Herrn,
In keinem Augenblicke
Ist sie Ihm fremd und fern.
Er braucht nicht laut zu mahnen,
Sie folgt Ihm froh und still;
Die Liebe weiß zu ahnen,
Was der Geliebte will.

Sie läßt kaum sich's merken,
Wenn eine Last sie drückt;
Sie denkt: Er wird schon stärken,
Der mir die Last geschickt.
Sie lächelt durch die Thränen;
Und beugt sie auch der Schmerz,
Kann sie sich müde lehnen
An des Geliebten Herz.

Da kann sie selig weinen,
Sie fühlt: Er fühlt es mit,
Der mehr als solchen kleinen,
Geringen Schmerz erlitt.
Ihm kann sie alles klagen,
Er hört sie an voll Huld,
Der, fremden Schmerz zu tragen,
Sich hingab voll Geduld.

Wie ist ihr Loß erfreulich,
Wie geht es ihr so gut!
Drum dienet sie so treulich
Dem Herrn mit Gut und Blut.
In gut und bösen Tagen,
Gemach und Ungemach,
In Freuden und in Plagen
Geht sie Ihm folgsam nach.

(Nach Spitta)

Das Buch Ruth.

(Schluß.)

Kapitel 3.

Noomi liefert uns, wie bereits bemerkt, nicht nur ein Beispiel von Erfahrung, sondern auch von Verständnis. Ein Glück für Ruth, daß sie eine solche Führerin gefunden hat! Noomi gebietet; aber ihre Gebote enthalten nichts Beschwerliches, weil es Gebote der Liebe sind. „Meine Tochter, sollte ich dir nicht Ruhe suchen, daß es dir wohl gehe?“ (B. 1.) Was sie anordnet, geschieht im Blick auf das Wohlergehen der von ihr geliebten Ruth, aber auch weil sie das Herz des Boas kennt: „Ist er nicht unser Verwandter?“ Ruth, die Frau des Glaubens, gehorcht: „sie that nach allem, was ihre Schwiegermutter ihr geboten hatte“. (B. 6.) Möchten wir stets in gleicher Weise gehorsam sein! Der Gehorsam fällt denen leicht, welche wissen, daß Gott sie liebt und nur ihre Ruhe und ihr Glück will; daß Christus sie liebt und sie stets auf Seinem Herzen trägt. Das Gehorchen wird aber schwer, wenn die Seele sich selbst befriedigen und Glück und Ruhe außer Christo finden will.

Die Arbeit des Boas nahte ihrem Ende; nachdem das Getreide eingeerntet war, mußte es auf der Tenne geworfelt und dann in die Scheuern eingesammelt werden.

Sein Herz war fröhlich; wird er wohl die arme Moabitin von sich stoßen? Noomi ist voll Vertrauen und weiß der Ruth den Weg der Segnung anzudeuten. „Bade dich und salbe dich und lege deine Kleider an, und gehe hinab zur Tenne; laß dich nicht bemerken von dem Manne, bis er fertig ist mit Essen und Trinken. Und es geschehe, wenn er sich hinlegt, so merke den Ort, wo er sich hinlegt, und gehe und decke auf zu seinen Füßen und lege dich hin; er aber wird dir kundthun, was du thun sollst.“ (B. 3 u. 4.) Ruth muß sich für diese Zusammenkunft vorbereiten, sich zu seinen Füßen niederlegen und auf sein Wort warten. Das wird auch den armen Überrest Israels charakterisieren, welcher bei dem Wiederaufwachen des Messias nach der langen Nacht des Wartens treu erfunden werden wird. Aber, möchte ich fragen, sollte das nicht mit noch größerem Recht auch uns kennzeichnen? Wir haben die Aufforderung gehört, uns zu waschen, zu salben und uns für Ihn allein zu schmücken. Haben wir das vergessen? Wo befinden wir uns in diesem Augenblick? Sind wir in Seine Tenne eingetreten, um dort die Nacht zu verbringen, oder befinden wir uns in der Tenne der Fremden? Haben wir, wie Ruth, aus der Tiefe unsrer Herzen geantwortet: „Alles was du gesagt hast, will ich thun“? Ja, Er will, daß wir praktisch Seiner würdig seien, daß wir, zu Seinen Füßen liegend und Seine Rechte über uns anerkennend, während der Stunden der Nacht still und friedlich auf Sein Wort warten. Bald wird unser Boas Sein Schweigen brechen. Wird es geschehen, um uns streng zu tadeln, oder um Seinem Beifall betreffs unsers Verhaltens Ausdruck zu geben?

Mitten in der Nacht erkennt Boas sie, die sich unter

seinen Schutz gestellt hat, und er segnet sie. Das Buch Ruth, diese Geschichte der Gnade, ist voll von Segnungen des Gebers sowohl wie der Empfänger. Alle Herzen sind fröhlich, sobald Boas den Schauplatz betritt. Seine Gegenwart ruft Lob und Dank hervor; denn er streut alle Güter der Gnade rund um sich her aus. Welch ein unendliches Glück, unsern Boas preisen zu dürfen! Aber ist es nicht auch ein Glück, gleich Ruth, das Zeugnis Seiner Zufriedenheit in Bezug auf uns zu empfangen? O möchten wir begierig sein nach dem Beifall Christi! Es ist demütigend für uns, daran zu denken, daß wir diesen Beifall so wenig suchen. Das Lob der Menschen bläht uns auf, das Seinige niemals. Er giebt dem Seinen Beifall, was Seine unendliche Gnade an uns sieht, und Er sieht an uns das, was Seine Gnade hervorgebracht hat und was Seinen Gedanken entspricht.

Boas lobt Ruth, weil sie „ihre letzte Güte noch besser erwiesen habe als die erste“. Anfangs hatte sie Liebe gegen ihre Schwiegermutter geübt, welche für sie das Volk Gottes darstellte, und jetzt handelte sie aus Liebe zu Boas. Sie war nicht zu jungen, ob reichen oder armen, Männern gegangen; sie hatte keine Gefährten nach ihren natürlichen Neigungen gesucht, sondern war zu ihm gekommen, dessen Rechte über ihre Person sie anerkannte. Er flößt ihr wiederum Mut ein und verspricht ihr die Erfüllung aller ihrer Wünsche. (R. 11.) Welch eine Ermunterung für die Treuen! Wir empfangen alles von Seiner Gnade, aber Er giebt uns auch nach dem Maße unsers Gehorsams und unsrer Hingabe an Ihn. „Gebet, und es wird euch gegeben werden: ein gutes, gedrücktes und gerütteltes und überlaufendes Maß wird man in euern Schoß geben.“

(Luk. 6, 38.) Sobald Ruth den Boas kennen gelernt hatte, that sie alles im Hinblick auf ihn; und jetzt thut er alles für sie. Es genügt unserm Herrn nicht, in keiner Weise unser Schuldner zu bleiben; nein, Er will auch dem treuen Herzen nach allen seinen Bedürfnissen geben.

„Das ganze Thor meines Volkes weiß, daß du ein wackeres Weib bist.“ (R. 11.) Ruth vereinigt in sich die Eigenschaften, von denen der Apostel Petrus spricht und welche bewirken, daß man nicht träge noch fruchtlos in der Erkenntnis des Herrn ist. Sie fügt zu ihrem Glauben die Tugend, zur Tugend die Erkenntnis, zur Erkenntnis die Enthaltsamkeit, zur Enthaltsamkeit das Ausharren, und zum Ausharren die Gottseligkeit. Sie fügt zur Bruderliebe die Liebe und erweist mehr Güte am Ende als am Anfang. Auch wird ihr reichlich dargereicht der Eingang in das Reich. Das Herz des Boas wird durch eine solche Treue gerührt: „Alles was du sagst, werde ich dir thun“. Welch ein Beispiel für uns! Laßt uns eifrig darnach streben, auch eine solche Antwort zu erhalten! Die Versammlung von Philadelphia empfängt sie. Sie hat das Wort Jesu bewahrt und, wie Ruth, in Seinem Ausharren und in praktischer Heiligkeit gewandelt; darum sagt Jesus zu ihr: Ich werde alles für dich thun! Auch den armen jüdischen Überrest wird der Herr am Ende segnen nach der Tugend, Heiligkeit und praktischen Gerechtigkeit, welche derselbe in seinem Wandel zeigen wird. Uns segnet Er heute in gleicher Weise: „Was irgend wir bitten, empfangen wir von Ihm, weil wir Seine Gebote halten und das vor Ihm Wohlgefällige thun.“ (1. Joh. 3, 22.)

Es war jedoch noch ein näherer Blutsverwandter da, der ein größeres Recht auf die Lösung Ruths hatte als

Boas. Wird oder kann er von diesem Rechte Gebrauch machen? Wir werden später darauf zurückkommen.

Ruth hat inzwischen das Vorrecht, bis zum Morgen zu den Füßen des Boas liegen zu dürfen. Das wird das Teil des Überrestes sein, und ist auch das unsrige. So lange die Nacht währt, können wir zu Seinen Füßen ruhen. Ist das nicht ein gesegneter Platz? Zu Seinen Füßen, in dem Besitz Seines Beifalls betreffs unsers Wandels, als die Empfänger und die Gegenstände Seiner Verheißungen, erfüllt mit der Gewißheit, daß Er uns gehört hat, und daß all die Mühsal dieses elenden Lebens bald ein Ende nehmen und der allen sichtbaren Offenbarung unsrer Beziehungen zu Ihm, sowie dem Besitz der herrlichen Früchte Seines Werkes Platz machen wird?

Jetzt ist es Boas (B. 14), der für den guten Ruf Ruths Sorge trägt und die Heiligkeit derjenigen rechtfertigt, welche er zu seiner Genossin machen will. Bevor er jedoch ihre Sache öffentlich in die Hand nimmt, füllt er ihren Mantel mit Gerste, und giebt ihr so im Verborgenen ein Unterpfand für das, was er für sie thun will. (B. 15.) Gerade so handelt der Herr mit uns. Der Morgen bricht bald an; bevor wir jedoch Ihn sehen und „erkennen“ können, hat Er uns schon den Heiligen Geist der Verheißung gegeben, als Unterpfand unsers zukünftigen Erbteils.

Reich beladen kehrt Ruth zu ihrer Schwiegermutter zurück und erzählt ihr, nicht, was sie für Boas gethan, sondern „alles was der Mann ihr gethan hatte“. Ihr Herz ist voll von ihm, und sie bedarf, von ihrer Mutter zur Geduld ermahnt zu werden. Sie wird nicht mehr lange zu warten haben; denn derjenige, welcher ihre

Sache in seine Hand genommen hat, wird nicht lange zögern, sie zum Siege zu führen. „Er wird nicht ruhen“, sagt Noomi, „er habe denn die Sache heute beendet.“ Warum? Weil er Ruth liebt. Das ist der große und einzige Beweggrund für seine Bemühungen zu ihren Gunsten.

Geliebte Brüder! Reden wir auch wie Noomi? Besitzen wir dieses beglückende Bewußtsein von der Liebe Jesu zu uns? Erwarten wir Ihn als Den, der sich keine Ruhe gönnen wird, bis Er die Sache heute beendet hat? Dieses „Heute“ bedeutet die tägliche Erwartung unsers Herrn. Er will uns bei sich haben. Nur noch ein wenig Geduld, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen!

Kapitel 4.

Noomi hatte wahr gesprochen. Boas gönnte sich nicht eher Ruhe, bis das Werk, das er in seiner Güte und Energie unternommen hatte, vollbracht war. Er wollte, daß die Geliebte Ruhe fände und glücklich wäre (Kap. 3, 1), und er wußte, daß sie das nur in Gemeinschaft mit ihm sein konnte. Genau so verhält es sich mit dem Herrn im Blick auf uns. Sein Leben hienieden war ein Leben der Arbeit für uns und fand seinen Höhepunkt in der unsäglichen „Mühsal Seiner Seele“ auf dem Kreuze. Damit hat Er Sein Versprechen: „Ich werde euch Ruhe geben“, erfüllt. Wir besitzen bereits eine Ruhe des Gewissens durch die Kenntnis Seines Werks, sowie eine Ruhe des Herzens durch die Kenntnis Seiner anbetungswürdigen Person. Aber heute noch wirkt der Herr fort, um uns in die zukünftige Ruhe, welche „dem Volke Gottes noch übrigbleibt“, einzuführen, in eine Ruhe der befriedigten

Liebe, in welcher alles auf immerdar den Gedanken Seines Herzens entsprechen wird.

Boas wünschte auch darum seiner Vielgeliebten Ruhe zu verschaffen, weil sie gearbeitet und mit dem Volke Gottes gelitten hatte. So sagt der Heilige Geist auch zu uns: „Es ist bei Gott gerecht, euch, die ihr bedrängt werdet, Ruhe zu geben mit uns bei der Offenbarung des Herrn Jesu vom Himmel“. (2. Thess. 1, 7.) „Gott ist nicht ungerecht, eures Werkes zu vergessen, und der Liebe, die ihr gegen Seinen Namen bewiesen, da ihr den Heiligen gedient habt und dienet.“ (Hebr. 6, 10.)

Das Buch Ruth spricht viel von Arbeit und Ruhe: von Arbeit und Ruhe im Dienst, von Arbeit und Ruhe des Glaubens, von Arbeit und Ruhe der Gnade. Die Schnitter arbeiten und ruhen, ebenso der Herr der Ernte, und so auch Ruth, die Braut seiner Wahl. Wie friedlich ruht sie zu den Füßen des Boas während der Stunden der Nacht! und wie ruht sie nachher in der stillen Erwartung, daß die Bemühungen ihres Löfers ihr die Ruhe verschaffen werden, von welcher dieses Kapitel uns berichtet!

Nach israelitischer Sitte handelte es sich darum, den Namen des Verstorbenen wiederaufleben zu lassen und ihn in sein Erbteil zurückzuführen. Diese Pflicht lag dem nächsten Verwandten ob. Nun war ein Mann da, der nähere Rechte auf die Erbschaft Elimelechs hatte als Boas, und an diesen wandte sich Boas im Beisein zahlreicher Zeugen. Dieser Mann hätte die Erbschaft gern angetreten; da er aber wußte, „daß der Same nicht sein eigen sein würde“, so weigerte er sich, Ruth zu übernehmen. Hätte er es gethan, so würde er dadurch sein eignes Erbgut

geschmälert und verderbt haben, da die Habe der Kinder Ruths weder an ihn noch an seine Familie zurückgefallen wäre.

Dieser nächste Verwandte ist ein sprechendes Vorbild von dem Gesetz. In der That, das Gesetz, welches ältere Rechte auf Israel hatte, fordert und nimmt, wie jener Mann, aber es giebt nichts. Es würde eben nicht mehr das Gesetz sein, wenn es das Werk der Gnade unternehmen könnte. Indes entspringt diese Kraftlosigkeit nicht aus ihm selbst, sondern aus denen, an welche es sich richtet. Das Gesetz erwartet etwas von dem Menschen; dieser aber erweist sich unfähig, Gott zu gefallen. Es verheißt das Leben unter der Bedingung des Gehorsams; da nun der Mensch sündig und ungehorsam ist, so kann das Gesetz ihn nur verdammen. Es ist ein Dienst des Todes und kann den Toten das Leben nicht geben. Unfruchtbar, wie es ist, wird es niemals Nachkommenschaft haben und kann nicht Söhne nach dem göttlichen Geschlecht des Messias hervorbringen.

Die Gnade allein vermochte ein solches Werk zu unternehmen. Indem sie den Menschen für verloren erklärt und nichts von ihm erwartet, legt sie ihm keinerlei Bedingungen auf, macht ihm auch keine Versprechungen, sondern giebt ihm freiwillig, ohne Aufhören, für ewig. Sie zeugt mittelst eines unverweslichen Samens und teilt das Leben mit; sie bringt den Menschen in Beziehung zu Gott, ruft in ihm Früchte hervor, die Gott anerkennen kann, und führt ihn in die Herrlichkeit.

So erklärt sich denn das Gesetz ohnmächtig angesichts des „zweiten Mannes“, der nach ihm kommt, unsers Boas, in welchem „die Stärke“ ist. Dieser wird Sein Volk Israel

wiederauferstehen lassen und „Samen sehen“, wie Jesaja sagt, aber erst dann, wie wir wissen, „wenn Er Seine Seele ausgeschüttet hat in den Tod“. (Jes. 53.) In der Zwischenzeit ist das ganze Resultat Seines Werkes am Kreuze auf uns Christen anwendbar. Im Blick auf unsre Seelen sind wir bereits mit Ihm auferweckt, und was unsre Leiber betrifft, so werden wir es sicherlich auch bald sein, gleichwie Er es ist. Für uns ist Boas das Vorbild eines auferstandenen Christus.

Der nächste Anverwandte zieht seinen Schuh aus: das Gesetz überläßt seine Rechte Christo — Rechte, welche von den zu diesem Zweck versammelten Zeugen anerkannt werden. Boas löst das Erbteil, um Ruth zu besitzen; denn er hat mehr Interesse an dem Wohlergehen dieser Fremden, als an allem was ihr gehört. Für die Kirche hat Christus noch weit mehr gethan. Er hat alles was Sein war, aufgegeben, um uns zu gewinnen. Der arme Überrest Israels wird das auch mit Freude erkennen, wenn er seinen einst verworfenen Messias in Herrlichkeit wiederkommen sehen wird.

Die Zeugen dieser Scene, das Volk und die Ältesten, segnen den mächtigen Boas und jauchzen ihm zu; denn eine solche Güte ist alles Lobes wert. Der Heilige Geist legt prophetische Worte in ihren Mund: „Jehova mache das Weib, das in dein Haus kommt, wie Rahel und wie Lea, die beide das Haus Israel erbaut haben!“ (R. 11.) Mit der armen Moabitin fängt sozusagen die Geschichte des Volkes von neuem an, und zwar auf dem Boden der Gnade. Nicht Lea, sondern Rahel, das geliebte Weib, das Weib der freien Wahl Jakobs, um welches er so lange dienend geworben hatte, steht hier in

erster Reihe. In jeder Beziehung, in jedem Umstand lenkt das Buch Ruth unsern Blick auf die Gnade hin. „Und werde mächtig in Ephrata und stifte einen Namen in Bethlehem!“ Diese Städte, die Zeugen der Gnade, sollen auch Zeugen der Macht des Boas werden: „Und von dem Samen, den dir Jehova von diesem jungen Weibe geben wird, werde dein Haus wie das Haus des Perez, den Tamar dem Juda geboren hat!“ Seine Nachkommenschaft möge erstehen, wie Perez, nach der Wahl der Gnade!

„Und Jehova verlieh der Ruth Schwangerschaft.“ Angesichts dieses Erben, den die Gnade gegeben hat, nehmen die Weiber den prophetischen Gedankengang des Volkes wieder auf. Sie sagen zu Noomi: „Gepriesen sei Jehova, der es dir heute nicht hat fehlen lassen an einem Löser!“ Auf das Haupt des Sohnes des Boas übertragen sie das Recht der von diesem vollzogenen Lösung, und sehen so die zukünftige Lösung voraus, welche durch den von Ruth geborenen Mann zuwege gebracht werden soll. In Ihm, fügen sie hinzu, wird das Alter des Volkes eine Stütze, seine Schwäche einen Wiederhersteller finden, und sein Name wird mit demjenigen der Ruth verbunden sein; mit dem Namen dieses armen Überrestes, dessen Herz in Liebe an Noomi, dem schwer bedrängten Volke Gottes, hing und der für Noomi mehr galt, als eine vollkommene Zahl von Söhnen. (R. 15.)

Noomi pflegt Obed in ihrem Schoße; er geht, wie der Messias, aus diesem unfruchtbaren Volke hervor. Die Nachbarinnen stimmen dann gleichfalls ihren prophetischen Lobgesang an: „Ein Sohn ist der Noomi geboren!“ Der Kreis wird vertrauter, und damit wächst das Maß des Verständnisses. Je näher man dem Volke

Gottes steht, desto mehr schätzt man Christum und Seine Gnade. Begnügt man sich mit der Verwandtschaft „des Volkes und der Ältesten“, so wird man auch das Maß ihres geistlichen Verständnisses nicht überschreiten, wogegen das mit der Kirche oder Versammlung Gottes verbundene Herz eine vertrautere und persönlichere Kenntnis von Christo haben wird. „Ein Sohn ist der Moomi geboren!“ So wird sich einst das zukünftige Israel vor Ihm freuen, gleich der Freude in der Ernte, wie man frohlockt beim Verteilen der Beute, und es wird sagen: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf Seiner Schulter; und man nennt Seinen Namen: Wunderbarer, Berater, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Friedefürst.“ (Jes. 9.)

„Und sie nannten seinen Namen Obed.“ Obed bedeutet „Diener“. Vor allen andern wunderbaren Titeln des Herrn ist dies Sein Ruhmetitel. Der Diener ist die Wurzel und das Geschlecht Davids, der Träger der königlichen Gnade. Beben unsre Herzen nicht vor Freude, wenn wir Ihn mit diesem Namen nennen? Denn Er, der Berater, der starke Gott, hat gedient, dient und bleibt ewiglich Diener zum Wohle derer, welche Er liebt. Unsre höchsten Segnungen finden sich in diesem Titel „Diener“ eingeschlossen: Seine Hingabe an Gott, Seine Liebe zu uns, Sein ganzes Werk bis zur Aufopferung Seines eigenen Lebens, Seine gegenwärtige Gnade, die sich herabläßt, uns die Füße zu waschen, und Sein ewiger Dienst der Liebe, wenn wir einst bei Ihm sein werden in der Herrlichkeit des Vaterhauses!

Fremdlinge und Pilgrime.

„Durch Glauben war Abraham, als er gerufen wurde, gehorsam, auszuziehen an den Ort, den er zum Erbteil empfangen sollte; und er zog aus, nicht wissend, wohin er komme. Durch Glauben hielt er sich auf in dem Lande der Verheißung, wie in einem fremden, und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er erwartete die Stadt, welche Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ (Hebr. 11, 8—10.)

Nachdem der Heilige Geist in den ersten 7 Versen des angeführten Kapitels die großen Grundsätze und Charakterzüge des Glaubens, dargestellt in dem Opfer Abels, dem Leben Henochs und dem Bau der Arche durch Noah, uns vor Augen geführt hat, sehen wir den Patriarchen Abraham die Stadt erwarten, welche Grundlagen hat. Ausgezogen auf das Geheiß des Herrn, fand er in Kanaan nichts als ein Zelt und einen Altar. Nicht ein Fußbreit des Landes gehörte ihm. Er war mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung, ein Fremdling und Pilgrim im Lande, zugleich aber auch ein Anbeter Gottes, der Gott kannte und in Verbindung mit Ihm stand. Anscheinend empfing sein Glaube nichts. Aber es ist ein wunderbares Ding um den Glauben. Er schaut über das Sichtbare hinweg und klammert sich an den unsichtbaren Gott und an Sein unfehlbares Wort. Der Erwartung des Glaubens kann nur die gänzliche Erfüllung der Gedanken Gottes genügen. Abraham, völlig zufrieden, in Kanaan ein Fremdling und Pilgrim zu sein, erwartete die Stadt, welche Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Er rechnete auf Gott, ungeachtet aller Hindernisse und scheinbaren Unmöglichkeiten.

Der Glaube forscht nie nach Mitteln; er fragt nicht: Wie soll dies oder das geschehen? sondern er rechnet auf die Zusage Gottes. Dem natürlichen Menschen kommt es daher oft vor, als mangle dem Gläubigen die Klugheit. Aber der Glaube kümmert sich nicht um menschliche Meinungen. Er weiß, daß, sobald er sich nach Mitteln umsieht, um sich selbst einen Ausweg zu schaffen, es nicht mehr Gott ist, der da handelt; es ist nicht mehr *Sein* Werk. Der Glaube wartet daher ruhig, bis es Gott gefällt, ins Mittel zu treten. Er geht nicht mit Fleisch und Blut zu Räte, er blickt nicht auf die Umstände, sondern er schaut nach oben und beachtet einzig und allein den Willen Gottes. Wenn der Glaube schwach ist, so nimmt man Zuflucht zu äußern Mitteln, um selbst das Werk Gottes zu thun. So hat es die Kirche gemacht, und wir sehen das Ergebnis dieses verhängnisvollen Schrittes rund um uns her. Und ach! wie oft machen wir es auch so, und müssen dann die Früchte unsrer Thorheit ernten.

Es ist offenbar, daß nur die Macht Gottes gesegnete und große Resultate erzielen kann. Nun, wenn der Glaube handelt, so entsprechen die Resultate dieser Macht Gottes; denn der Glaube bringt Gott in alles hinein und sucht nur Seine Verherrlichung. Man sieht oft Christen eine große Thätigkeit entfalten, aber mit wenig Erfolg. Woher kommt das? Weil sie selbst auf dem Plane sind und ihre eigne Ehre suchen. Gott aber ist eifersüchtig auf Seine Ehre; Er muß verherrlicht werden, nicht der Mensch. Da wo ein wirklich gesegnetes Werk vorgeht, säet man oft mit Thränen. Die Seele fühlt die Schwierigkeiten; und Gott will,

daß wir sie fühlen, damit wir unsre ganze Ohnmacht erkennen. Man muß mit Thränen säen, um mit Jubel zu ernten.

Alle diejenigen, von welchen bis zum 13. Verse unsers Kapitels die Rede ist, sind im Glauben gestorben. Die Gläubigen des Alten Bundes erwarteten das Kommen des Messias nach der Verheißung Gottes; wir haben die Verheißung der Wiederkunft Jesu. Die Apostel und die entschlafenen Heiligen des Neuen Testaments sind auch im Glauben gestorben; sie haben die Erfüllung dieser Verheißung nicht gesehen. Der Gläubige genießt die Dinge, welche Gott ihm verheißt hat, hienieden nur in Hoffnung. Infolge dessen führt er kein leichtes, aber doch ein glückliches Leben. Wenn ein Mensch großen Fleiß anwendet, um eine Sache zu erlangen, so thut er's, weil er glaubt, sie einmal in seinen Besitz zu bekommen. Gerade so ist es mit dem Leben des Glaubens. Wenn ich eine Sache besitze, brauche ich keine Kraft mehr anzuwenden, sie zu erlangen. Wir sind Fremdlinge hienieden; unsre Heimat, alle unsre Segnungen sind droben. Wir besitzen noch nicht, was wir erhoffen. Wir warten aber mit Ausharren und haben das Vorrecht, hienieden treu sein zu können inmitten vieler Schwierigkeiten. Im Himmel giebt es keine Schwierigkeiten mehr; dort werden wir ungestört die Gegenwart unsers Herrn genießen. Auch haben wir das Vorrecht, treu sein zu können inmitten der Feinde und der Untreuen. Das ist ein besonders großes Vorrecht, und wenn wir nach demselben trachten, so werden wir erfahren müssen, daß die Schwierigkeiten sich mehren; aber unser Herz wird auch die süße Gemeinschaft des Herrn genießen, und alle Zuneigungen und Triebe der göttlichen Natur werden in Thätigkeit treten.

Die Gläubigen, von welchen der Schreiber des Hebräerbriefes redet, waren nicht nur Fremdlinge und Pilgrime; sie bekannten das auch ihr ganzes Leben hindurch. Sie legten Zeugnis von ihrer himmlischen Berufung ab durch Wort und Wandel. Man will bisweilen fromm im Herzen sein, aber nicht davon reden. Niemand soll etwas davon merken, daß man nicht der Welt angehört, sondern Christo. Man fürchtet die Verachtung, das Kreuz, aber das ist nicht die Kraft des Glaubens. Inmitten einer Welt zu stehen, die dem Gericht entgegenggeht, ja schon gerichtet ist, und dann nicht von Christo zu zeugen, sich nicht als einen Fremdling zu betrachten und zu bekennen, wahrlich, das ist eine armselige Sache. Was würden wir von einem Freunde sagen, der sich unter schwierigen Umständen scheute, sich zu uns zu bekennen? Es wäre ein schlechter Freund, nicht wahr? So ist auch ein Christ, welcher sich scheut, Christum zu bekennen und Seine Schmach auf sich zu nehmen, ein schlechter Christ.

Und noch eins. Wenn unser Glaubensauge auf Christum gerichtet ist, so begrüßen wir die Dinge, welche wir von ferne gesehen haben, und denken nicht an das, was hinter uns liegt. Wir vergessen, was dahinten ist, und strecken uns aus nach dem, was vor uns liegt. Die Zukunft füllt alle unsre Gedanken aus. Als Rebekka einst dem Knechte Abrahams folgte und zu Isaak zog, war die Gegenwart für sie keineswegs erfreulich. Sie mußte ihre Heimat, ihre Eltern und Verwandten verlassen und mit einem fremden Manne eine weite Reise durch die Wüste machen. Aber ihr Blick war in die Zukunft gerichtet, und so verloren die Schwierigkeiten der Gegenwart alles Abschreckende für sie. Sie eilte vorwärts mit der

Energie eines Glaubens, der von den herrlichen Dingen, die sie noch nicht sah, überzeugt war. Hätte sie nicht an die Zukunft gedacht oder den Worten Eliesers nicht völlig geglaubt, so würde ihr Blick auf den Umständen und Schwierigkeiten geruht haben, und die Reise nach Kanaan wäre sicher unterblieben. Genau so ist es mit dem Christen. Wenn Auge und Herz nicht auf Christum gerichtet sind, so erscheinen die Schwierigkeiten wie unübersteigliche Berge, und die Neigung zu der Welt und ihren Dingen kehrt zurück. Man zieht den bequemen Weg der Weltlichkeit dem oft rauhen Pfade des treuen Bekenntnisses vor. Und je länger man in diesem traurigen Zustande beharrt, desto zaghafter wird das Herz und desto trüber der Blick des Glaubens.

Ein treuer Christ würde lieber sterben als in die Welt zurückkehren. Er will theilhaben an der Auferstehung aus den Toten. (Vergl. Phil. 3, 7—14.) Er offenbart eine Festigkeit und Beharrlichkeit des Herzens, welche beweist, daß seine Zuneigungen auf die himmlischen Dinge gerichtet sind. Seine Gedanken weilen in der Zukunft, und sein Herz ist von den Dingen Gottes erfüllt. Darum schämt sich Gott nicht, der Gott solcher Gläubigen zu heißen. Er würde sich schämen, der Gott eines Weltlichgesinnten zu heißen. Er will nicht, daß von Ihm gesagt werde, Er stehe in herzlicher Beziehung zu jemandem, der den nichtigen Freuden dieser Welt, ihrer Ehre oder ihrem Gelde nachjagt. Ja, Gott würde sich einer solchen Beziehung schämen. Aber Er schämt sich nicht, der Gott derjenigen zu heißen, welche den himmlischen Dingen nachtrachten. Um ein Jünger Jesu zu sein, muß man allem Weltlichen entsagen. Wir befinden uns hienieden in der-

selben Stellung der Selbstverleugnung, in welcher Jesus war, aber auch in derselben Beziehung zu Gott wie Er. „Ich fahre auf“, läßt Er Seinen Jüngern sagen, „zu meinem Vater und euerm Vater, und zu meinem Gott und euerm Gott.“

Entweder steht das Fleisch oder der Glaube im Vordergrund; einen Mittelweg giebt es nicht. Zweck und Ziel des Christen dürfen nur die himmlischen Dinge sein. Die Bedürfnisse und Wünsche des neuen Menschen sind durchaus himmlisch. Man will oft das Christentum gebrauchen, um die Welt zu verbessern; aber das ist schnurstracks den Gedanken Gottes zuwider. Jesus bittet nicht für die Welt, und Gott beschäftigt sich jetzt nur insoweit mit ihr, als Er Seelen aus ihr errettet. Jeder Versuch, sich mit der Welt zu verbinden und das Christentum zur Verbesserung der Welt zu gebrauchen, ist menschlich, irdisch, fleischlich. Gott will uns allein mit dem Himmel verbunden wissen. Man muß entweder den Himmel haben ohne die Welt, oder die Welt ohne den Himmel. Der Gott, welcher den Seinigen droben eine Stadt zubereitet hat, kann nichts zwischen ihnen und den himmlischen Dingen dulden. Nach dieser zukünftigen und bessern Stadt sehnt sich die erneuerte Seele. Diese Sehnsucht ist himmlisch. Wie kann ich hienieden ein Fremdling und Pilgrim sein, wenn ich nach den irdischen Dingen trachte und eine Verbesserung der Welt anstrebe? Die Berufung Gottes ist himmlisch, und wenn wir sie verwirklichen, werden wir in der Welt Schmach finden, aber die Anerkennung Gottes wird unser Teil sein. Er schämt sich dann nicht, unser Gott und Vater zu heißen. Und, Geliebte, wie wird uns sein, wenn wir binnen Kurzem die Herrlichkeit des wahren

Salomo sehen werden! Wir werden mit der Königin von Scheba ausrufen: „Nicht die Hälfte hat man mir gesagt!“

So gebe uns denn Gott, welcher uns eine Stadt bereitet hat, die Seiner selbst und Seiner Liebe zu uns würdig ist, daß wir hienieden nicht verfehlen, unsern Charakter als Fremdlinge und Pilgrime zur Schau zu tragen!

Debora und Barak.*)

(Richt. 4.)

In den drei ersten Kapiteln des Buches der Richter besteht das Gericht Gottes über Sein untreues Volk darin, daß Er es der Macht seiner äußeren Feinde anheimfallen läßt. Durch eine neue Untreue aber zieht sich Israel jetzt weit schwerere Folgen zu. Ein furchtbarer Gegner, Jabin, der König der Kananiter, der zu Hazor regierte (R. 2), bezwingt Israel und unterjocht es mit seinen neunhundert eisernen Wagen. Im 11. Kapitel des Buches Josua finden wir einen Vorfahren dieses Jabin, der auch über eiserne Wagen verfügte und ebenfalls in Hazor wohnte. In jener Zeit verstand Israel, unter der mächtigen Wirkung des Geistes Gottes, daß zwischen ihm und dem Könige der Kananiter gar keine Beziehungen bestehen durften. Sie erschlugen ihn, nachdem sie seine eisernen Wagen mit Feuer verbrannt und seine Hauptstadt zerstört hatten. Welche Beziehungen hätte auch das Volk Gottes mit der politischen und militärischen Welt haben können, deren Name und Gebiet von der Karte Kanaans gestrichen werden sollte? Leider hatte sich jetzt alles verändert: das untreue Israel ist unter die

*) Aus den Betrachtungen über das Buch der Richter von H. R.

Herrschaft der Welt geraten; der alte Feind ist aus seiner Asche wiedererstanden, Hazor ist innerhalb der Grenzen Kanaans wieder aufgebaut, und das Erbteil des Volkes zum Königreiche Sabin's geworden!

Die Geschichte der Kirche zeigt uns ein ähnliches Bild. Zuerst befindet sie sich in einer Stellung völliger Absonderung von der Welt, und niemand denkt daran, der letzteren irgendwelchen Anteil an der Regierung der Versammlung einzuräumen. Aber schon bald bringt sie der fleischliche Zustand der Versammlung in Korinth auf diese abschüssige Bahn. Ein Bruder aus dieser Gemeinde, der mit einem andern in Streit geraten war, nimmt, um sich sein Recht zu verschaffen, Zuflucht zu dem Gericht, nicht etwa der Gläubigen, sondern der Unbefehrten. (1. Kor. 6.) „Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?“ fragt der Apostel und fügt tadelnd hinzu: „Zur Beschämung sage ich's euch“. Und welchen Weg hat die Kirche seitdem verfolgt? Die Welt ist thatsächlich zu ihrer Herrin geworden. „Ich weiß“, sagt der Herr zu der Versammlung in Pergamus, „wo du wohnst, wo der Thron des Satan ist“. (Offbg. 2, 13.) Selbst in der großen Erweckungszeit der Reformation nahmen die Heiligen zu den Herrschern der Welt ihre Zuflucht und suchten dort ihre Stütze. Heute noch nehmen die verfolgten Christen den Schutz der Mächtigen und Angesehenen in dieser Welt in Anspruch, anstatt die Leiden für Christum mit Freuden zu ertragen.

Das Gericht, welches Josua einst über Hazor ausgeübt hatte, lebte nur noch in der Erinnerung des Volkes. Die Kinder Israel hatten den Göttern der Kananiter gedient, nachdem sie deren Töchter zu Weibern genommen und ihre eigenen Töchter den Söhnen der Kananiter zu Weibern

gegeben hatten. (Kap. 3, 5. 6.) Diese Verbindung hatte ihre Früchte getragen. Sabin unterdrückt das Volk und zwingt es, gern oder ungern, seine Herrschaft zu erdulden.

Das ist aber nicht der einzige Charakterzug, der den armfeligen Zustand Israels in jenen traurigen Tagen kennzeichnete. Wenn die Regierung des Volkes nach außen hin in die Hände seines Feindes gefallen war, wie sah es dann mit seiner inneren Verwaltung aus? Sie war den Händen eines Weibes anvertraut. Das Wort Gottes lehrt uns, daß in der ersten Zeit die Verwaltung der Kirche Ältesten übergeben wurde, welche zu diesem Zwecke von den Aposteln oder deren Beauftragten unter der Leitung des Heiligen Geistes eingesetzt worden waren. Die Ordnung der Versammlung und alles was damit zusammenhing, lag ihnen und den Dienern ob. Wäre es heute, ohne von der flüglichen Nachahmung sprechen zu wollen, welche die Menschen an Stelle dieser göttlichen, aber durch die Untreue der Kirche verloren gegangenen Einrichtung gesetzt haben, übertrieben, zu behaupten, daß sich in den Sekten der Christenheit die Neigung, den Frauen die Regierung ganz oder teilweise zu überlassen, immer breiter macht? Ja, man rühmt sich dessen, und es giebt Christen, welche zu schreiben wagen und den Beweis zu führen suchen, daß es so sein müsse, daß es nach Gottes Willen sei und einen blühenden Zustand der Kirche beweise. Um ihre Behauptung zu begründen, berufen sie sich auf Debora. Prüfen wir denn, was Debora war.

Debora war eine außerordentliche Frau, ein Weib des Glaubens, das ein tiefes Gefühl von dem niedrigen Zustande des Volkes Gottes hatte. Sie erblickte in der Thatfache, daß Gott einem Weibe eine Stellung öffentlicher

Thätigkeit inmitten des Volkes anvertraut hatte, eine Schmach für die Führer von Israel. Sie sagt zu Barak: „Ich will wohl mit dir gehen; nur daß die Ehre nicht dein sein wird auf dem Wege, den du gehst, denn in die Hand eines Weibes wird Jehova den Sisera verkaufen.“ (R. 9.)

Obgleich Debora zur Beschämung für das durch die Sünde verweichlichte Volk die ihr von Gott verliehene Autorität ausübte, bewahrte sie doch in diesen Umständen, welche eine große Versuchung für sie werden konnten, die dem Weibe im Worte Gottes angewiesene Stellung. Ohne das wäre sie kein Weib des Glaubens gewesen. Dieses Kapitel erzählt uns die Geschichte von zwei glaubensstarken Weibern, von Debora und Jael. Beide blieben jedoch dem von Gott dem Weibe verliehenen Charakter treu. Wie übte Debora ihren Beruf aus? Durchreiste sie das Gebiet Israels oder stellte sie sich an die Spitze der Heere, wie es die anderen Richter gethan hatten? Nichts dergleichen; und es scheint mir nicht ohne Grund zu sein, wenn das Wort uns sagt: „Sie wohnte unter der Debora-Palme . . . und die Kinder Israel gingen zu ihr hinauf zu Gericht.“ (R. 5.) Obgleich Prophetin und Richterin in Israel, verläßt sie den von Gott ihr angewiesenen Platz nicht. Dorthin, wo sie wohnte, läßt sie Barak holen, anstatt zu ihm hinzugehen.

Barak ist ein Mann Gottes und wird durch das Wort zu den Richtern Israels gezählt. „Die Zeit würde mir fehlen, wenn ich erzählen wollte von Gideon und Barak und Simson und Jephtha.“ (Hebr. 11, 32.) Aber Barak ist ein Mann ohne Charakter, ohne innere Kraft und ohne Gottvertrauen. In einer Zeit des Verfalls

darf man nicht erwarten, daß sich die göttlichen Hilfsquellen alle in dem Besitz der von Gott benutzten **Werkzeuge** vereinigt finden. Nicht nur ist heute die Zahl der **Arbeiter** klein, sondern die vorhandenen Gaben des Geistes treten auch äußerst schwach in die Erscheinung, und wie schmerzlich wird selbst das Fehlen derselben unter den Christen empfunden! Baraks Charakterchwäche läßt ihn wünschen, der Gehilfe des Weibes zu sein, während doch nach 1. Mose 2, 18 das Weib die Gehilfin des Mannes sein sollte. Er würdigt den ihm von Gott anvertrauten Dienst herab, und, was noch schlimmer ist, er sucht Debora zu verleiten, aus der abhängigen Stellung, welche ihr als Frau geziemte, herauszutreten. „Wenn du mit mir gehst“, sagt er, „so gehe ich; wenn du aber nicht mit mir gehst, so gehe ich nicht“. (B. 8.) Debora antwortet: „Ich will wohl mit dir gehen“. Sie kann es thun, ohne ihre schriftgemäße Stellung zu verlassen. Die heiligen Frauen gingen mit dem Herrn Jesu, begleiteten Ihn auf Seinen Wegen und machten sich zu Dienerinnen Seiner Bedürfnisse. Deboras Thun war gut; schlecht aber war der Beweggrund, welcher Barak leitete, weshalb Debora ihn auch streng tadelte. (B. 9.) Was war, im Grunde genommen, Baraks Beweggrund? Er wollte wohl von Gott abhängig sein, aber nicht ohne eine menschliche und sichtbare Stütze.

Die christliche Welt ist voll von solchen schwachen Seelen. Die Verwirklichung der Gegenwart Gottes ist so armselig, die Kenntniß Seines Willens so schwach, und der Wandel so wenig fest und zielbewußt, daß man sich, um auf dem Wege Gottes zu wandeln, lieber einer Mittelsperson anvertraut, als daß man einzig und unmittelbar

von Gott abhängig ist. Man folgt den Weisungen von Mitmenschen, sogenannten „Leitern des Gewissens“, anstatt den Herrn, Seinen Geist und Sein Wort zu Führern zu haben. Wenn nun der Berater, trotz bester Meinung, sich täuscht, was dann? Gott aber, der Herr, Sein Geist und Sein Wort sind unfehlbar. Die treue Debora veranlaßt Barak nicht, diesen falschen Weg zu betreten, und Barak muß die Folgen seines Mangels an Glauben tragen.

Er zieht mit seinem Heere hinauf, und Debora begleitet ihn. Heber, einer jener Keniter, von denen wir schon bei der Betrachtung des ersten Kapitels gesprochen haben, hatte es in diesen unruhigen Zeiten für gut befunden, sich von seinem Stamme zu trennen, und war weggezogen, um seine Zelte anderwärts aufzuschlagen. (B. 11.) Auch „herrschte Frieden zwischen Jabin, dem Könige von Hazor, und dem Hause Hebers, des Keniters.“ (B. 17.)

Kann das Vorgehen Hebers eine That des Glaubens genannt werden? Ich glaube nicht. Er trennte sich von seinem gedemüthigten Volke und handelte, als wenn er die Verantwortlichkeit für den traurigen Zustand Israels von seinen Schultern hätte abwälzen wollen.*) Noch mehr; er hatte Frieden mit dem anerkannten Feinde seines Volkes geschlossen, und er hatte das gethan, um nicht durch Jabin beunruhigt zu werden. Ein schwaches Weib aber wohnte in dem Zelte Hebers. Diese verschmähte eine Sicherheit, welche um solchen Preis erkaufte war, und erkannte das

*) Das ist mehr oder minder die Geschichte aller Sekten in der Christenheit.

Bündnis mit dem Feinde ihres Volkes nicht an. Ihr Herz schlug ungeteilt für Israel.

Barak trägt den Sieg davon; Debora, das Weib des Glaubens, diese Mutter in Israel, spielt dabei gar keine Rolle. Das Heer Siseras wird vollständig geschlagen; sein Führer ist gezwungen, zu Fuß zu entfliehen, und erreicht das Zelt Jael, wo er gastfreundliche Aufnahme zu finden glaubt. Jael verbirgt ihn und giebt ihm auf seine Bitte um Wasser ein besseres Getränk, nämlich Milch. Sie behandelt ihn nicht von vornherein als Feind, sondern übt Gnade gegen ihn; dann aber tritt sie gegen ihn, als den Feind ihres Volkes, ohne Erbarmen auf. Das Werkzeug, mit welchem sie Israel befreit, kam demjenigen Schamgars noch nicht einmal gleich; denn sie besaß keine anderen Waffen, als die Geräte einer Frau, welche das Zelt zu hüten hat. Und mit diesen Geräten führt sie den verhängnisvollen Schlag gegen den Kopf des Feindes. ~~Ganz~~ Weib des Glaubens, wie Debora, überschreitet Jael ~~ihre~~ ihr gesteckten Grenzen in keiner Beziehung. Sie übt ihr Rächeramt aus mit den Waffen, welche das Zelt ~~ihre~~ ihr hütet und sie thut es im Innern ihrer Behausung und trägt in diesem engen Kreise den Sieg davon; denn auch das Weib muß den Feind bekämpfen, aber an dem Orte und mit den besonderen Waffen, welche Gott ihr anweist.

In diesem Kapitel strahlt der Glaube bei den Frauen in besonderem Glanze. Jael sucht keinen Gehilfen, wie Barak es gethan hatte; sie fühlt sich allein von Jehova abhängig, und zwischen Ihm und ihr ruht das Geheimnis ihrer That. Sie bedient sich ihrer eignen Waffen besser, als ein Mann es vermocht hätte; denn ein bloßes Zittern der Hand hätte alles vereiteln können. Sie ist allein;

ihr Mann, ihr natürlicher Beschützer, ist abwesend. Aber allein mit Jehova, kämpft sie unter ihrem Zeltbuche, während ihr Herz mit den Schlachtreihen Israels verbunden ist. Von ihr singt Debora hernach in ihrem Liede: „Gefegnet vor Weibern sei Jael, das Weib Hebers, des Keniters, vor Weibern in Zelten gefegnet!“ (Kap. 5, 24.)

Barak kommt, tritt ein und sieht den Sieg dieses Weibes. Welch ein Gefühl der Demütigung mußte diesen Heerführer ergreifen, als er sah, daß Gott einem Weibe die Ehre gegeben hatte, und zwar auf einem Wege, den er, der Führer und Richter, nicht hatte betreten wollen!

Ja, Ehre sei diesen Frauen! Gott benutzte sie, um in den Söhnen Seines Volkes das Gefühl ihrer Verantwortlichkeit wieder wachzurufen. Denn einmal aufgewacht, ruhten sie nicht eher, „bis sie Jabin, den König der Kananiter, ausgerottet hatten“. (B. 24.)

Singebug.

Ein treuer Hund legt sich auf das Geheiß seines Herrn neben dessen Kleidern nieder und bleibt stundenlang ruhig an derselben Stelle, bis sein Herr zurückkehrt. Er erträgt Hitze und Kälte, Hunger und Durst, aber er verläßt seinen Posten nicht. Er ist für die Dinge seines Herrn besorgt; um andere Dinge kümmert er sich nicht. Man mag ihn locken, so viel man will; er weicht nicht vom Fleck. Ja, sollte selbst ein Hase vorüberlaufen, so unterdrückt er eher die starken Triebe seiner Natur, als daß er seiner Pflicht untreu würde. Sein Herr hat ihm sein Gut anvertraut, so lange er abwesend ist, und

dieses hütet der treue Wächter mit bewunderungswürdiger Hingebung.

Können wir nicht von dem unvernünftigen Tiere lernen, mein lieber Leser? Was ist es, das gerade in unsern Tagen so schmerzlich vermißt wird? Wahre, einfältige Hingebung des Herzens an unsern Herrn; wahre, treue Sorge für die Dinge Christi, weil sie Ihm angehören und unsrer Hut anvertraut sind! Der Wert der Kleider besteht für den Hund darin, daß es die Kleider seines Herrn sind. Ob ihm ihre Bewahrung Unannehmlichkeiten und Entbehrungen bereitet, das kümmert ihn nicht. Auch kommt es ihm nicht in den Sinn, daß er während der Zeit andere, nützlichere Dinge thun könne; nein, sein Herr hat ihm seinen Dienst angewiesen, und so vollführt er denselben treu und gewissenhaft.

Ach! es giebt viel Thätigkeit im Weinberge des Herrn in unsern Tagen, die sicherlich nicht vom Herrn geboten ist und darum auch nicht auf Seine Anerkennung rechnen kann. Nur ein Herz, das seinen Herrn kennt, mit Ihm Umgang macht und in vertrautem Verkehr mit Ihm steht; nur ein Herz, für welches das Wort und die Anerkennung seines Herrn alles ist, wird den richtigen Weg und die richtige Weise finden, Ihm zu dienen und Seine Dinge zu besorgen. Es fragt nicht darnach, ob es große Dinge thut, ob es bei Menschen Beachtung und Anerkennung findet; es schreckt auch nicht vor Schwierigkeiten, Unannehmlichkeiten oder Entbehrungen zurück, sondern es thut einfältig und treu das, was ihm aufgetragen ist, was die Hand zu thun findet. Eine innige Hingebung an den Herrn unterscheidet stets ohne große Mühe die Dinge, welche Ihm wohlgefällig sind, und ist für dieselben besorgt.

Begegnen einem Christen, dessen Herz wirklich für den Herrn schlägt, Leiden auf dem Wege seines Dienstes, nun, so tritt der Beweggrund, welcher ihn leitet, nur umsomehr ans Licht. Sein Ziel ist stets dasselbe, mag es mit oder ohne Leiden erreicht werden. Er wünscht seinem Herrn zu dienen, und durch Leiden wird seine Hingebung und Opferfreudigkeit nur umso offener.

Wenn der Hund z. B. an einem schönen, warmen Tage die Kleider seines Herrn bewachen muß und ihm von keiner Seite etwas entgegentritt, was geeignet ist, seine Aufmerksamkeit abzulenken, so wird seine Hingebung nicht so sehr ans Licht treten, als wenn er dies bei kalter Nacht thun muß, oder wenn Diebe kommen und ihn zwingen, die Kleider zu verteidigen. Dann erst zeigt es sich deutlich, wie ernst er seinen Dienst nimmt. Er setzt unbedenklich für das Gut seines Herrn sein Leben aufs Spiel. Ähnlich ist es auch mit einem Herzen, das an Christo hängt. Es hütet das ihm Anvertraute auch in ernster, trüber Zeit und sucht es zu bewahren, koste es was es wolle. Mit welcher treuen, zarten Sorge wachte der Apostel Paulus über die Herde Christi! Er konnte reden von unaufhörlichem Mühen und Ringen, ja von einem „großen Kampfe“ um das Wohl der Gläubigen. (Kol. 1, 28. 29; 2, 1.) Mit welcher eiferjüchtigen Sorge wachte er ferner über die Unverletzlichkeit des kostbaren, ihm anvertrauten Gutes, dessen Bewahrung er auch seinem Kinde Timotheus so ernstlich ans Herz legte! (2. Tim. 1, 14.) Wie scharf wies er diejenigen zurecht, welche von der Wahrheit abirrten, und wie unerbittlich streng trat er denen entgegen, welche sie gar zu verderben trachteten! In ihm war ein Herz, das dem Herrn völlig

ergeben war, daß nichts anderes begehrte als Seine Ehre und das Wohl der Seinigen, die Bewahrung dessen, was Christo teuer war.

O möchten wir doch von ihm lernen! Es giebt nichts Höheres hienieden, nichts Wichtigeres und Wertvolleres, als besorgt zu sein für die Dinge des Herrn. Der Ruhmsüchtige sucht seine eigene Ehre, und niemals steht er nach seinen Gedanken hoch genug. Der Habsüchtige trachtet nach dem ungerechten und vergänglichen Mammon, und niemals empfängt er für seine Begierde genug. Der wahrhaft geistliche Christ trachtet nach der Verherrlichung Christi, und niemals thut er sich darin genug. Nein, je mehr er seinem Herrn ergeben ist, je mehr er Ihn kennen lernt, je mehr er um Seinetwillen verachtet wird und leiden muß, desto mehr wächst seine Sorge für die Dinge des Herrn, und in demselben Maße auch seine innere Kraft und seine Freude an den Segnungen, welche das Teil aller derer sind, die mit Christo außerhalb des Lagers stehen und Seine Schmach tragen. Zugleich nimmt sein Verlangen, das Antlitz seines geliebten Herrn und Meisters zu schauen, mit jedem Tage zu. Je trüüber die Zeiten werden, je mühevoller der Streit und je schmerzlicher die Erfahrungen in dem Dienst, desto sehnsuchtsvoller schaut er nach oben und ruft: „Komm, Herr Jesu!“ Denn Sein Kommen endet alles Leid, allen Kampf, und bringt dem treuen Streiter Ruhe und herrliche Belohnung.

Darum, mein lieber Leser, weihe dein Leben dem Herrn! Wache auf, wenn du eingeschlafen, ermanne dich, wenn du schwach und gleichgültig geworden bist! Diene dem Herrn in Einfalt und Treue, und freue dich, wenn es dich etwas kostet! „Siehe, ich komme bald“, sagt der Herr, „und mein Lohn mit mir, um einem jeden zu vergelten, wie sein Werk sein wird.“ (Offbg. 22, 12.)

Das Lied der Debora.*)

(Richter 5.)

Jehova hatte also durch die Hand zweier Frauen und eines charakterschwachen Mannes eine wunderbare Befreiung bewirkt, und gerade durch die Schwachheit der von Ihm benutzten Werkzeuge Seine Gnade und Macht in besonderer Weise verherrlicht. (Vergl. S. 270—277.) Dieser Sieg wird das Signal zum Erwachen des Volkes. Der Geist Gottes giebt diesem Wiederaufwachen durch den Mund der Prophetin Ausdruck. Debora und Barak schildern und feiern die durch die Befreiung Israels wiedergewonnenen Segnungen. „Und Debora und Barak, der Sohn Abinoams, sangen an selbigem Tage und sprachen . . .“ (B. 1.)

Das Erste, was der Befreiung folgt, ist der Lobgesang, mag er sich auch in einer Zeit des Verfalls ohne Frage viel schwächer äußern, als es im Anfang der Fall war. Als das Volk einst aus Ägypten zog, „sangen Mose und die Kinder Israel ein Lied dem Jehova“. (2. Mose 15, 1.) Das ganze Volk stimmte mit seinem Führer in das Befreiungslied ein. Nicht eine Stimme fehlte. Vergewärtigen wir uns das mächtige Zusammenklingen dieser 600 000 Stimmen, welche wie in eine einzige zusammenfloßen, um am Ufer des Roten Meeres den von Jehova erfochtenen Sieg zu verherrlichen. „Singen will ich Jehova, denn hoch erhaben ist Er!“ Alle Weiber, Mirjam an ihrer Spitze, beteiligten sich an diesem

*) Aus den Betrachtungen über das Buch der Richter von H. R.
 XLIV 11

Lobgesang, indem sie die nämlichen Worte wiederholten: „Singet Jehova, denn hoch erhaben ist Er!“

Und nun betrachten wir den Lobgesang hier im Buche der Richter! Welch ein Gegensatz! „Debora und Barak sangen.“ Ein Weib und ein Mann, zwei Personen nur, zwei Zeugen einer Zeit des Verfalls! Doch der Herr ist gegenwärtig, der Geist Gottes ist da; und wenn auch diese beiden Personen Zeugen des traurigen Verfalls sind, so haben sie doch etwas, woran sie sich erfreuen können, und sind imstande, das große Werk Jehovas zu preisen. Das Wiedererwachen des Lobes ist das erste Zeichen einer wahren Erweckung, das erste Bedürfnis von Kindern Gottes, die wieder zu sich selbst gekommen sind. Debora und Barak trennen sich nicht von dem Volke; hat sich dieses auch nicht ganz mit ihnen vereinigt, so erkennen sie doch die Einheit desselben an, und ihr Lied ist der Ausdruck von dem, was ganz Israel hätte aussprechen sollen.

„Weil Führer führten in Israel, weil freiwillig sich stellte das Volk, preiset Jehova!“ (V. 2.) Der Anlaß zum Lobe ist die Thatsache, daß die Gnade Gottes in den Herzen der Führer und des Volkes gewirkt hatte. Gott erkennt das an und ermutigt auf diese Weise die Seinigen, welche so schwach und schwankend sind.

„Höret, ihr Könige, horchet auf, ihr Fürsten! Ich will, ja, ich will Jehova singen, will singen und spielen Jehova, dem Gott Israels.“ (V. 3.) Der Lobgesang kommt einzig und allein den Treuen zu. „Ich will, ja ich will“, sagen sie. Die Könige und Fürsten der Nationen werden aufgefordert, zu hören; sie haben aber keinen Anteil an diesem Liede, denn die Befreiung Israels bedeutet ihren Untergang.

„Jehova! als du auszogest von Seir, als du einher-
schrittetest vom Gefilde Edoms, da erzitterte die Erde; auch
troffen die Himmel, auch troffen die Wolken von Wasser.
Die Berge erbeben vor Jehova, jener Sinai vor Jehova,
dem Gott Israels.“ (B. 4. 5.) Diese Worte erinnern
uns an den Anfang des Liedes Moses (5. Mose 32), auf
welchen auch die Verse 7 u. 8 in Psalm 68 anspielen. Sie
machen uns auf einen zweiten wichtigen Grundsatz aufmerk-
sam, der in Zeiten geistlichen Erwachens gewöhnlich hervor-
tritt. Die Seelen fühlen sich angetrieben, ihre Blicke zu den
ersten Segnungen zurückzuwenden, zu dem, was Gott im
Anfang gethan hat. Unbekümmert um das, was sie vor
Augen sehen, fragen sie: „Was hat G o t t gethan?“ Das ist
unser Bewahrungsmittel in einer Zeit des Verfalls. Sagen
wir deshalb nicht mit so manchen untreuen Christen: Wir
müssen uns den Tagen, in denen wir leben, anpassen! Nein,
in einer Zeit, von welcher der Apostel Johannes sagen mußte:
„Es ist die letzte Stunde“, besaßen die Heiligen als ihre
Hilfsquelle „das was von Anfang war“. (1. Joh. 1, 1.)

„In den Tagen Schamgars, des Sohnes Anaths, in
den Tagen Jaels feierten die Pfade u. s. w.“ (B. 6—8.)
Ein neuer Grundsatz tritt hier hervor. Die Treuen er-
kennen den Verfall Israels an. Sie suchen ihn nicht zu
beschönigen, noch das Böse zu entschuldigen, sondern sie
urteilen darüber, wie Gott urteilt. Vier Thatfachen kenn-
zeichnen diesen Verfall:

1) „Die Pfade feierten, und die Wanderer betretener
Wege gingen krumme Pfade.“ Das war es, was die
Unterjochung seitens des Feindes hervorgerufen hatte. Es
gab keine Sicherheit mehr für das Volk auf den betretenen
Wegen, auf den Straßen, wo alle miteinander gewandelt

hatten; denn dort traf man den Feind. Deshalb wählte die Menge krumme, verborgene Pfade, so wie das Herz es einem jeden eingab. Kennzeichnet dieselbe Erscheinung nicht auch in unsern Tagen die Kirche Gottes?

2) „Es feierten die Dörfer*) in Israel.“ Die Orte, welche das Volk in stillem Frieden bewohnt hatte, standen verlassen. Die sichtbare Einheit Israels war bis zu dem Augenblick, wo Debora für die teilweise Wiederherstellung des Volkes erweckt wurde, verschwunden. Nun, kann man heute noch die Einheit der Familie Gottes wahrnehmen? Ach! wenn auch eine gewisse Anzahl von Gläubigen dieselbe darzustellen sucht, so existiert sie doch im Ganzen nur noch für den Glauben und in den Ratschlüssen Gottes.

3) „Es erwählte neue Götter; da war Streit an den Thoren!“ Ja, das Volk hatte Gott, den ewigen Gott, verlassen und die wahre Religion mit dem Götzendienste vertauscht. Israel hatte Jehova beleidigt; daher war es gezüchtigt worden mit Krieg und einem unablässig drängenden Feinde.

4) „Ward wohl Schild und Lanze gesehen unter vierzigtausend in Israel?“ Es gab keine Waffen mehr gegen das Böse. Und, möchte ich fragen, wo sind dieselben jetzt? Was hat man mit dem Schwerte des Geistes gemacht? Wo ist die Macht des Wortes, um den falschen Lehren Widerstand zu bieten, welche inmitten der Christenheit empornwuchern, wie ein Krebs um sich fressen und den unvergleichlichen Namen Christi in den Staub ziehen? „Bis wann“, fragt der Psalmist, „soll meine Herrlichkeit zur Schande sein?“ Selbst der Schild des Glaubens ist zu Boden geworfen, das Böse herrscht, und das Volk Gottes kann sich nicht davor schützen.

*) So nach der franz. Uebersetzung der Bibel.

Inmitten der Verwirrung ist es Sache des Gläubigen, all das Böse mit demutsvoll gebeugtem Haupte anzuerkennen. Es ist nicht genug damit, daß wir unsre himmlischen Segnungen verstehen; nein, Gott will auch, daß wir den Zustand, durch welchen wir, Sein Volk, Ihn verunehrt haben, völlig anerkennen, damit wir uns davon getrennt halten. Wenn wir dem Zeugnis Gottes angehören, so laßt uns auch von dem Bösen fern bleiben. Das schlimmste Kennzeichen der letzten Zeiten ist nicht offenbare Unsittlichkeit, obwohl die Sitten heutzutage tief verderbt sind, sondern in erster Linie falsche Lehren. In dem zweiten Briefe an Timotheus wird uns besonders im Blick auf solche Lehren ans Herz gelegt, von der Ungerechtigkeit abzustehen und uns von den Gefäßen zur Unehre zu reinigen. Aber auch das genügt noch nicht. Die Prophetin fügt hier hinzu: „Mein Herz gehört den Führern Israels, denen die sich freiwillig stellten im Volke.“ (B. 9.) Das ist wieder ein neuer Grundsatz. Die Seele erblickt das Gute da, wo der Geist Gottes es hervorruft, und schließt sich demselben an. Das Herz Deborahs ist mit den Treuen in Israel. Offen nimmt sie Stellung mit denen, welche einen guten Willen gezeigt hatten, und indem sie anerkennt, was Gott inmitten des Verfalls gethan hat, ruft sie aus: „Preiset Jehova!“ Sie ist glücklich darüber, hienieden dieses geringe Zeugnis unter den Führern wahrzunehmen. Möchten auch alle unsre Herzen es schätzen und imstande sein, mit ihr in den Ruf einzustimmen: „Preiset Jehova!“

Debora wendet sich nunmehr (B. 10 u. 11) an diejenigen, welche in Frieden die wiedererlangten Segnungen genießen, und sagt ihnen: „Ihr, die ihr reitet auf weißen Eselinnen“. Es war dies ein Zeichen von Reichtum

und Wohlhabenheit. Auf Eseln zu reiten war das Vorrecht der Angehörigen edler Familien und der Richtersöhne. (Vergl. Kap. 10, 4; 12, 14.) Die Worte Deborahs sind wie ein Aufruf an solche, welche ohne Kampf sich der Frucht des Sieges erfreuten. „Ihr, die ihr auf Teppichen sitzt“ — die sich einer wohlthuenden Ruhe überließen; „ihr, die ihr wandelt auf dem Wege“ — die in Frieden die wiedererlangte Sicherheit genossen. An alle diese wendet sich Debora und fordert sie auf zu „singen“ (oder nach anderer Übersetzung: zu „sinnen“). Sie alle hatten nichts mehr mit dem Siege zu thun, als daß sie die Früchte desselben genossen; denn nur einige hatten gekämpft, deren Stimmen von den Schöpfrinnen herüberschallten. Wir dürfen nicht vergessen, daß diese Zeit, so gesegnet sie auch sein mochte, nicht die Wiederherstellung Israels darstellte, ebenso wenig wie die Erweckungen in unsern Tagen eine Wiederaufrichtung der Kirche genannt werden können. Wenn auch die Sieger die gerechten Thaten Jehovas in Israel erzählen konnten, und wenn auch das Volk zu den Thoren hinabgezogen war, um dem Feinde die Stirn zu bieten, so war es nichtsdestoweniger eine Zeit des Verfalls und nur eine teilweise Wiederherstellung. Ach! es geziemt sich wohl für das Volk Gottes unsrer Tage, das nicht zu vergessen.

Es giebt hier indes noch höhere Segnungen für uns. Der Ton des Liedes steigert sich; die Worte entquillen in stets wachsender Fülle und Kraft dem Munde Deborahs.

„Wache auf, wache auf, Debora! Wache auf, wache auf, sprich ein Lied! Mache dich auf, Barak, und führe gefangen deine Gefangenen, Sohn Abinoams!“ (B. 12.) Der 68. Psalm, dieser ergreifende Lobgesang Davids, in welchem so viele Stellen an Deborahs Lied erinnern (vergl.

B. 8. 9. 13 u. 18), feiert die durch die Erhöhung des Herrn bewirkte, völlige, tausendjährige Wiederherstellung Israels. Jehova wird, wie es dort heißt, inmitten Seines Volkes wohnen. „Jehova wird daselbst wohnen immerdar Der Herr ist unter ihnen.“ Woher mag diese Segnung kommen? Der Psalmist antwortet: „Du bist aufgefahen in die Höhe, du hast die Gefangenschaft gefangen geführt; du hast Gaben empfangen im Menschen, und selbst für Widerspenstige, damit Jehova, Gott, eine Wohnung habe.“

Und die Worte dieses Liedes, welches die Fülle zukünftiger Segnungen preist, vernehmen wir hier aus dem Munde eines schwachen Weibes, in einer Zeit des Verfalls, in welcher Jehova auf die Stirn Israels das Zeichen verloren gegangener Segnungen gedrückt hatte! „Mache dich auf, Barak, und führe gefangen die Gefangenschaft, Sohn Abinoams!“ Welch eine Ermunterung für uns! Wahrlich, erhabene Wahrheiten waren das besondere Teil des Glaubens in den niedrigen Zeiten der Richter, wie sie es heute sind in den bösen Tagen, die wir durchschreiten. Nach dem Durchzuge durch das Rote Meer feierte Mose in seinem, von der Freude des erlösten Volkes überströmenden Liede die Befreiung durch den Tod, um das Volk zur Wohnung Gottes und später zu dem von Seinen Händen bereiteten Heiligtum zu führen. Ein wunderbares Lied, ein Lobgesang der Seele beim Beginn ihres Weges, wenn sie den Sieg betrachtet, dessen Gegenbild wir am Kreuze erblicken; ein Lobgesang, in welchem das Herz das Lied der Befreiung, gleich einem duftenden Wohlgeruch, ausströmen läßt; und doch nach allem ein Gesang, welcher diese Befreiung nicht voll und ganz auszudrücken vermag!

Ein Weib also stimmt in einer finstern Zeit des Verfalls einen über den Tod hinaus sich erhebenden Lobgesang an, das Lied der Befreiung durch die Auferstehung. Denn um wen handelt es sich hier, wenn es heißt: „Mache dich auf, Barak!“? Handelt es sich nur um den Sohn Abinoams? Was uns betrifft, so tragen wir kein Bedenken, in Barak ein geheimnisvolles Vorbild von Christo zu erblicken, der zur Rechten Gottes hinaufgestiegen ist und die Gefangenschaft gefangen geführt hat. (Vergl. Eph. 4, 8.)

Wie sehr sich auch die Zeiten seit jenem feierlichen Augenblick, da das Lied Moses erschallte, verfinstert haben mochten, hebt uns doch das prophetische Verständniß eines Weibes hoch über alles empor und läßt uns das Vorbild eines auferstandenen Christus schauen. Debora wacht auf, und ihre Augen sind geöffnet für eine herrliche Scene, in welcher Barak sich aufmacht, um die besiegte Gefangenschaft gefangen zu führen, — ein schwaches Bild von der Freiheit, in welche der Sieger, Christus, uns einführt, damit wir uns derselben ewig mit Ihm erfreuen mögen. Unter den im Anfang unsers Kapitels aufgezählten Dingen, welche die Erweckung der gegenwärtigen Zeit so treffend kennzeichnen, giebt es einen Zug, der vor allen übrigen charakteristisch ist, nämlich die Kenntniß eines verherrlichten, zur Rechten Gottes aufgefahrenen Menschen, eines Menschen, den unsre Augen und Herzen in jener himmlischen Scene suchen, in welche Er als Sieger eingetreten ist, nachdem Er uns durch Seinen Tod und Seine Auferstehung vollkommen befreit hat. — Also noch einmal, Geliebte, hinweg mit aller Verzagtheit! denn wir haben alle Ursache, mit Debora auszurufen: „Preiset Jehova!“

„Da zog hinab ein Überrest der Edlen seines Volkes; Jehova zog zu mir herab unter den Helden.“ (B. 13.) Wir dürfen selbst in einer Zeit der Erweckung nicht erwarten, das ganze Volk in den Kampf hinabziehen zu sehen. Es wird stets nur der Überrest der Edlen sein; aber — und das ist ein außerordentlich großes Vorrecht — Gott betrachtet diesen als „Sein Volk“, und erblickt in ihm den gesegneten Vertreter desselben. Welch eine Freude für das Herz der Treuen, wenn sie sehen, daß sich Zeugen, und selbst wenn es nur ein einziger wäre, für Gott von der Herde trennen, welche, wie Ruben, „zwischen den Hürden zurückgeblieben ist“! Wir mögen mehr wünschen, dürfen aber nicht mehr erwarten; wir würden nicht in einer Zeit des Verfalls leben, wenn es anders wäre. Und doch, wie kostbar ist unser Teil! „Jehova zog zu mir herab unter den Helden!“ Meine lieben Brüder, ist das nicht genug für uns? Der, welcher hinaufgestiegen ist in die Höhe, ist derselbe, welcher mit uns hinabzieht, um uns in neuen Kämpfen den Sieg zu verleihen.

In den Versen 14—18 verzeichnet Gott die Namen derjenigen, welche für Ihn gewesen waren, sowie derer, die sich aus dem einen oder anderen Grunde hatten zurückhalten lassen. Ephraim, Benjamin, Sebulon und Issaschar waren mit ungeteiltem Herzen auf dem Wege Jehovas hinabgezogen. Ruben aber war unentschlossen geblieben und hatte seine Grenzen nicht verlassen. Warum wohl? „Warum bleibest du zwischen den Hürden, das Flöten bei den Herden zu hören?“ Der Ton der Posaune, welche das Volk zusammenrief, war nicht bis in das Herz Rubens gedrungen. Wohlhabend, wie er war, wollte er die erlangten Reich-

tümer ungestört genießen; er pflegte der Ruhe zwischen den Hürden und blieb an den Bächen, welche sein Gebiet begrenzten. — Wohlan, ihr Christen der Jetztzeit! ist das auch unsre Stellung? Sind wir den Edlen gefolgt, welche uns den Weg gezeigt haben? Oder haben wir es, wie Ruben, bei „großen Herzensberatungen“ bewenden lassen? Fehlt es uns auch an Entschiedenheit in dem Zeugnisse für Christum?

„Gilead ruhte jenseits des Jordan.“ Die Tage, in welchen Gilead wohlbewaffnet seine Brüder auf dem Siegeszuge durch Kanaan begleitet hatte, waren vorüber. Zufrieden mit seiner irdischen Stellung, — oder soll ich sagen, seiner irdischen Religion? — außerhalb der eigentlichen Grenzen des Landes, jenseits des Jordan wohnend, hat es keine anderen Bedürfnisse mehr und bleibt, wo es ist.

„Dan, warum weilte er auf Schiffen? Aser blieb am Gestade des Meeres, und an seinen Buchten ruhte er.“ Wo waren Dan und Aser zu finden, als es sich darum handelte zu kämpfen? Ach, bei ihren Geschäften, bei ihrem Handel! Sie hatten nicht das Geringste aufgeopfert, um die Schlacht Jehovas zu schlagen. Doch Debora hält sich nicht bei der Feststellung des Bösen auf. Voller Freude verzeichnet sie jeden Zug der Ergebenheit für Jehova. „Sebulon ist ein Volk, das seine Seele dem Tode preisgab, auch Naphthali auf den Höhen des Gefildes.“ (R. 18.)

In den Versen 19—22 enthüllt sich ein neuer Charakterzug der Treuen. Sie verherrlichen sich nicht, denken überhaupt nicht an sich selbst, sondern schreiben Gott allein den Sieg zu, indem sie dem himmlischen

Charakter des Kampfes Ausdruck geben. „Vom Himmel stritten, von ihren Bahnen stritten die Sterne mit Sifera.“ Dieser Teil des Liedes schließt mit einem rückhaltlosen Fluche über Meros.

„Fluchet Meros, spricht der Engel Jehovas, verfluchet seine Bewohner! denn sie sind nicht Jehova zu Hilfe gekommen, Jehova zu Hilfe unter den Helden!“ Diejenigen, welche in solch bedrängten Zeiten nicht für Christum Partei nehmen, welche, obwohl sie Seinen Namen und den des Volkes Gottes für sich in Anspruch nehmen, doch nur gleichgiltige Herzen für Ihn haben, seien verflucht! „Wenn jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema, Maranatha!“ (1. Kor. 16, 22.)

Hierauf (B. 24—27) wird Jael geehrt; sie, die wenig Kraft besitzt, wird gesegnet. „Wasser verlangte er, Milch gab sie; in einer Schale der Edlen reichte sie geronnene Milch.“ Dieses Weib erwies sich dem Feinde des Volkes Gottes, als er zu ihr kam, gnädig. Sie holte, um die hohe Stellung Siferas zu ehren, das Beste, was in ihrem Zelte aufzutreiben war, und reichte dem Manne Milch in einer Schale der Edlen. Ist das nicht das Gegenteil von Verachtung? Sollten wir nicht ebenso gegen die Feinde Gottes handeln und ihnen zur Befriedigung ihres Hungers und Durstes mehr noch geben, als sie verlangen? Die Zeugen Gottes verkehren stets in Gnade mit den schlimmsten Feinden Christi. Jael wird gepriesen, weil sie das gethan hat; dann aber heißt es weiter: „Ihre Hand streckte sie aus nach dem Pflocke, und ihre Rechte nach dem Hammer der Schmiede; und sie hämmerte auf Sifera, zerschmetterte sein Haupt, und zerschlug und durchbohrte seine Schläfe“. Ja, das Herz Jael's schlug nichts-

destoweniger ganz für den Gott Israels und für das Israel Gottes. Sobald es sich um die Wahrheit Gottes handelte und es darauf ankam, den Feind als solchen zu behandeln, gebrauchte sie die größte Energie. Dieses Weib war in jenem Augenblick in ihrer engen Behausung der wahre Anführer der Heere Jehovas. Sie stand in erster Reihe und wurde von Gott geehrt, den Sieg davonzutragen, weil sie ein ungeteiltes Herz für Sein Volk besaß.

Fluchet Meros, aber gesegnet sei Jael!

Eine andere Scene (R. 28—30) spielt sich in dem Palaste der Mutter Sifiers ab, deren Hochmut bis in den Staub erniedrigt wird.)*

Deboras Lied schließt mit den Worten: „Also mögen umkommen alle deine Feinde, Jehova! und die Ihn lieben seien, wie die Sonne aufgeht in ihrer Kraft!“ (R. 31.) Nochmals eine wiedererlangte Segnung, welche für die

*) Ich möchte im Vorbeigehen noch darauf hinweisen, daß Debora, trotz der hervorragenden Stellung, welche Gott ihr gegeben hatte, ihren Charakter als Weib in Israel bewahrte und ein besonderes Verständnis zeigte für alles, was in den Bereich ihres Geschlechts gehört, sowohl für das was Jael, das gläubige Weib, ehrte, als auch für das was das Gericht über Sifiers Mutter, das hochmütige Weib, herbeiführte. Etwas Ähnliches finden wir später bei einer anderen Frau, bei der Königin von Scheba. Als diese Salomo besuchte, hielt sie keine Musterung über die Truppen des Königs ab, sondern betrachtete „das Haus, das er gebaut hatte, und die Speise seines Tisches, und das Sitzen seiner Knechte, und das Aufwarten seiner Diener und ihre Kleidung und seine Mundschenken, und seinen Ausgang, auf welchem er in das Haus Jehovas hinaufging“ (1. Kön. 10, 4. 5); und sie that dies mit einem vollen Verständnis für alles, was sich auf diesem Gebiet zutrug.

Zeit der Erweckung charakteristisch ist. Debora giebt ihrer Hoffnung Ausdruck. Sie blickt vorwärts, zu dem herrlichen Tage hin, an welchem, nachdem der Herr das Gericht ausgeübt hat, die Heiligen Israels wie die Sonne selbst leuchten werden, Dem ähnlich, dessen Angesicht in den Augen des Propheten war, „wie die Sonne leuchtet in ihrer Kraft“. (Offbg. 1, 16.)

Inmitten der Nacht dieser Welt besitzen auch wir, geliebte Brüder, diese Hoffnung, und zwar in weit höherem Sinne und viel näher als Debora. Schon ist der Morgenstern in unsern Herzen aufgegangen; schon durchdringen die Augen des Glaubens den Schleier und erfreuen sich der herrlichen Scene, welche sich noch hinter demselben verbirgt, und die sich in dem einen unaussprechlich kostbaren Worte zusammenfassen läßt: Für immer bei dem Herrn!

In nächt'ger Stunde wachend steht die Braut,
Erwartet sehnend ihres Bräutigams Kommen.
„Ich komme bald!“ das Wort hat sie vernommen;
„Ja komm, Herr Jesu, komm!“ so ruft sie laut.

Die Nacht vergeht, und schon der Morgen graut;
Der Morgenröte Schein, erst sanft verschwommen,
Ist hell und licht am Himmelsrand erglommen.
Das Sehnen wächst; und siehe, plötzlich schaut

Sie ihren Herrn in hoher Himmelsferne;
Und mit den Heil'gen, die aus stiller Gruft
Erwacht, schwebt sie verwandelt in die Luft

Zu Ihm, dem langersehnten Morgensterne —
So wie zum Himmel sich erhebt der Tau,
Der sonnerwartend glänzte auf der Au.

Ein reichlicher Eingang.

„Darum, Brüder, befeßiget euch umsomehr, eure Berufung und Erwählung fest zu machen; denn wenn ihr diese Dinge thut, so werdet ihr niemals straucheln. Denn also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Deshalb will ich Sorge tragen, euch immer an diese Dinge zu erinnern.“ (2. Petr. 1, 10—12.)

Der Apostel Petrus war ein treuer Diener der Gläubigen, ein liebender und wachsamer Hirte der Schäflein Christi. Er wünschte, daß ihnen allen der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes reichlich dargereicht werden möchte. Deshalb trug er Sorge, sie zu erinnern und zu ermahnen, wiewohl er ihnen nichts Neues verkündigte, sondern Dinge, welche ihnen längst bekannt waren.

Wenn der Apostel nun von dem Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes redet, so denkt er ohne Zweifel an die Erscheinung Christi in Macht und Herrlichkeit zur Aufrichtung Seines Reiches; an Sein Kommen, bei welchem Er „einem jeden vergelten wird, wie sein Werk sein wird“. (Offbg. 22, 12.) Unsere Verantwortlichkeit steht immer in Verbindung mit der Erscheinung des Herrn, nicht aber mit Seinem Kommen zur Aufnahme der Seinigen. So wird zum Beispiel zu Timotheus gesagt: „Ich gebiete dir vor Gott . . ., daß du das Gebot unbefleckt, unsträflich bewahrst bis zur Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi.“ (1. Tim. 6, 13. 14.) Bei unsrer Aufnahme handelt es sich nicht um Vergeltung, sondern um die Erfüllung des Ratschlusses, den Gott in Seiner unumschränkten Gnade gegen uns in Christo Jesu

gefaßt, und nach welchem Er uns erlöst hat und in Herrlichkeit darstellen wird. Wenn es sich um diesen Ratschluß und diese Gnade handelt, kommt unser Wandel und die Verwirklichung unsrer Stellung als Kinder Gottes und Jünger Jesu nicht in Betracht. Gott hat uns geliebt und Seinen Sohn für uns hingegeben, als wir nichts als Sünder und Feinde waren. Er hat uns, noch ehe wir geboren waren, ja schon vor Grundlegung der Welt, zuvor-erkannt und zuvorbestimmt, dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu sein. (Röm. 5, 8—10; 8, 29. 30.) Kommt Christus als der „glänzende Morgenstern“, so werden alle die Seinigen ohne Unterschied in Sein Bild verwandelt werden, und zwar in einem Nu, in einem Augenblick. (1. Kor. 15, 52.) Alle, die Schwachen wie die Starken, die Unmündigen wie die Erwachsenen, die Kindlein wie die Väter, werden dann in gleicher Herrlichkeit gesehen werden, zum Preise Seiner unbegreiflichen, alles Verständnis übersteigenden Gnade. Alle werden einen gleich reichlichen Eingang haben, einen Eingang, wie nur die göttliche Gnade ihn darzureichen vermag.

Aber Petrus spricht nicht von diesem Kommen des Herrn, sondern vom Reiche, und darum kommt unsre Verantwortlichkeit in Betracht; denn es handelt sich um die Regierung Gottes — nicht um die Offenbarung der Gnade gegen verlorene Sünder, sondern um die Offenbarung der Macht Dessen, der in Gerechtigkeit herrschen wird. „Und die Gerechtigkeit wird der Gurt Seiner Lenden sein, und die Treue der Gurt Seiner Hüften.“ „Und ein Scepter der Aufrichtigkeit ist das Scepter Seines Reiches.“ (Jes. 11, 5; Hebr. 1, 8.) Unter Seiner Regierung wird keine Vermischung des Guten und Bösen stattfinden, wie

in der gegenwärtigen Zeit, wo das Reich dem Menschen anvertraut ist. „Der Sohn des Menschen wird Seine Engel senden, und sie werden aus Seinem Reiche alle Ürgernisse zusammenlesen und die das Gesetzlose thun.“ (Matth. 13, 41.)

Wie unzertrennlich die Verantwortlichkeit mit dem Eingang in das Reich verbunden ist, das geht aus vielen Stellen der Schrift hervor. „Wahrlich, ich sage euch, wer irgend das Reich Gottes nicht aufnehmen wird wie ein Kindlein, wird nicht in dasselbe eingehen.“ (Mark. 10, 15.) „Oder wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht ererben werden? Irret euch nicht! weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Habfüchtige, noch Trunkenbolde, noch Lasterer, noch Räuber werden das Reich Gottes ererben.“ (1. Kor. 6, 9. 10.) „Von denen ich euch vorher sage, gleichwie ich euch vorher gesagt habe, daß, die solches thun, das Reich Gottes nicht ererben werden.“ (Gal. 5, 21.) „Denn dies wisset und erkennet ihr, daß kein Hurer oder Unreiner oder Habfüchtiger (welcher ein Götzendiener ist) ein Erbteil hat in dem Reiche Christi und Gottes.“ (Eph. 5, 5.) So auch wird in der unsrer Betrachtung zu Grunde liegenden Stelle die Art und Weise unsers Eingangs in das Reich von unserm Wandel abhängig gemacht: „Darum, Brüder, befließiget euch umsomehr, eure Berufung und Erwählung fest zu machen; denn wenn ihr diese Dinge thut, so werdet ihr niemals straucheln. Denn also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang ꝛc.“

Wenn auch der Eingang an und für sich den wahren Christen gesichert ist durch die Gnade, nach welcher es

dem Vater wohlgefallen hat, ihnen das Reich zu geben (Luk. 12, 32), so ist doch die Art und Weise ihres Eingangs je nach ihrem Wandel verschieden — reichlich oder karglich, weit oder enge. Es giebt solche, die mit Paulus, wenn auch in weit geringerem Maße, sagen können: „Fortan liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tage“ (2. Tim. 4, 8); und es giebt solche, die, gleich Lot, „mit Not“ gerettet werden. (1. Petr. 4, 18.) Wir dürfen nicht vergessen, daß das Reich die Offenbarung der Macht Dessen ist, der in Gerechtigkeit herrschen wird, und daß Seine Erscheinung der Tag der gerechten Vergeltung ist. Alsdann „wird das Werk eines jeden offenbar werden, denn der Tag wird's klar machen, weil er in Feuer geoffenbart wird; und welcherlei das Werk eines jeden ist, wird das Feuer bewähren. Wenn das Werk jemandes bleiben wird, das er darauf (auf den Grund, welcher ist Jesus Christus) gebaut hat, so wird er Lohn empfangen; wenn das Werk jemandes verbrennen wird, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer.“ (1. Kor. 3, 11—15.) Wir sehen hier den großen Unterschied, welchen jener Tag bezüglich des Eingangs der Gläubigen in das Reich offenbaren wird, und wie sehr ihr gegenwärtiges Verhalten Einfluß auf denselben hat. Alle die Tage und Stunden, die wir hienieden als Gläubige verlebt haben, alle unsre Worte und Werke werden dort für oder gegen uns zeugen, jenachdem sie in Übereinstimmung standen mit dem Charakter des Reiches. Wie ernst und wichtig ist das, vornehmlich für alle, die sich in irgend einer Weise mit dem Werke des Herrn beschäftigen! Sicher wird der Herr jeden Dienst

für Ihn anerkennen, sei er noch so gering und unscheinbar in den Augen der Menschen; aber ebenso sicher wird nichts die Feuerprobe bestehen, was nicht durch Seinen Geist gewirkt und nicht in Übereinstimmung mit Seinem Worte war, mag es auch seitens der Menschen noch so hoch gepriesen worden sein.

Möchten wir deshalb allezeit im Lichte jenes großen Tages wandeln, „würdig des Gottes, der uns zu Seinem eignen Reiche und Seiner eignen Herrlichkeit beruft“! (1. Theß. 2, 12.) Dann werden auch unsre Berufung und Erwählung stets lebendig und frisch vor unsern Seelen stehen. Die Ursache des ungeistlichen und weltförmigen Zustandes so mancher Christen liegt ohne Zweifel darin, daß sie es versäumen, ihre Berufung und Erwählung fest zu machen, daß sie ihre hohe Berufung aus dem Auge verlieren und vernachlässigen. Darum fehlt ihnen die nötige Energie zum Wandel in der Gemeinschaft mit Gott, in der Gottseligkeit und in der Liebe; sie sind nicht fähig, sich selbst zu verleugnen und in den Prüfungen auszuharren. Der Apostel sagt von solchen, daß sie blind und kurzsichtig seien und die Reinigung ihrer vorigen Sünden vergessen haben. (R. 9. 10.) Solche sind blind über sich selbst; sie täuschen sich über ihren wahren Zustand, indem sie ihren Mangel an wirklicher Gemeinschaft mit Gott nicht merken und genug an sich selbst haben. Sie sind kurzsichtig; ihr Blick geht nicht über die zeitlichen Dinge hinaus, dringt nicht in die Ferne zu den ewigen, unsichtbaren Herrlichkeiten hin. Sie haben das Bewußtsein jener fleckenlosen Reinheit verloren, in welcher der Gläubige kraft des kostbaren Blutes Christi vor den Augen Gottes steht, die sein Gewissen in Thätigkeit erhält und ihm ein

zartes Gefühl verleiht, so daß er die geringste, ihm zum Bewußtsein kommende Befleckung des Fleisches und des Geistes verurteilt und richtet. Kein Wunder daher, wenn die Verunreinigung bei solchen immer größer wird, wenn das geistliche Unterscheidungsvermögen immer mehr verschwindet, wenn der Heilige Geist betrübt und Seine mahnende und strafende Stimme kaum noch vernommen wird. Kein Wunder ferner, wenn solche Seelen unaufhörlich straucheln und tiefer und tiefer sinken. Kein Wunder endlich, wenn nach einem solchen Wandel angesichts der Ewigkeit sich die Anklagen eines bösen Gewissens erheben, und das Herz, anstatt mit Frohlocken, mit Zweifeln und Befürchtungen erfüllt ist.

„Darum, Brüder, befeißiget euch umso mehr, eure Berufung und Erwählung fest zu machen!“ Wenn wir es nicht thun, so beweisen wir, daß unser Herz nicht bei der Sache ist, und daß wir kein, oder doch nur ein sehr geringes Interesse für das Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi haben. Wie ganz anders aber ist es, wenn unser Herz in der Erwartung dieses Reiches lebt! Unser Wandel steht dann unter dem Einfluß der Grundsätze desselben, und wir wandeln „wie am Tage“ (Röm. 13, 13); unser Gewissen ist in Übereinstimmung mit dem Lichte jenes Tages, und unser Eingang ist weit. Wir wandeln in dem süßen Bewußtsein, daß das Blut Christi uns von allen unsern Sünden gereinigt hat, und daß nichts mehr zwischen uns und Gott steht, was uns verurteilen könnte. Eingedenk unsrer Berufung, ist unser Blick in die Ferne gerichtet auf das herrliche Ziel hin. Wir schauen über die Gegenwart hinaus, über alles Sichtbare hinweg, was unsern Lauf erschweren und aufhalten will. Unser Wandel

steht auf der Höhe unsrer Berufung, und je ernster der Kampf, desto herrlicher ist der Preis; je größer unsre Selbstverleugnung in den Mühen und Entbehrungen des Weges, desto freier kann sich die Macht des Heiligen Geistes in uns entfalten.

Ein durch schwere Kämpfe errungener Sieg ist ein zwiefacher Sieg, indem unsre Energie dem Feinde Schrecken einflößt und seinen Widerstand lähmt; wohingegen Zaghaftigkeit auf unsrer Seite diesen Widerstand verschärft und die Anstrengungen des Feindes verdoppelt. Daher die Ermahnung des Apostels: „Eben deshalb reicht aber auch dar, indem ihr allen Fleiß anwendet, in eurem Glauben die Tugend“ (oder die geistliche Energie, Entschiedenheit). (B. 5.) Beachten wir die Worte „allen Fleiß“! Welchen Fleiß wendet der Mensch oft an zur Erlangung vergänglicher Dinge! Welche Anstrengungen werden gemacht, welche Opfer gebracht für Dinge, die sich an jenem Tage nur als ein Raub der Flammen erweisen werden! Man setzt unbedenklich sein Leben aufs Spiel, um auf der Rennbahn den ersten Preis zu erjagen, oder sich den Ruhm zu erwerben, unbekannte Weltgegenden erforscht zu haben.

Mein lieber christlicher Leser! Welchen Fleiß wenden wir an? Was thun wir, um eine unvergängliche Krone zu erwerben? „Wisset ihr nicht, daß die, welche in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, aber einer den Preis empfängt? Laufet also, auf daß ihr ihn erlanget. Jeder aber, der kämpft, ist enthaltsam in allem; jene freilich, auf daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe daher also, nicht wie aufs Ungewisse; ich kämpfe also, nicht wie einer, der die Lust schlägt; sondern ich zerschlage meinen Leib und

führe ihn in Knechtschaft, auf daß ich nicht, nachdem ich Andern gepredigt, selbst verwerflich werde.“ (1. Kor. 9, 24—27.) Der Ausgang des Weges ist durchaus nicht zweifelhaft oder ungewiß für den, der treu und entschieden das Ziel im Auge behält.

Aber vergessen wir nicht, daß nur dann diese Energie bei uns vorhanden sein kann, wenn unsre Berufung und Erwählung lebendig und frisch vor unsrer Seele stehen. „Eines aber thue ich“, sagt Paulus; „vergessend, was dahinten ist, und mich ausstreckend nach dem, was vorne ist, jage ich, das Ziel anschauend, hin zu dem Kampfspreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu.“ (Phil. 3, 14.) Denken wir daran, daß der Herr gerecht ist, daß Er deshalb die geringste Treue gegen Ihn anerkennen wird; aber auch aus demselben Grunde die Untreue bei den Seinigen ebensowenig übersieht wie bei der Welt. Die dem Apostel bereit liegende Krone, welche er von dem gerechten Richter erwartete, war die Krone der Gerechtigkeit. Das Wort: „Was irgend ein Mensch säet, das wird er auch ernten“ (Gal. 6, 7), ist ein ernster Grundsatz von allgemeiner Anwendung.

Für den Treuen kann dies nur ermutigend sein. Ihm genügt die Anerkennung von seiten des Herrn, mögen auch die Menschen ihm ihre Anerkennung versagen und seinen Weg verurteilen. Lasset uns deshalb im Geringen wie im Großen treu sein, damit der Herr auch uns an jenem Tage die Worte zurufen könne: „Wohl, du guter und getreuer Knecht! über wenigens warst du getreu, über vieles werde ich dich setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn!“ (Matth. 25, 21. 23.)

Gehorsam und Liebe.

Gehorsam gegen Gott und Liebe zu den Heiligen sind die beiden Charakterzüge des göttlichen Lebens in dem Gläubigen. Vollkommener Gehorsam kennzeichnete das Leben Christi hier auf Erden. Er war der stets Abhängige und Gehorsame. „In der Rolle des Buches“ stand von Ihm geschrieben: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu thun“; und als Er hienieden wandelte, konnte Er sagen: „Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat“, und an einer andern Stelle: „Der mich gesandt hat, ist mit mir; Er hat mich nicht allein gelassen, weil ich allezeit das Ihm Wohlgefällige thue“. (Joh. 5, 30; 8, 29.) Das war vollkommener Gehorsam.

Aber dieser Pfad des Gehorsams dem Vater gegenüber ließ zugleich die Liebe Gottes gegen den Menschen klar ans Licht treten. Alle Worte, Wege und Handlungen Christi redeten laut von der Liebe Gottes zu Seinen schuldigen Geschöpfen. Das Kreuz war die volle Offenbarung dieser Liebe, sowie der höchste Ausdruck jenes unweigerlichen Gehorsams. In dem Leben Christi hienieden waren vollkommener Gehorsam und vollkommene Liebe miteinander verbunden; und das Leben, in welchem diese beiden Dinge sich in Christo entfalteten, ist durch die Gnade dem Gläubigen mitgeteilt.

In Christo gab es keinerlei Unvollkommenheit. Sein Gehorsam war ebenso vollkommen wie Seine Liebe. In uns giebt es vieles, was die Offenbarung dieses Lebens zu hindern geeignet ist; doch das Leben in uns ist seiner Natur und seinen charakteristischen Eigenschaften nach das

gleiche, es ist d a s s e l b e L e b e n. Und ob in Ihm oder in uns, es kennzeichnet sich durch Gehorsam. „Hieran wissen wir, daß wir Ihn kennen, wenn wir Seine Gebote halten.“ (1. Joh. 2, 3.) Wo dieser Gehorsam fehlt, da fehlt alles, mag man auch ein noch so hohes Bekenntnis im Munde führen. „Wer da sagt: Ich kenne Ihn, und hält Seine Gebote nicht, ist ein L ü g n e r, und in diesem ist die Wahrheit nicht.“ (B. 4.)

Der zweite Charakterzug des göttlichen Lebens ist hiervon nicht getrennt. Wo Gehorsam ist, da wird auch Liebe sein, weil beide demselben Leben, derselben Natur angehören. „Wer irgend Sein Wort hält“, — das ist Gehorsam, — „in diesem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet. Hieran wissen wir, daß wir in Ihm sind.“ (B. 5.) Sein Wort ist der Ausdruck dessen, was Er ist, der Ausdruck Seiner Natur; und „Gott ist Liebe“, so daß, wenn wir Sein Wort halten, Seine Liebe in uns vollendet ist.

Aber „Seine Gebote“ sind nicht nur der Ausdruck dessen, was Er ist, sondern auch Seiner Autorität. Wir sind berufen, zu gehorchen, und zwar zu gehorchen, wie Christus gehorcht hat. Wir sind geheiligt „zum Gehorsam Jesu Christi“. (1. Petr. 1, 2.) Und wenn wir sagen, daß wir in Ihm bleiben, so sind wir schuldig, auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat, d. h. im Gehorsam gegen Gott; denn das war Sein Leben. Da war keine Regung in Seiner Seele, keine thätliche Äußerung Seines Lebens, die nicht Gehorsam gegen den Willen Seines Vaters gewesen wäre. Wahrlich, es ist ein gesegnetes Vorrecht, den Vollkommenen in Seinem Pfade des vollkommenen Gehorsams betrachten zu dürfen! Und glücklich alle, welche

Seinen Fußstapfen nachfolgen, welche so wandeln, wie Er gewandelt hat!

Das Gebot, zu gehorchen, wie Christus gehorcht, zu wandeln, wie Er gewandelt hat, war nicht ein „neues Gebot“. Es war das Wort, welches sie von Anfang gehört hatten, in Verbindung mit der Offenbarung des göttlichen Lebens in Christo. Es war das Gebot des Vaters an Christum, nach Seinen eignen Worten: „Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, Er hat mir ein Gebot gegeben, was ich sagen und was ich reden soll; und ich weiß, daß Sein Gebot ewiges Leben ist. Was ich nun rede, rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat.“ (Joh. 12, 49. 50.) So nennt denn Johannes das Gebot „alt“. Wiederum war es ein „neues Gebot“, weil es wahr ist in Ihm und in uns. Das Gebot war der Ausdruck des ewigen Lebens — „Sein Gebot ist ewiges Leben“ — und wurde zuerst in Christo gesehen. Jetzt aber ist es wahr auch in uns, „weil die Finsternis vergeht und das wahrhaftige Licht schon leuchtet“. Das Licht des Lebens schien jetzt um so heller, nachdem Christus „hingegangen“ und verherrlicht war, und vertrieb die Finsternis. Dieses Leben, für den Menschen und in dem Menschen als Frucht des vollbrachten Erlösungswerkes, das Leben in Christo, das Leben im Geiste, war eine neue Sache. Es ist Christus in uns, Christus als unser Leben. Wir haben teil an Seiner Natur, und sind in Ihm und Er in uns. Das Gebot ist „alt“, weil der Gehorsam, welcher dieses Leben charakterisiert, in Ihm von Anfang an gesehen worden war. Es ist „neu“, weil dieselbe Sache jetzt in den Gläubigen gesehen wird — „was wahr ist in Ihm und in euch“.

So lange die Erlösung nicht vollbracht war, blieb Christus allein. Jetzt ist Er aber nicht mehr allein; wir sind in Ihm, und Er ist in uns. Das ist eine wunderbare Wahrheit, welche den Kindern Gottes einen wunderbaren Charakter verleiht. Der Heilige Geist in uns ist die Kraft von diesem allen, gleichsam die göttliche Antwort in uns hienieden auf alles das, was Christus als Mensch in der Herrlichkeit droben ist. Es handelt sich nicht länger um einen Christus, der als Mensch allein in dieser Welt wandelte, sondern Christus ist in den Gläubigen, und das „ewige Leben“ ist in ihnen entfaltet. In den Briefen des Johannes wird Christus als das „ewige Leben“ hier in dieser Welt betrachtet, zuerst allein, und dann in den Heiligen — „was wahr ist in Ihm und in euch“. Und dieses Leben, sei es in Christo allein, oder in Ihm und in uns, ist zunächst ein Leben des Gehorsams und dann ein Leben der Liebe.

In 1. Joh. 2, 3—8 finden wir Gehorsam und Ungehorsam, in Vers 9—11 Liebe und Haß. Gehorsam und Liebe kennzeichnen diejenigen, welche im Lichte sind; Ungehorsam und Haß diejenigen, welche in der Finsternis sind. Jemand mag sagen, daß er in dem Lichte sei; wenn er aber seinen Bruder haßt, so ist er noch in der Finsternis und hat das Licht nie gesehen. „Er wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen verblendet hat.“ Er kennt nicht das „Licht des Lebens“. Wenn wir aber irgendwo die göttliche Liebe gegen einen Bruder in Thätigkeit sehen, so können wir sagen: Hier ist jemand, der in dem Lichte bleibt. Ein solcher hat den Gott gefunden, welcher Licht ist, und indem er das Licht gefunden hat, besitzt er auch

die Liebe, denn „Gott ist Licht“ und „Gott ist Liebe“. Wir können nicht das eine ohne die andere haben, ebenso wenig wie man die Sonne haben kann, ohne sowohl Licht als Wärme zu besitzen. „Wer seinen Bruder liebt, bleibt in dem Lichte, und kein Ärgernis ist in ihm.“

Das Licht vertreibt die Finsternis, und dann ist kein Anlaß zum Straucheln vorhanden. „Der Gott, der aus der Finsternis Licht leuchten hieß, ist es, der in unsre Herzen geleuchtet hat zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi.“ (2. Kor. 4, 6.) Und Er, der in unsre Herzen geleuchtet hat als Licht, ist auch Liebe. Welch eine anbetungswürdige Gnade für solche, die „einst Finsternis“ waren, nun aber „Licht in dem Herrn“ sind!

Geliebter Leser! sind unsre Augen geöffnet worden, um das Licht zu sehen? Haben unsre Herzen die Liebe geschmeckt? O laß uns dann „in Liebe wandeln, gleichwie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch“; laß uns wandeln „als Kinder des Lichts, (denn die Frucht des Lichts besteht in aller Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit,) indem wir prüfen, was dem Herrn wohlgefällig ist!“ (Eph. 5, 2. 8—10.) Ja, möchten wir wandeln in dem Lichte und dem Sonnenschein der Gegenwart Dessen, welcher sagen konnte: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu thun“, der nie für einen Augenblick diesen Pfad verließ und der, nachdem Er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, sie liebt bis ans Ende!

„Lasset jedermann von mir hinausgehen!“

„Und Joseph konnte sich nicht bezwingen vor allen, die um ihn standen, und er rief: Lasset jedermann von mir hinausgehen! Und es stand niemand bei ihm, als Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gab.“ (1. Mose 45, 1.)

Wahrhaft bewunderungswürdig ist die Weisheit, mit welcher Joseph einst seine schuldigen Brüder behandelte. Ein Größerer als er tritt unwillkürlich vor unsre Blicke, wenn wir die Kapitel 42—45 des 1. Buches Mose lesen. Wir dürfen wohl sagen: Josephs Liebe war die Liebe Christi, und er wurde geleitet durch den Geist Christi. Er handelte mit seinen Brüdern, so wie Christus mit uns handelt und wie Er einst handeln wird mit dem Überrest Seines irdischen Volkes.

Wahre Liebe denkt nie an sich, sondern hat nur das Wohl ihrer Gegenstände im Auge. Hätte Joseph an sich gedacht, so würde er sich seinen Brüdern von vornherein zu erkennen gegeben und sich an ihrer Verlegenheit und Beschämung geweidet haben. Seine Träume, um derentwillen sie ihn so grimmig gehaßt und so grausam behandelt hatten, waren ja in herrlichster Weise in Erfüllung gegangen. Er war Herr über ganz Ägyptenland, und seine Brüder lagen auf ihren Angesichtern vor ihm. Aber nein, er dachte nicht im Geringsten an sich, noch an eine Vergeltung des schweren Unrechts und Leides, das sie ihm angethan hatten. Das einzige Ziel, welches ihm vorschwebte, war die Erreichung ihrer Herzen und Gewissen und die Wiederherstellung ihrer Seelen.

Um dieses Ziel zu erreichen, behandelte er sie zunächst anscheinend hart. Denn die Liebe ist t r e u , nicht nur

zärtlich. Sie kann das Böse nicht gut heißen, noch es stillschweigend übergehen. Es muß erkannt und gerichtet werden, und dann erst kann die Liebe es zudecken. Joseph führt seine Brüder im Geiste nach Dothan zurück, wo sie die Seelenangst ihres Bruders gesehen und nicht auf ihn gehört hatten, als er zu ihnen flehte. Zuerst bindet er Simeon vor ihren Augen, und dann fordert er Benjamin von ihnen, um ihn als Sklaven bei sich zu behalten. Er stellt sie auf die Probe, ob immer noch dieselbe Bosheit und Gefühllosigkeit gegen ihren Bruder und ihren alten Vater in ihren Herzen sei, wie einst zu Dothan. Und ihre Gewissen werden getroffen. „Fürwahr, wir sind schuldig wegen unsers Bruders“, sagen sie, und: „Was sollen wir reden und wie uns rechtfertigen? Gott hat die Missethat deiner Knechte gefunden“. Die Beschuldigung, daß sie Randschafter seien, war unbegründet, und wegen des Bechers waren sie unschuldig; aber eine andere, vor vielen Jahren geschehene Missethat lastete auf ihrem Gewissen, und Juda giebt ihrer tiefen Reue darüber und ihren völlig veränderten Gefühlen Ausdruck. Er bekennt ihre gemeinsame Sünde.

Und nun kann sich Joseph nicht länger bezwingen. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo die Liebe zärtlich sein, wo das Herz zu seinem Rechte kommen konnte. Die Güte Gottes hatte zur Buße geleitet. „Lasset jedermann von mir hinausgehen!“ sagt Joseph. Kein Ägypter sollte Kunde von dem erhalten, was seine Brüder gethan hatten; denn das hätte sie vor jenen bloßgestellt und beschämt, und das durfte nicht sein. Es war eine Sache zwischen Joseph und seinen Brüdern allein. Er weint vor ihnen und giebt sich ihnen zu erkennen. Und als sie erschrocken zurückweichen, da redet er freundliche, herzliche Worte zu ihnen. Die Missethat ist geschehen, aber sie ist auch vergeben und zudeckt, und Gott hat selbst aus dem Bösen Gutes hervorgehen lassen.



Das Nasiräat und ein Überrest.*)

(Richter 13.)

Die Kapitel 13—16 des Buches der Richter bilden eine Abteilung für sich. In den Kapiteln 3—12 zieht eine Reihe von Befreiungen, welche durch göttlich berufene Werkzeuge hervorgerufen wurden, an unsern Augen vorüber. Es ist das die Periode der Erweckungen. Der uns jetzt beschäftigende Abschnitt trägt einen besonderen Charakter.

Israel fällt von neuem: „Und die Kinder Israel thaten wiederum, was böse war in den Augen Jehovas; und Jehova gab sie in die Hand der Philister vierzig Jahre.“ (Kap. 13, 1.) Worin dieser neue Abfall bestand, wird uns nicht mitgeteilt; daß er aber in den Augen Gottes schlimm war, ersehen wir aus der Schwere der Strafe, welche Er dieserhalb über Sein Volk verhängte. Die Züchtigung ging von den Philistern aus. Nichts kennzeichnet den Zustand Israels schärfer, als diese Thatsache. Bisher war die Unterjochung entweder von seiten äußerer Feinde ausgegangen, oder von Jabin, dem Haupte der früheren Besitzer des Landes, oder endlich von seiten der aus Israel nach dem Fleische hervorgegangenen Völker, welche es an seinen Grenzen bedrängten. Jetzt aber hat sich der Feind innerhalb des Gebietes Israels festgesetzt

*) Aus den Betrachtungen über das Buch der Richter von H. R.

und verwüstet das Land. Der Philister herrscht über das Volk und unterjocht es. Moralischerweise unterscheiden sich unsere Tage kaum von jener Zeit. Die Untreue der Kirche hat schon seit langem diese letzte Offenbarung des Bösen ans Licht gebracht. Das was früher außerhalb des Hauses Gottes war, herrscht jetzt innerhalb desselben; die im ersten Kapitel des Römerbriefes beschriebenen Menschen sind Bewohner des Hauses geworden und drücken dem Volke Gottes den Stempel ihres Charakters auf. (Vergl. Röm. 1; 2. Tim. 3, 1—5.) Dieses Gemisch nennt man „Christenheit“.

Welche Zuflucht bleibt nun in solcher Zeit dem Volke des Herrn? Ein Wort beantwortet diese Frage; es lautet: „Das Nasiräat“. Das was uns heute kennzeichnen muß, ist eine gänzliche und vollständige Absonderung, eine wahre und allgemeine Weihe für Gott.

Unter dem Gesetz, so lange äußerlich noch alles in Ordnung war, war das Nasiräat nur vorübergehend, es dauerte nur eine gewisse Zeit. (Vergl. 4. Mose 6.) In einer Zeit des Verfalls aber wird es immerwährend, wie wir es sofort aus dem Beispiele Simsons ersehen. Simson ist ein Nasiräer von Mutterleibe an. Dieser Charakter der ununterbrochenen Fortdauer des Nasiräats findet sich in Samuel, dem Richter und Propheten, wieder (1. Sam. 1, 11) und verschwindet mit David, dem Vorbilde der königlichen Gnade, und mit Salomo, dem Vorbilde der königlichen Herrlichkeit Christi. Darauf folgt dann der Verfall des Volkes unter dem verantwortlichen Königtum des Menschen, wie er vorher zur Zeit der Richter unter der mehr unmittelbaren Regierung Gottes eingetreten war; und nachdem sich der Ruin des Volkes und des Königtums vollzogen hat, wird Israel den Heiden

preisgegeben. Nur ein Überrest wird wiederhergestellt, um den Messias zu erwarten.

Das Haus war jetzt ohne Zweifel gereinigt, aber das Volk war ohne wahres Leben. Als der Verfall vollkommen geoffenbart, obwohl noch nicht durch die Verwerfung Christi zu seiner ganzen Reife gediehen war, und das Gericht, zugleich aber auch der Erretter, vor der Thüre stand, wurde Johannes der Täufer mit einem immerwährenden Nasiräat (Luk. 1, 15) erweckt. Von Johannes angekündigt, erschien Jesus, der wahre Joseph, der Nasiräer unter seinen Brüdern, jedoch ohne die äußeren Zeichen des irdischen Nasiräats, weil Er ja selbst die Verwirklichung dieses Vorbildes war. Diese Eigenschaft an und für sich verkündete laut den Verfall des Volkes. Am Ende Seiner Laufbahn trat der Herr in einen zweiten, den himmlischen Abschnitt Seines Nasiräats ein. Er heiligte sich selbst für Seine Jünger, in dem Himmel, als der wahre Nasiräer, abgesondert von den Sündern und zur Rechten Gottes sitzend, indem Er die Seinigen hienieden zurückließ, um hier Sein Nasiräat darzustellen. Nachdem die Welt durch das Kreuz von der Sünde überführt und gerichtet war, wurden die Jünger (später die Kirche) himmlische, immerwährende Nasiräer inmitten der Welt.

Bemerkenswert ist noch, daß das, was unter dem Gesetz nur das Vorrecht Einzelner war, unter der Gnade das Teil Aller geworden ist. Das Priestertum, welches, im Gegensatz zu dem Stamme der Leviten, nur einer einzigen Familie zustand, ist das allgemeine Vorrecht aller Kinder Gottes geworden. (Vergl. 1. Petr. 2, 5—9.) Noch weniger zahlreich als die Klasse der Priester war die

der Nasiräer in Israel; sie setzte sich aus einigen allein-
stehenden Männern oder Weibern zusammen — um nicht
von den Refabitern zur Zeit der Propheten zu reden. (Jer.
35.) Aber auch der Charakter dieser Wenigen kennzeichnet
gegenwärtig alle Gläubigen. Wir haben die Ursache da-
von bereits angedeutet: die Absonderung für Gott ist das
notwendige Merkmal der Zeugen Gottes bei ihrer Be-
rührung mit den verderbten Menschen und mit der am
Vorabend des Gerichts stehenden Welt. Diese Wahrheit
von dem allgemeinen und fortdauernden Nasiräat erfüllt
das ganze Neue Testament und strahlt für den, der Augen
hat zu sehen, aus jeder Seite des heiligen Buches hervor.
Sie ist von einer außerordentlichen praktischen Bedeutung.

Unter dem Gesetz sonderte sich ein Nasir, ob Mann
oder Weib, eine gewisse Zeit lang für den Dienst Gottes
ab. Diese Absonderung bestand in drei Dingen (4. Mose
6, 1—9), welche, in bildlichem Sinne betrachtet, die not-
wendigsten und wichtigsten Elemente des menschlichen Lebens
berührten. Die Geselligkeit hängt mit der Natur und
selbst mit der Existenz des Menschen innig zusammen.
Der Nasiräer nun mußte sich des Weines und der starken
Getränke enthalten. Vom Wein wird in Kap. 9, 13 ge-
sagt, daß er „Götter und Menschen erfreue“. Diese
Freude der Geselligkeit hätten die Menschen mit Gott
teilen können, wenn nicht durch den Menschen die Sünde
dazwischen getreten wäre und es Gott unmöglich gemacht
hätte, sich gemeinsam mit ihm zu freuen. Derjenige also,
welcher sich dem Dienste Gottes weihte, konnte seine Freude
nicht länger in der Gesellschaft von Seinesgleichen finden;
denn Gott hat nichts mit der Freude der Sünder gemein.
Ein Knecht des Herrn kann seine Freunde nicht in der

Welt suchen, noch kann er an ihren Gastmählern teilnehmen und ihre Vergnügungen mitmachen, weil Gott nicht da ist. Je offener sich der Verfall zeigt, desto schärfer tritt diese Thatsache ans Licht.

In dieser Hinsicht fehlen die Christen viel. Sie haben „weltliche Freunde“ und suchen deren Gesellschaft, nicht etwa um ihnen das Evangelium zu bringen, sondern um die Annehmlichkeiten eines solchen Verkehrs zu genießen. Ach! wie wenig gleichen wir oft dem Apostel Paulus, welcher sagen konnte: „Ich kenne niemanden nach dem Fleische“! In dieser Beziehung, wie überhaupt in allen anderen, war der Herr ein vollkommener Nasiräer, entfremdet allen Freuden des geselligen Menschen. Er sagt selbst zu Seinen Jüngern bei jenem letzten, von Ihm so herzlich herbeigesehnten Zusammensein, als Er im Angesicht des Todes einen Augenblick irdischer Freude mit ihnen hätte kosten können: „Wahrlich, ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr von dem Gewächs des Weinstocks trinken werde, bis an jenem Tage, da ich es neu trinken werde in dem Reiche Gottes“. (Mark. 14, 25.) Der Tag wird kommen, an welchem der Wein, der Gott und Menschen erfreut, neu getrunken werden wird in einer von der Sünde gereinigten Scene; und dann wird sich der wahre Diener dem rückhaltlos beigesellen können.

Das Wort Gottes legt ein besonderes Gewicht auf diese Absonderung: „Eßig von Wein und Eßig von starkem Getränk soll er nicht trinken, und keinerlei Traubensaft soll er trinken, und Trauben, frische und trockene, soll er nicht essen . . .; von allem, was vom Weinstock bereitet wird, von den Kernen bis zur Hülse, soll er nicht essen.“ (4. Mose 6, 3. 4.) — Beobachten wir diese Vorschrift,

geliebte Brüder? Ist uns wirklich alles das fremd, was enge oder lose mit der Freude des natürlichen, menschlichen Herzens zusammenhängt? Wie verwirklichen wir unser Nasiräat? — Vielleicht wird der Leser einwenden: Ist es denn überhaupt möglich, dasselbe in einer so unbedingten Weise zu verwirklichen? Ja, es ist möglich, und zwar finden wir diese Möglichkeit in unserm himmlischen Charakter. Wir haben ein himmlisches Nasiräat. Die Absonderung unter dem Judentum war eine materielle; unter dem Christentum wird sie zu einer geistlichen und himmlischen. Der Herr, welchem wir angehören, ist „von den Sündern abgesondert und höher als die Himmel geworden“. Er hat zwei Mittel, um uns mit Ihm und gleich Ihm abzusondern: zunächst das Wort Gottes, welches uns mit dem Vater im Himmel in Beziehung bringt; dann Seine Person selbst, ein Christus, der für uns im Himmel geheiligt ist, um zu bezeugen und festzustellen, daß unsre Beziehungen, Bande und Neigungen von jetzt ab himmlisch sind, inmitten einer gerichteten Welt, welche Christum verworfen hat.

Die zweite Sache, welche den Nasiräer charakterisierte, war folgende: „Alle die Tage des Gelübdes seiner Absonderung soll kein Schermesser über sein Haupt gehen; bis die Tage erfüllt sind, die er sich für Jehova absondert, soll er heilig sein; er soll das Haar, das Haar seines Hauptes, wachsen lassen“. (4. Mose 6, 5.) Neben der Geselligkeit giebt es einen Zug, der den Menschen in seinem innersten Wesen berührt. Der Mensch ist ein persönliches Wesen mit einem unabhängigen Willen, und kaum könnte es für Ihn etwas Wichtigeres geben, als das eigene „Ich“, seine Würde und alles, was damit zusammenhängt. Von

allem diesem trennte (im Bilde) das lange Haupthaar den Nasiräer; denn das lange Haar war das sinnbildliche Zeichen der Abhängigkeit und zugleich der Unehre. (1. Kor. 11.) Dadurch daß der Nasiräer sein Haar nicht scheeren ließ, verkündete er offen, daß er auf seine Würde und auf seine persönlichen Rechte als Mensch Verzicht leistete, um sich dem Dienste Gottes zu weihen. Das was für das Weib eine Ehre war, war für ihn eine Schande; er entsagte gleichsam, unter dem Schleier des langen Haares, seiner Persönlichkeit. Er, der zur Würde geboren war, achtete derselben nicht; und er, der zum Herrschen bestimmt war, unterwarf sich freiwillig dem Herrn, wie ein Weib sich ihrem Manne unterwirft. Ohne diese Abhängigkeit giebt es keinen Dienst für Gott, noch auch irgendwelche Kraft in dem Dienste. Das was für den Nasiräer ein Zeichen der Schwachheit war, wurde die Quelle seiner Kraft. Außerdem wuchs seine Ergebenheit für den Herrn in demselben Maße, wie er sich selbst vergaß, und dieses Sichselbstvergessen befähigte ihn, seinen Dienst völlig zu erfüllen.

Noch eine dritte Sache kennzeichnete den Nasiräer: „Alle die Tage, die er sich für Jehova absondert, soll er zu keiner Leiche kommen. Wegen seines Vaters und wegen seiner Mutter, wegen seines Bruders und wegen seiner Schwester, ihretwegen soll er sich nicht verunreinigen, wenn sie sterben; denn die Weihe seines Gottes ist auf seinem Haupte.“ (4. Moise 6, 6. 7.)

Der dritte Charakterzug, welcher dem Menschen seit dem Sündenfall anhaftet und mit seinem Wesen unauflöslich verbunden ist, ist die Sünde, welche durch ihre Folge, den Tod, erwiesen ist. Eine Berührung damit mußte der

Nasiräer um jeden Preis vermeiden. Die stärksten Bande, die der Familie, durften nicht in Betracht kommen, wenn es sich darum handelte, sich für den Dienst Gottes zu heiligen. Ach, wie wenig verstehen wir das! Wie zahlreich sind die Christen, welche sagen: „Erlaube mir, zuvor hinzugehen und meinen Vater zu begraben“, oder: „Ich kann nicht; meine Eltern würden es mir verbieten“. Wer so spricht, ist kein wahrer Nasiräer. Ein Nasir darf sich um Familienbände nicht kümmern, wenn es sich um den Dienst handelt; er muß sie nach dem Beispiel des vollkommenen Nasiräers verleugnen: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Weib? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ — „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ (Joh. 2, 4; Matth. 12, 48.) Aber nicht allein das; der Nasir mußte sich auch von jeder Sünde, jeder Verunreinigung fernhalten. Es wird dem Leser bekannt sein, daß das Gesetz keinen Zufluchtsort für die mit Willen geschehenen Sünden gewährte, während sich die Gnade gerade mit solchen besonders beschäftigt. Eine einzige Sünde mit Willen, das Verlassen des Christentums nämlich, liegt außerhalb der Hilfsquellen der Gnade. (Hebr. 10, 26.) Das Gesetz bot in folgenden Fällen einen Zufluchtsort: 1) In dem täglichen Leben des Israeliten, für die Sünde aus Versehen und für das Vergehen. (3. Mose 4 u. 5.) 2) Hinsichtlich seines Wandels, für die aus Mangel an Wachsamkeit oder aus Unachtsamkeit geschehene Sünde. (4. Mose 19.) 3) In seinem Dienst, für die Sünde aus Nachlässigkeit und für die unvorhergesehene Sünde, welche der Mensch scheinbar unmöglich vermeiden konnte. „Und so jemand bei ihm stirbt unversehens, plötzlich, und er das Haupt seiner Weihe verunreinigt . . .“ (4. Mose

6, 9.) Das war ein unfreiwilliger Fall, und doch war es Sünde, umsomehr als es sich um einen besonders wichtigen und ehrenvollen Dienst handelte. Diese Thatfache redet zu unsern Gewissen. Unser Nasiräat begreift die unbedingte Absonderung von den Verunreinigungen dieser Welt in sich. An keiner Stelle dieses Kapitels setzt Gott voraus, daß der Nasir vorsätzlich Wein trinken, sein Haar scheeren, oder einen Toten berühren könne. Gerade so verhält es sich mit uns. Gott setzt nicht voraus, daß wir sündigen müßten, und Er handelt mit uns nach diesem Grundsatz.

Die drei Abzeichen des Nasiräats, welche wir soeben besprochen haben, waren trotz ihrer Wichtigkeit — man könnte das leicht vergessen — doch nur die äußeren Merkmale jener Berufung. Diese Abzeichen waren die Folge eines Gelübdes, einer Weihung für den Dienst Jehovas, einer innerlichen Absonderung der Seele für Ihn. „Wenn ein Mann oder ein Weib sich weihet, indem er das Gelübde eines Nasirs gelobt, um sich für Jehova abzusondern . . .“ (4. Mose 6, 2.)

Ich möchte diesen wichtigen Punkt besonders betonen. Ein Gelübde war ein bestimmter Entschluß, Gott in einer gewissen Weise zu dienen; ein Entschluß ohne irgendwelche Einschränkung. Man weihte sich auf diese Weise dem Dienste Jehovas. Die nämliche Hingabe an Gott und Christum liegt auch dem christlichen Nasiräat zu Grunde. Fehlt dieselbe, so stehen wir in Gefahr, tief zu fallen. Man kann in einer nahezu äußerlichen Weise ein Nasiräer sein und selbst, wie Simson, die große Kraft besitzen, welche das Nasiräat begleitet, und dennoch in seinem Herzen die Absonderung nicht verwirklichen. Ohne Zweifel

ist diese Seite, die unter dem Gesetz rein äußerlich war, unter dem Christentum das nicht mehr. Man kann heute sehr wohl Mitglied eines Mäßigkeitsvereins sein, ohne sich deshalb einen Nasir nennen zu dürfen. Was jenen äußeren Abzeichen für den Christen entspricht, ist das offene Zeugnis, welches er der Welt gegenüber ablegt, indem er sich von den Verunreinigungen sowohl, wie von den Freuden derselben abgesondert hält und offen den Weg der Abhängigkeit, welchem Gottes Wort zur Richtschnur dient, wandelt. Könnten wir diese Dinge bekennen und äußerlich auf dem Wege des Nasiräats wandeln, während unsre Herzen geteilt und nicht geheiligt wären? Ach! ein solcher Weg würde wohl, wie derjenige Simsons, mit einer Niederlage enden; jedenfalls aber würden wir der vielen Segnungen verlustig gehen, welche aus einer vollen Hingebung an den Dienst des Herrn entspringen. Wie wir aus dem 7. Kapitel des 3. Buches Mose ersehen, dauerte das Fest des Friedensopfers zwei Tage für den, der ein Gelübde gethan hatte, während es nur einen Tag gefeiert werden durfte, wenn es sich einfach um eine Dankeshandlung für empfangene Segnungen handelte. Der Einfluß, welchen die Verzichtleistung auf alles, was die Welt bieten konnte, ausübt, zeigt sich auch in dem Gottesdienst Abrahams, im 12. und 13. Kapitel des ersten Buches Mose. Abraham erbaut da drei Altäre: einen zu Sichem, den Altar des Gehorsams gegen den Herrn, der ihm erschienen war; einen zweiten zu Bethel, den Altar des Pilgers, im Namen Jehovas; und einen dritten zu Hebron, den Altar der Verzichtleistung, dem Jehova selbst; und hier ist es, wo der Patriarch die göttlichen Segnungen in ihrer ganzen Ausdehnung verwirklicht.

Doch kehren wir zur Betrachtung des Nasiräats zurück. Es ist interessant, zu sehen, was der Nasir thun mußte, wenn er „das Haupt seiner Weihe verunreinigt hatte“. (4. Mose 6, 9—11.) Die eine seiner Handlungen entsprach dem Verluste seines äußerlichen Nasiräats, die andere dem Verluste seines Gelübdes, seiner innerlichen Weihe. Er mußte sich das Haupt scheeren. Damit erkannte er öffentlich an, daß er gefehlt, und zugleich, daß die Kraft seines Nasiräats ihn verlassen hatte. Ein wirklich bußfertiger Nasiräer war nicht wie Simson, welcher „nicht wußte, daß Jehova von ihm gewichen war“. Er erkannte dies vielmehr an, indem er sozusagen laut verkündete, daß er nicht länger für den Dienst geeignet war. Weiterhin mußte er „zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben“ darbringen, das Opfer desjenigen, „der das zu einem Stück Kleinvieh Hinreichende nicht aufbringen konnte“. Das hieß soviel als seine Unfähigkeit, sein Nichts in seiner Stellung als Diener einzugestehen, und war zugleich eine Anerkennung des Wertes des für seine Reinigung dargebrachten Blutes. Wir thun wohl, uns alles dieses tief einzuprägen. Laßt uns nicht äußerlich eine Haltung geistlicher Kraft annehmen, während wir die Gemeinschaft mit dem Herrn verloren haben; laßt uns vielmehr mit Demut Gott unsere Sünden bekennen, sobald wir in der Erfüllung der Pflichten unsers Dienstes gefehlt haben.

Ja, möchten wir in diesem Dienst ohne Ermüden ausharren und uns durch nichts aufhalten lassen! Es kam ein Tag, an welchem das Nasiräat aufhörte, und wo dann der Nasiräer alle Opfer darbrachte. Auch uns wird dieser Tag leuchten, wenn der Herr kommen wird, und, als letzte und höchste Folge Seines Opfers, die

Sünde abgeschafft, der Tod hinweggethan und Satan auf immerdar unter unsre Füße zertreten sein wird. Dann werden wir das Haar des Hauptes unsrer Weihe scheren. (4. Mose 6, 18.) Dann wird die Macht des Heiligen Geistes nicht mehr dazu dienen, uns die Kraft zu verleihen, welche uns in unserm Dienst von allem Bösen absondert. Dann werden wir „das Haar des Hauptes unsrer Weihe auf das Feuer legen, das unter dem Friedensopfer ist“; denn unsre ganze Kraft wird dem freudigen Genuß einer unvermischten Gemeinschaft gewidmet sein, und der Schauplatz der neuen Welt wird, gleich uns selbst, den Gedanken und dem Herzen Gottes voll und ganz entsprechen.

Das wiederum untreu gewordene Volk ist also dem Feinde im Innern, den inmitten der Grenzen Israels wohnenden Philistern, unterworfen. Das ist der letzte Abschnitt in der Geschichte des Verfalls. Die Kinder Israel schreien nicht mehr zu Jehova. Sie ertragen die Herrschaft ihrer Feinde, ohne auch nur den Wunsch nach Befreiung zu haben (Kap. 15, 11); ja, sie suchen sogar, um in diesem Zustande der Sklaverei ruhig fortleben zu können, sich von ihrem Befreier loszumachen.

Inmitten dieses unheilbaren Verderbens sondert Gott einen frommen Überrest ab und richtet an ihn Seine Mittheilungen. Manoah und sein Weib fürchten Jehova, hören auf Seine Stimme und unterreden sich mit einander. (Vergl. Mal. 3, 16.) Wir erkennen in diesen beiden Personen ein treffendes Vorbild von dem Überrest jener Gläubigen zur Zeit des Herrn, welche, wie Maria, Elisabeth, Anna, Zacharias und Simeon, auf den wahren

Messias, den Retter Israels, warteten; sowie ein Vorbild von dem zukünftigen treuen Überrest, der, durch die Zeit der großen Drangsal gehend und die Ankunft seines Königs erwartend, auf den Pfaden der Gerechtigkeit wandeln wird.

Simson, der Befreier Israels, findet bei seiner Geburt nicht ein ihm zujuchzendes Volk, sondern nur dieses fromme Elternpaar, das an seine Mission glaubt. Der Herr, welcher sogleich, nachdem Er auf den Schauplatz getreten war, von Seinem Volke verworfen wurde, fand auch nur wenige treue Seelen, denen Er sich zugesellen konnte, jene Herrlichen auf der Erde, die in Psalm 16 erwähnt werden und an denen Er Seine Lust fand.

Die Zeit des unheilbaren Verfalls ist also die Zeit der Überreste. Das trifft auch für den gegenwärtigen Zeitabschnitt der Kirche zu. Der Bornehmste der Propheten kündigt diesen Zeitabschnitt Seinen Jüngern an, indem Er von einer bis auf die Zahl von Zweien oder Dreien beschränkten Versammlung spricht, welche sich während Seiner Abwesenheit um den wahren Mittelpunkt, um den Namen Christi, scharen würde. Diese Periode wird auch in der Offenbarung erwähnt, wenn, angesichts des Gözendienstes von Thyatira, des Todes von Sardes und der ekelerregenden Lauheit von Laodicäa, der Heilige und Wahrhaftige dem schwachen, abgesonderten Überrest von Philadelphia Seinen Beifall zu erkennen giebt.

Was den treuen Überrest zu allen Zeiten kennzeichnet, ist das *Nasiräat*, die gänzliche „Absonderung für Jehova“. Der Engel Jehovas, welcher dem Weibe Manoahs erscheint, sagt zu ihr: „Siehe doch, du bist unfruchtbar und gebierst nicht; aber du wirst schwanger

werden und einen Sohn gebären. Und nun, hüte dich doch und trinke keinen Wein, noch starkes Getränk, und iß nichts Unreines.“ (B. 3. 4.) Dieses Weib mußte sich dem Nasiräat unterwerfen, weil sie das von Gott auserwählte Gefäß war, um dem Volke den verheißenen Erretter zu schenken. „Denn siehe“, sagt der Engel weiter, „du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären; und kein Schermesser soll auf sein Haupt kommen, denn ein Nasir Gottes soll der Knabe sein von Mutterleibe an; und er wird anfangen, Israel zu retten aus der Hand der Philister.“ (B. 5.) Das Nasiräat Simsons begriff dasjenige seiner Mutter mit ein. Um dem Retter Israels Ehre zu machen, mußten seine Zeugen vor Aller Augen die Zeichen seines Charakters an sich tragen. Diese Wahrheit gilt für alle Zeiten. Wenn wir hienieden nicht den Charakter Christi, den Charakter völliger Absonderung für Gott tragen, so sind wir keine Zeugen unsers Heilandes. Seit dem Erscheinen Christi muß das immerwährende Nasiräat, so wie es den Herrn charakterisiert, auch die Treuen kennzeichnen. Je mehr der Verfall zunimmt, desto mehr tritt das in die Erscheinung. Der zweite Brief an Timotheus, welcher uns die Zeiten des Endes vorstellt, ist voll von Charakterzügen des Nasiräats. In Kap. 2, 19 ist es der Nasir, welcher sich vor jeder Berührung mit der Sünde hütet; in Kapitel 2, 21 finden wir seine Reinigung für Gott; in Kap. 3, 10 u. 11 und in Kap. 4, 5—7 wandelt der Diener Gottes im Vergessen seiner selbst und in völliger Abhängigkeit vom Herrn. Vernehmen wir die Sprache des Nasirs nicht auch in 2. Kor. 4, 7—12? Und ebenso werden uns in Kap. 6—7, 1 desselben Briefes die Hauptcharakterzüge des Nasiräats

vorge stellt: in Kap. 6, 4—10 die Schmach und das Sichselbstvergessen; in B. 14 und 15 die Trennung von jeder Gemeinschaft mit der Welt; in Kap. 7, 1 die Reinigung von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes. Es wäre nicht schwer, noch viele ähnliche Stellen anzuführen. Wichtig aber ist nur, festzustellen, daß es für uns keinen Wandel, kein Zeugnis, keinen Dienst giebt ohne das Nasiräat, d. h. ohne die Widmung und Absonderung für Gott.

In Vers 6 erzählt das Weib Manoahs ihrem Manne den Besuch des Engels: „Ein Mann Gottes ist zu mir gekommen, und sein Ansehen war wie das Ansehen eines Engels Gottes, sehr furchtbar, und ich habe ihn nicht gefragt, woher er sei, und seinen Namen hat er mir nicht kundgethan“. Das arme Weib hatte wenig Verständnis; denn sie wußte weder, woher der Engel kam, noch wer er war; sie hatte ihn auch nicht gefragt, ein Beweis, wie wenig vertraut sie mit Gott war. Die Gegenwart des Gottes der Verheißungen hatte sie sogar erschreckt, anstatt ihr ein Gefühl der Sicherheit zu geben; der Engel erschien ihr „sehr furchtbar“. Manoah selbst ist ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit, hat aber gleichfalls wenig Verständnis und wünscht mehr zu erfahren. Er will wissen, „was er mit dem Knaben thun solle“ (B. 8), und ferner, „was die Weise des Knaben sein solle“. (B. 12.) Der Engel Jehovas aber sagt ihm, anstatt seine Fragen zu beantworten: „Vor allem, was ich dem Weibe gesagt habe, soll sie sich hüten: von allem, was vom Weinstock kommt, soll sie nicht essen, und Wein und starkes Getränk soll sie nicht trinken, und soll nichts Unreines essen; alles, was ich ihr geboten habe, soll sie beobachten“. (B. 13. 14.) Warum das? Weil Gott nicht in erster Linie Verständnis

fordert. Weder dieses, noch selbst eine wahre Frömmigkeit, wie diejenige Manoahs und seines Weibes, genügen, um uns inmitten des Verfalls zu bewahren. Was dem Verständnis vorausgehen mußte, war eine wahre, persönliche Absonderung für Gott, eine Absonderung, welche das Nasiräat desjenigen, der im Begriff stand zu erscheinen, zum Muster und Maßstab hatte.

Noch andere Wahrheiten, die das Teil der Zeugen Christi in einer Zeit des Verfalls sind, werden uns hier mitgeteilt. „Und Manoah sprach zu dem Engel Jehovas: Wie ist dein Name? . . . Und der Engel Jehovas sprach zu ihm: Warum fragst du denn nach meinem Namen, da er wunderbar ist? Da nahm Manoah das Ziegenböcklein und das Speisopfer und opferte es Jehova auf dem Felsen. Und er handelte wunderbar, und Manoah und sein Weib sahen zu.“ (B. 17—19.) Wenn wir uns die Geschichte der verschiedenen Zeitabschnitte in diesem Buche vergegenwärtigen, so finden wir, daß bei jeder Erweckung gewisse, dieselbe charakterisierende Grundsätze zusammentreffen. Die Zeiten Othniels, Ehuds, Baraks, Gideons und Jephthas haben uns alle irgend einen neuen Grundsatz vor Augen gestellt. Die kostbarsten Wahrheiten aber, wunderbare und bis dahin verborgene Wahrheiten, spart Gott für die letzten Zeiten des Verfalls auf. Das ist eine Handlungsweise, die des Gottes der Liebe würdig ist. Indem Er die Schwierigkeiten der Seinen inmitten des wachsenden Unglaubens kennt und ihr Herz dieser finstern Umgebung entreißen will, stellt Er immer kostbarere Wahrheiten ans Licht und vertraut sie Seinen Zeugen an.

Diese Wahrheiten haben das Opfer zum Aus-

gangspunkt. Manoah, der mehr Verstandnis, als Gideon bei ähnlicher Gelegenheit, zeigt (vergl. Kap. 6, 19), nimmt das Ziegenböcklein und das Speisopfer und opfert es Jehova auf dem Felsen. Das Kreuz ist die Grundlage all unsrer Erkenntnis als Kinder Gottes. Manoah wünschte vieles zu wissen, was ihm der Engel aber vor dem Opfern nicht offenbaren konnte. Sobald diese Grundlage aber gelegt war, „handelte der Engel wunderbar“, oder: „er that ein Wunder“, welches zwar für die Augen dieses armen, einen Erretter erwartenden Überrestes in einer noch dunklen und vorbildlichen Weise vor sich ging. „Es geschah, als die Flamme von dem Altar aufstieg zum Himmel, da fuhr der Engel Jehovas hinauf in der Flamme des Altars. Und Manoah und sein Weib sahen zu.“ (B. 20.) Sie entdeckten in dem Opferfeuer einen neuen, bis dahin nicht gebahnten Weg, den Weg des Stellvertreters Jehovas, der zu Ihm wieder hinaufführte; und ihre an dem Engel haftenden Blicke sahen eine verherrlichte Person, deren Wohnung sie jetzt, nachdem sie vor ihren Augen verschwunden war, kannten. Da erst „erkannte Manoah, daß es der Engel Jehovas war“. (B. 21.) Das Herz und die Interessen dieses armen Überrestes haben in diesem Augenblick die Welt verlassen und nehmen den Weg des Engels, um mit ihm in den Himmel hinaufzusteigen. Jene einfachen Gläubigen können jetzt von einem Wege sprechen, der in den Himmel führt, und von einer Person, welche sich dort befindet und der Gegenstand ihres Herzens geworden ist, während sie noch hienieden sind.

In dieser wunderbaren Scene wurde noch eine andere Sache, nicht für Manoah, aber für uns geoffenbart,

nämlich der zukünftige Charakter jenes Nasiräats, von welchem der Engel geredet hatte. Dasselbe ist jetzt, wie wir bereits weiter oben bemerkt haben, himmlisch. Indem sich der Engel von Manoah und seinem Weibe trennt, sondert er sich ab in dem Himmel. Der Herr Jesus hat, von der Welt verworfen, im Blick auf Seine Jünger gesagt: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit“. (Joh. 17, 19.) Abgesondert in den Himmeln, zieht Er uns zu sich und richtet unsre Augen auf sich, damit wir hienieden den himmlischen Charakter Dessen zum Ausdruck bringen, den die Welt verworfen hat. Gegenüber dieser Offenbarung, deren Sinn von Manoah und seinem Weibe kaum geahnt wurde, welche uns aber zur Belehrung dient, „fielen sie auf ihr Angesicht zur Erde“. (B. 20.) Und da sollten wir, inmitten der zunehmenden Finsternis um uns her, nicht noch mehr den Gott anbeten, welcher uns einen himmlischen und verherrlichten Christus und unsern Platz in Ihm geoffenbart und Ihn uns zum Gegenstand gegeben hat, damit wir Ihn in dieser Welt darstellen können? Solche Segnungen sind dazu geschaffen, um unsre Herzen mit Freude und Dankbarkeit zu erfüllen. Wie viele Christen, die ihren Platz bei der Welt suchen, wandeln gebeugten Hauptes, indem sie auf den Zustand ihrer Umgebung blicken und täglich ihre Seele quälen, wie einst der gerechte Lot! Wir sind aber nicht zur Rolle Lots berufen; unser Teil ist mit Abraham, dem Freunde Gottes. Der Verfall drückte seine Seele nicht nieder. Wie ein Nasir stand er auf seinem hohen Berge; nicht auf Sodom waren seine Augen gerichtet, sondern auf die Stadt, welche Grundlagen hat. Jesus hat von ihm gesagt: „Abraham frohlockte, daß er meinen Tag sehen

sollte, und er sah ihn und freute sich". (Joh. 8, 56.) Darum, anstatt entmutigt zu sein, laßt uns vielmehr Gott preisen und Ihm für den himmlischen Schatz danken, den Er uns gegeben hat!

Gleich so vielen christlichen Herzen in unsern Tagen, war auch Manoah von Furcht erfüllt, als er sich vor Gott befand. „Er sprach zu seinem Weibe: Wir werden gewißlich sterben, denn wir haben Gott gesehen.“ (R. 22.) Doch sein Weib ist ihm eine wirkliche Gehilfin. Haben wir Grund, uns zu fürchten, sagt sie, nachdem Gott unser Opfer angenommen hat? Die Liebe Gottes, welche sich am Kreuze für uns enthüllt hat, ist uns eine sichere Bürgschaft für alles Übrige. „Er, der doch Seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird Er uns mit Ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm. 8, 32.)

„Wenn jemand am Tage wandelt, stößt er nicht an.“

(Joh. 11, 9.)

„Und Gott schied zwischen dem Licht und der Finsternis. Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte Er Nacht.“ (1. Moje 1, 4. 5.)

Gerade so bestimmt wie in der Schöpfung Licht und Finsternis von einander geschieden sind, gerade so bestimmt sind sie es auch in geistlicher Beziehung, und wir haben diese Scheidung aufrecht zu erhalten. Wie der Mensch nicht scheiden soll, was Gott zusammengefügt hat (Matth. 19, 6), so soll er auch nicht zusammenfügen, was Gott geschieden hat. Tag und Nacht sind

deutlich und bestimmt von einander getrennt, und so sind es auch Wahrheit und Irrtum, Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit. „Denn welche Genossenschaft hat Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit? oder welche Gemeinschaft Licht mit Finsternis?“ (2. Kor. 6, 14.) Gar keine; jede Gemeinschaft ist ausgeschlossen!

Ein Blinder kann den Unterschied zwischen Tag und Nacht allerdings nicht sehen; er tappt am hellen Mittag in Dunkel und Unsicherheit umher. Er hat keine Augen für das Licht. Ob die Sonne hoch am Himmel steht, oder ob tiefe Dunkelheit die Erde einhüllt, ist für ihn gleich. Trotzdem aber ist die Sonne da und leuchtet; und die, welche Augen haben, erfreuen sich ihres herrlichen Glanzes. Sie wandeln in ihrem Lichte und entgehen mittelst desselben tausenderlei Anstößen. „Wenn jemand am Tage wandelt, stößt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht.“

Hell und klar wie die Sonne, leuchtet auch das „wahrhaftige Licht“. (1. Joh. 2, 8.) Die wichtige Frage ist nur: Sehen wir es? Haben wir Augen dafür? Gott hat uns Seinen Willen und Seine Gnadenratschlüsse, die Er in Christo Jesu vor Grundlegung der Welt gefaßt hat, deutlich geoffenbart. Werfen wir z. B. einen Blick auf die Kirche. Gott hat uns gezeigt, was sie ist, als mit Christo lebendig gemacht, mitauferweckt und mitsitzend in den himmlischen Örtern in Christo Jesu, gebildet von Gläubigen aus Juden und Nationen, getauft in einem Geiste zu einem Leibe. (Eph. 2, 5. 6. 14—16; 1. Kor. 12, 13.) „Da ist ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen worden seid in einer Hoffnung eurer Berufung. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater

aller, der da ist über allen und durch alle und in uns allen.“ (Eph. 4, 4—6.) Das ist in kurzen Worten die Kirche nach den Gedanken Gottes. So bestand sie in Seinem Ratschlusse vor Grundlegung der Welt; so hat Er sie gegenwärtig dargestellt in Christo und sie berufen, „die Einheit des Geistes (d. h. die Einheit, welche der Geist gemacht hat) hienieden zu bewahren in dem Bande des Friedens“.

Gott hat uns also Seine Gedanken und Seinen Willen bezüglich der Kirche deutlich genug kundgethan. Das Licht leuchtet klar und hell. Trotzdem aber sind die Gläubigen von einander getrennt und in viele Parteien zersplittert. Während sie doch alle in einem Geiste zu einem Leibe getauft sind, befinden sich die meisten in Sonderstellungen und verfolgen Parteiinteressen, oder sind doch gleichgültig in Bezug auf die Darstellung der von Gott geschaffenen Einheit. Woher kommt das? Die Ursache ist einfach folgende: Viele, sehr viele Gläubige wandeln betreffs dieser Sache nicht „am Tage“, das heißt nicht in Übereinstimmung mit dem klar geoffenbarten Willen Gottes. Dieser Wille ist nicht der ausschließliche Beweggrund ihres Handelns und ihres Verhaltens. Sie handeln nach ihren eignen Gedanken; ihr eigener Wille ist in Thätigkeit, und sie bedenken nicht, daß dieser immer böse und in seinen Wirkungen verderblich ist.

Der Wille Gottes ist allein maßgebend bei der Beurteilung unsers Thuns, und indem wir unsern Wandel und unsre Wege nach diesem Willen einrichten, wandeln wir „am Tage“. Gott kann nur das anerkennen, was in Übereinstimmung mit Seinem wohlgefälligen Willen ist, und niemals kann Er diesen Seinen Willen unsern Meinungen

anpassen oder gar unterordnen. Er kann wohl Nachsicht mit unsrer Unwissenheit und Schwachheit haben; aber Er kann nicht zugeben, daß wir auf Grund derselben unsern eignen Willen thun in irgend einer Sache, vor allem nicht, wenn es sich um die heiligen Dinge Gottes handelt. Die Söhne Aarons mußten sterben, weil sie „fremdes Feuer darbrachten vor Jehova, das Er ihnen nicht geboten hatte“. (3. Mose 10, 1.) Und gerade weil die Sache so ernst ist, hat Gott uns Seinen Willen so klar und bestimmt kundgethan, daß jeder Gläubige, wenn er anders will, ihn zu erkennen vermag. Ist jemand trotzdem in Ungewißheit über denselben, so liegt dies nur daran, daß sein Auge nicht einsältig und sein Herz nicht bereit ist, sich dem Willen Gottes unbedingt zu unterwerfen. Er wandelt nicht am Tage; das Licht ist nicht in ihm. „Wenn aber jemand in der Nacht wandelt, stößt er an, weil das Licht nicht in ihm ist.“ Anstatt seinen Weg klar und bestimmt vor sich zu gehen, tappt er im Dunkeln umher. Es fehlt ihm die durch den Heiligen Geist gewirkte innere Überzeugung, daß sein Weg nach dem Willen Gottes ist.

Wie unsicher und unbeständig ist der Gang eines solchen Gläubigen! Welch ein Schwanken zeigt sich! Welch ein Hin- und Herirren! Indem er dem einen Irrtum zu entgehen sucht, fällt er in einen andern, womöglich noch schlimmeren. Vielleicht hat er eingesehen, daß die Gemeinschaft, der er bis dahin angehörte, nicht in allen Punkten mit der Heiligen Schrift im Einklange ist; aber anstatt nun unter Gebet und unter der Leitung des Heiligen Geistes im Worte Gottes zu forschen, was die Gemeinschaft der Gläubigen nach dem Willen Gottes

ist, schließt er sich einer anderen Gemeinschaft an, die seiner Meinung oder seinem Geschmack mehr entspricht. Ist es die richtige? Er weiß es nicht. Er hat nicht die göttlich gewirkte Überzeugung, daß er sich nunmehr an dem Platze befindet, wo Gott ihn haben will, und darum ist er immer noch nicht wirklich zur Ruhe gekommen. Er wandelt nicht in dem vollen Lichte des Tages, und wird darum über kurz oder lang wieder einen Anstoß finden. Ein Zweiter schließt sich irgend einer Gemeinschaft an, weil er da mehr Liebe oder mehr Erbauung zu finden hofft, während er in anderen allerlei Mängel und Gebrechen entdeckt. Aber indem er sich in seiner Wahl nicht ausschließlich durch den Willen Gottes leiten läßt, wandelt er wiederum nicht am Tage. Sicher wollen wir die in einer Gemeinschaft sich kundgebenden Mängel nicht rechtfertigen, aber sie dürfen auch nicht unser Urteil über die Stellung derselben beeinflussen, da diese trotzdem nach dem Willen Gottes sein kann. Denn wo giebt es auf dieser Erde keine Mängel und keine Unvollkommenheiten? In der Gemeinde zu Korinth mußte der Apostel zum Beispiel viele traurige Dinge rügen; dessen ungeachtet bezeichnet er sie als die „Versammlung Gottes“. (1. Kor. 1, 2.) Sobald aber eine Gemeinschaft das Böse in ihrer Mitte duldet und sich nicht davon reinigen will, hört sie selbst ihrer Stellung nach auf, im Einklange mit dem Willen Gottes zu sein, und kann dann nicht mehr als eine „Versammlung Gottes“ bezeichnet werden.

Noch andere Gläubige sind der Ansicht, daß, weil alle Gläubige zu dem einen Leibe gehören, man auch mit allen Gemeinschaft pflegen müsse. Ohne Zweifel müssen wir alle mit gleicher Liebe lieben, weil sie Kinder Gottes

sind; denn jeder, „der Den liebt, welcher geboren hat, liebt auch den, der aus Ihm geboren ist.“ (1. Joh. 5, 1.) Aber wenn Gläubige dem Willen Gottes zuwider ihre eignen Wege gehen, so wird eine Pflege der Gemeinschaft mit ihnen nichts anderes als Ungehorsam gegen Gott. Wir rechtfertigen dann ihre verkehrten Wege. Unjre vermeintliche Liebe ist nicht göttliche, sondern ungöttliche Liebe, eine Liebe auf Kosten der Liebe zu Gott. „Hieran wissen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und Seine Gebote halten. Denn dies ist die Liebe Gottes, daß wir Seine Gebote halten.“ (1. Joh. 5, 2. 3.)

Alle Gläubigen nun, welche den Willen Gottes zu ihrer Richtschnur, zum Licht auf ihrem Wege haben, wandeln am Tage und haben wahre Gemeinschaft miteinander, nicht auf Kosten von, sondern in Übereinstimmung mit der Wahrheit. „Wenn wir aber in dem Lichte wandeln, wie Er in dem Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander.“ (1. Joh. 1, 7.) Gott kann sich nicht verleugnen. Er hat von Anfang an Licht und Finsternis geschieden, und diese Scheidung muß aufrecht erhalten werden, wenn wir anders in Gemeinschaft mit Ihm und ohne Anstoß wandeln wollen. Die Absicht des Feindes ging von jeher dahin, die Wahrheit mit Irrtum zu vermengen und die Gläubigen durch allerlei falsche Vorspiegelungen zu verblenden. „Man muß die Grenzen nicht zu enge ziehen“, flüstert er ihnen zu, „sonst verschließt man sich die Thür zu weiteren Kreisen; man muß sich beteiligen an den Bestrebungen aller derer, welche sich die Ausbreitung des Evangeliums zur Aufgabe gemacht haben, gleichviel ob ihre Ansichten in vielen Punkten nicht schriftgemäß sind. Wird doch das Evangelium verkündigt, und

das ist die Hauptsache! Zudem muß man ein weites Herz für alle Gläubigen haben, und dieses von Zeit zu Zeit kundthun durch eigens zu diesem Zweck berufene Zusammenkünfte der Christen aller Bekenntnisse, der Welt zum Zeugnis, daß wir im Grunde genommen doch alle eins sind."

Alles das sind Vorspiegelungen des Feindes, um die Gläubigen irre zu führen und von der Erkenntnis und Darstellung der Wahrheit fern zu halten. Aber wenn jemand am Tage wandelt, so stößt er nicht an, weil er das Licht sieht; der Wille Gottes ist ihm klar, und er weiß die Wahrheit von dem Irrtum, das Göttliche von dem Menschlichen, das Reine von dem Unreinen zu unterscheiden. Er erkennt, daß alle solche Verbindungen, trotz ihrem Schein der Weitherzigkeit und des Eifers für die Ausbreitung des Evangeliums, eine Verleugnung der Einheit des Geistes sind, der Einheit, die Gott gemacht hat. Der wohlgefällige Wille Gottes gilt ihm mehr als alle Meinungen und alle Anerkennung der Menschen.

Aber, wird man vielleicht einwenden, ist es nicht gut, daß das Evangelium gepredigt wird? und werden von den in Rede stehenden Vereinigungen nicht oft große Opfer an Zeit und Geld für die Ausbreitung des Evangeliums gebracht? Ist es deshalb nicht unrecht, sie zu verurteilen? — Es bedarf gar keiner Frage, daß die Predigt der guten Botschaft gut und von Gott gewollt ist; ja, der Herr gebe, daß sich immer mehr eifrige, treue Prediger finden möchten, um Seelen für Ihn zu sammeln! Die ernste Frage, um welche es sich hier handelt, ist nicht die: „Soll das Werk des Evangeliums überhaupt getrieben werden?“ sondern: „Wie wird es getrieben? Steht die Art und Weise der Thätigkeit im Einklang mit dem Willen Gottes?“ Ver-

geffen wir nicht, daß geschrieben steht: „Hat Jehova Lust an Brandopfern und Schlachtopfern, wie daran, daß man der Stimme Jehovas gehorcht? Siehe, Gehorchen ist besser als Opfer, Aufmerken besser als das Fett der Widder. Denn wie Sünde der Wahrsagerei ist Widerspenstigkeit, und der Eigenville wie Abgötterei und Götzendienst.“ (1. Sam. 15, 22. 23.)

Ein Wandel im Lichte bewahrt uns indes nicht nur vor Irrtümern und Irrwegen, sondern giebt uns auch die bestimmte Überzeugung, daß wir dem Herrn wohlgefallen (Hebr. 11, 5), und daß das Ende unsers Weges zur Verherrlichung Gottes ausschlagen wird; und dieses Bewußtsein erfüllt uns mit Ruhe, Zuversicht und Vertrauen, selbst inmitten mancher schmerzlichen Erfahrung und trüben Aussicht in die Zukunft. Der Herr hat uns hierin, wie in allem anderen, ein herrliches Vorbild gegeben. Wie vollkommen ruhig blieb Er z. B. bei der Nachricht, daß Lazarus, den Er liebte, krank sei; anstatt sofort an dessen Krankenlager zu eilen, blieb Er sogar noch zwei Tage an dem Orte, wo Er war. Der Wille des Vaters war Sein einziger Leitstern. So innig auch Seine Gefühle für die Familie des Lazarus waren, (denn Er liebte die Martha und ihre Schwester und den Lazarus,) so beherrschte doch der Wille des Vaters alle Seine Gefühle. Um diesen zu thun, war Er vom Himmel herniedergekommen; das war der Zweck Seines Lebens, Seine Speise, Seine Lust. (Joh. 4, 34; 6, 38; Psalm 40, 8.) Er wußte, daß die Krankheit des Lazarus nicht zum Tode, sondern um der Herrlichkeit Gottes willen war, auf daß der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde. (B. 4.) Und damit dieser Zweck vollständig erfüllt würde, ging Er nicht früher und

nicht später nach Bethanien, als bis Er den Auftrag dazu vom Vater erhalten hatte; dann aber ging Er auch in der vollen Gewißheit des herrlichen Ausganges, den Sein Weg haben würde. Sein Warten und Sein Gehen geschah in vollkommener Abhängigkeit vom Vater, in einer Abhängigkeit, die Er selbst mit den Worten ausdrückte: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast“. (B. 41.) Er konnte danken, noch bevor Lazarus auferstanden und die Herrlichkeit Gottes geoffenbart war. Er war erhaben über den Umständen, denn Er wandelte am Tage. Glückselig derjenige, der in der Abhängigkeit von Gott bleibt! In der Gewißheit des Glaubens verfolgt er ruhigen und festen Schrittes seinen Weg, in dem Bewußtsein, daß Gott alles lenkt und leitet zu unserm Wohle und zum Preise Seines Namens. „Geliebte, wenn unser Herz uns nicht verurteilt, so haben wir Freimütigkeit zu Gott, und was irgend wir bitten, empfangen wir von Ihm, weil wir Seine Gebote halten und das vor Ihm Wohlgefällige thun.“ (1. Joh. 3, 21. 22.)

Den Jüngern fehlte dieser freie, klare Blick des Glaubens; ihre Herzen waren mit Zweifeln und Befürchtungen erfüllt. Verwundert über die Aufforderung des Herrn, wieder nach Judäa zu gehen, sagen sie: „Rabbi, eben suchten die Juden dich zu steinigen, und wiederum gehst du dahin?“ (B. 8.) Während der Herr nur die Herrlichkeit Gottes im Auge hatte, die sich auf diesem Wege offenbaren sollte, dachten sie an sich und sahen den sicheren Tod vor sich. „Laßt auch uns gehen, auf daß wir mit Ihm sterben!“ sagt Thomas. Aber wie lautet die Antwort des Herrn auf den Einwurf Seiner Jünger? „Wenn jemand am Tage wandelt, stößt er nicht

an, weil er das Licht dieser Welt sieht.“ (B. 9.) Wie könnten wir Sorgen, Befürchtungen und trübseligen Gedanken Raum geben, wenn wir uns auf dem Wege und unter dem Schutze und der Pflege unsers Gottes und Vaters wissen, ohne den kein Sperling auf die Erde fällt, und der selbst die Haare unsers Hauptes alle gezählt hat? (Matth. 10, 29. 30.) Wenn Er uns folgen heißt, so können wir getrost folgen, mag auch der Jordan voll sein über alle seine Ufer, und mögen Ketten, Wächter und verschlossene Thüren den Weg zu versperren scheinen. (Jos. 3, 15; Apsstgsh. 12, 4—10.) Alles hängt davon ab, ob unser Weg nach Seinem wohlgefälligen Willen ist. In dieser Beziehung müssen wir stets eine klare, sichere und feste Überzeugung haben; anders ist das Licht nicht in uns, und wir tappen in Dunkel und Ungewißheit umher.

Allerdings ist dazu viel Wachsamkeit und Gebet nötig, verbunden mit ernster Selbstprüfung und ruhiger Besonnenheit. Denn wir sind sehr leicht geneigt, etwas darum für den Willen Gottes zu halten, weil es unsern Wünschen und Plänen entspricht, umsomehr wenn die Umstände oder gewisse Bedingungen, die man sich gestellt hat, dafür zu sprechen scheinen. Hüten wir uns vor solcher Selbsttäuschung, und seien wir vor allen Dingen wahr und aufrichtig gegen uns selbst! Eines ist gewiß: wenn wir ehrlich und aufrichtig, ohne Nebenabsichten, den Willen Gottes zu erfahren wünschen, so werden wir mit ernstem und anhaltendem Gebet und Flehen auf Ihn harren. Wir dürfen dann aber auch versichert sein, daß Er uns nicht im Unklaren lassen wird; denn Er kann und will uns Seinen Willen in jeder Beziehung deutlich offenbaren.

Möge Gott uns vor allen Dingen davor bewahren, daß wir nicht das „Tag“ nennen, was Er „Nacht“ nennt!

